Guss. Heyse.
Aschersl. 1846.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4978/fragment/page=0003

Worcester = Klencke.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4978/fragment/page=0004

Die

Wunder des Harzes.

Eine Reisenovelle.

Roxelane,

oder

die Halbbrüder.

Historische Novelle.

Von

Worosdar.

Leipzig,
F. H. F. Hartmann.
1837.

L 2, 1315.

Die Wunder des Harzes.

1. Abschied.

Es war ein stiller, geheimnißvoller Juniabend, die fernen Berghäupter steigerten heftiger des Herzens Sehnsucht und Frühlingsschmerz, die philiströse Stadtluft, die ich so lange Zeit eingeathmet hatte, fing allmählig an zu verdunsten, es war, als riefen mich zwei glänzende Augen am südlichen Horizonte, die Augen eines überirdischen Mädchens, einer reizenden Walkyre, die dort über den nebelumflorten Harzgebirgen lächelte.

„Fort!" rief's mit durchdringendem Tone, „hinaus! in die freie, sonnige Welt! die hohen, farbigen Glockenblüthen werden dich umfliegen, die Lerchen dich umschwirren, hinaus! hinaus auf die Berge! Ein brausender Quell der ungeduldigsten Reiselust sprudelte in meiner Brust, ich vergaß, daß ich Jahre lang in Hannover geträumt, recensirt, geschriftstellert hatte. — „Mit Helios fort!" jauchzte ich laut. „Ade! Ade! stolzes Hannover, morgen ziehe ich fort in die lachende, blaue Welt!"

Noch einmal wollte ich die oft betretenen Straßen durchwandern, von allen theuren Plätzen Abschied nehmen, wo ich von Ihr und mit Ihr träumte, mit Ihr, der reizenden, lebensfrischen Bella, der ich so oft erzählt hatte, daß ich gern mit ihren blühenden Lippen spiele. —

Bella war ein eingeweihtes, witziges Mädchen, voll sprudelnden Dranges nach Genuß und Freiheit; sie hatte so verzweifelt freimüthige Ansichten vom Leben, daß ich oft bei ihren Reden erschrocken in die blauen Veilchenaugen blickte, um zu erspähen, ob denn Alles Ueberzeugung und Wahrheit sei, was ich von ihr hörte.

Ein seltsamer Zauber hatte mich zu diesem Mädchen hingezogen; eine unwiderstehliche Erinnerung meines frühesten Lebens schien sich in Bella's ironischem, naivem Gesichte abzuspiegeln, und wenn ich oft hätte über ihren Leichtsinn zürnen mögen, so wußte sie schnell durch ihre ungezwungenen Zärtlichkeiten alle feindselige Spannung zu einer spaßhaften lachenden Versöhnung zu führen.

Als ich nun an dem letzten Abende vor meiner Abreise in die Nähe ihrer Wohnung gekommen war, um ihr einen stillen Gruß hinaufzuwerfen, sah ich plötzlich ihre üppige, kleine Gestalt aus der Hausthür schlüpfen und auf mich zu fliehen. Sie ergriff ohne Weiteres meinen Arm und zog mich ungestüm fort.

„Wir wollen spazieren gehen," flüsterte sie lachend, und strich mir schmeichelnd die Wangen.

„Ein erwünschter Einfall, bei Gott!" antwortete ich überrascht; „aber ich kann heute Abend wahrlich nicht mit

Dir gehen, Bella, ich nehme Abschied von hier, ich reise morgen fort."

Das Mädchen sah mich bestürzt an.

„Morgen schon?" wiederholte sie fragend und langsam.

„Ich komme wol niemals wieder," setzte ich schnell hinzu; „Du bist ein classisches Mädchen, der Abschied eines Mannes darf Dich nicht betrüben."

Bella sah sinnend auf den Boden, sie war seltsam stumm geworden und athmete schneller als gewöhnlich.

„Undankbarer!" preßte sie nach einer Pause gewaltsam hervor, und hing sich an meine Schulter.

„Du bist krank, Bella," flüsterte ich zögernd.

„Lügner!" rief das Mädchen zornglühend, und riß das Busentuch auf; „hier fühle meinen Herzschlag, kein Puls zu schnell oder zu langsam, komm mit, Poet, Du weißt nicht, was Du sprichst."

„Lebe wohl, Bella! hier hast Du einen Kuß, wir sehen uns vielleicht im Leben wieder; ich würde an Deiner modernen Bildung zweifeln, wenn Du jetzt weinen wolltest."—

„Das sagst Du mir?" eiferte das Mädchen und schüttelte die dunkeln Locken. „Reise, wohin Du willst, ich werfe mich dem Ersten Besten an den Hals, und Du hast mich auf dem Gewissen."

„Lebe wohl," wiederholte ich, als Bella sich von meiner Hand losriß, und in's Haus zurückkehrte. Sie blickte noch einmal an der Thür zurück, lächelte, als halte sie Alles für einen Scherz und schlug dann schnippisch die Thür in's Schloß.

Ich eilte weiter. —

2. Landstraßenereignisse.

Hannover sieht in der Ferne besser aus, als in der Nähe; durch den größern Raum und das Luftmedium, welches zwischen der Stadt und dem beschauenden Auge liegt, verschwinden alle widerwärtigen Ecken der Dachgiebel und Thürme, und verschmelzen zu einer harmonischen Einheit, wenn auch über jenes Dach ein langer Mansardenhals lugt, oder hinter diesem Spitzgiebel ein lächerliches Erkerfensterchen herschielt.

Daß mir die Stadt in der Ferne erträglicher und harmonischer zu werden schien, hing wohl vorzüglich von dem Umstande ab, daß ich von der Landstraße aus, auf der ich mit leichtem Wanderstabe fortpilgerte, alle jene guten Leute nicht in den Gassen sehen konnte, die mich so oft geärgert und verstimmt hatten; die hohen Häuser und die vorliegenden Gärten verbargen mir gewissenhaft das buntscheckige Treiben und Drängen der Residenz.

Es ist ein kleiner Raum von einem Thurm zum andern. —

Wie edle, hochgeborene Brüde recken sie ihren langen Hals und ihre Kupfernase weit in die Welt hinaus und schauen nur mit Stolz und Verachtung in die niederen Gassen.

Als ich so fortwanderte und die Stadt, nebst dem Dorfe Linden, hinter mir hatte, kamen mir diese vier hohen Thürme wie die vier Evangelisten und Repräsentanten der Stadt vor, so charakteristisch schaueten sie herüber, und wenn meine Gedanken an ihnen hinabgleiteten in die krummen Gassen, so wurde es mir ganz klar, warum dieser

Thurm nicht an einer andern Stelle, sondern gerade da stand, wo er erbaut war, warum der Marktthurm gerade in der Mitte zwischen dem Aegidien- und Kreuzthurm und nicht zufällig an der Seite seinen Platz hatte. Da steht der große Marktthurm mit hochaufgezogener Schulter und spizzem, tief in den Nacken gedrücktem Hute; wie ein englischer Kaufmann; zu seinen Füßen das bunte, gedrängte Handeln des Bazars, die langen Hände tief in die schlotternden Hosentaschen gesteckt und immer nach der Uhr sehend ob er auch um keine Secunde bei jenem Handel oder dieser Speculation zu früh oder zu spät komme. Auf seiner Brust prangt ein Kreuz, welches er noch aus früheren katholischen Zeiten beibehalten hat, obgleich er aus Interesse protestantisch geworden, und aus der Westentasche glänzt ein goldener Louisd'or heraus, so groß wie der Vollmond, welches auch viele Einwohner mit einander verwechseln. Immer hat er seine geschäftigen Augen über die Stadt gerichtet, damit kein Handelsartikel ihm entgehe und in seinem Gehirn lauert Tag und Nacht ein kleines Männchen, das die gemeinen Leute schlechtweg den „Thurmwächter" nennen, welches aber weiter nichts ist, als die Seele des riesigen Kaufherrn, die Nachts thätig ist, wenn der Körper zu schlafen scheint. —

Etwas weiter rechts erhebt sich ein hochnasiger, schlanker Thurmjüngling, der alle seine überschwänglichen Glieder in die Höhe schraubt und impatient aus den weiten, abgelebten Augenhöhlen schaut. Man sieht's dem Herrn gleich an, daß er von Adel ist und sich Graf zu St. Aegidius nennt, und Alles unter seine Aegide nehmen will.

Von Zeit zu Zeit stößt er mit seinem großen Silberpocal an, daß es weit hinschallt und darnach zählen die vornehmen Leute auf der Aegidienneustadt und der Friedrichsstraße die Stunden. Am ganz entgegengesetzten Ende erhebt sich schüchtern, aber neugierig, ein kahler, magerer Mann mit krankhaft dicken Beinen, der aus einer Schustersfamilie stammt und an seiner Brust einen Stiefel hängen hat, als Aushängeschild seines bürgerlichen Gewerbes. Deßhalb heißt er auch Kreuzthurm, was so viel bedeuten soll, als Jammer und Resignation. Er kann Einem nur lederne Gedanken einflößen mit seiner ganzen Umgebung, und wenn er auch noch mehr altmodige, geschmacklose Troddeln an seine hohe, spitze Nachtmütze hinge. Wie anders schaut sein Nachbar zur Linken über die Stadt weg. Er nennt sich St. Johannes und sollte eigentlich St. Judas Ischarioth heißen, denn zu seinen Füßen wimmelt es früh und spät von geschäftigen, schwarzhaarigen Leuten, die hebräisch sprechen können, und den Hut hinten im Nacken hängen haben, damit es von vorn aussieht, als ob sie gar keinen aus Höflichkeit trügen. Dieser große Herr St. Johannes verträgt sich sehr nachbarlich mit dem Tempel des alten Israel und fraternisirt mit ihm aus Politik. Er hat sich erst vor Kurzem eine neue Uhr angeschafft mit prahlendem, goldenem Zifferblatte, das jede Minute anzeigt und nur Sonnabends unrichtig gehen darf. Er ist überhaupt sehr modern und ungeachtet seines Schimmers und Hochmuths hat er dennoch einen Katzenbuckel gemacht und den Kopf entblößt, weil er ein Hofmann geworden ist. —

Ich hatte mich bei obigen Betrachtungen schon ziemlich weit von der Stadt entfernt, und stand nunmehr wie Hercules vor zwei sehr divergirenden Wegen mit der wichtigen Frage: welchen? ich einschlagen solle. Der Chausséesteuereinnehmer lugte ärgerlich durch's Schiebfenster, daß ich nicht vier, sondern nur zwei Beine von der Natur empfangen hatte, die heutiges Tages noch immer zollfrei geblieben sind.

An der Mündung der beiden Wege ragte ein Wegweiser aus dem nebenanstoßenden Kornfelde, an dem ein niedliches Bauermädchen saß, mit einem großen, breitrandigen Strohhute über den ringelnden Haaren, welches zum Zeitvertreib Kornblumen in einen Kranz band.

„Wie komme ich nach den Bergen, liebes Kind?" redete ich die Schüchterne an, „rechts oder links und auf dem nächsten Wege." Das Mädchen lächelte ungläubig, da es wohl meine Frage nicht verstanden hatte. Es besann sich jedoch schnell, blickte mich mit neugierigen Augen an und zeigte auf den Weg links. „Hier gehe der Herr nur fort," berichtete sie, „dort gehen immer die Herren Studenten hinunter und Berge sind auch da." Meine Augen folgten dem ausgestreckten Arme der Dirne, hinter den fernen Holzungen sah ich blaue zackige Bergesspitzen mit dem Horizont verschmelzen und das Bild der reizenden Walkyre erhob sich hastig über ihnen, und winkte freundlicher als je. „Das ist der rechte Weg!" rief ich froh, der Dirne eine Feldblume zuwerfend, und eilte weiter.

Der gelbe prosaische Chausseestaub wurde immer dikker und die Frau Sonne immer hitziger. Sie schien es

ordentlich auf mich abgesehen zu haben und küßte so warm, daß ich mich endlich unter den schattigen Bäumen des an der Landstraße gelegenen „Fischerhofes" ihren Umarmungen auf einige Zeit entziehen mußte. Sie schien dies übrigens gar nicht übel zu nehmen, blitzte vielmehr schelmisch durch die Blätter zu mir her und hüpfte vor Lust und Wonne mit mir über Flur und Hügel, als ich mich wieder auf den Marsch gemacht hatte. Eifersüchtig ist die Frau Sonne nicht, aber unerträglich verliebt! —

Mit jedem Schritte wurde meine Sehnsucht nach den Bergen heftiger, die blauen Gebirgszacken lagen noch wie ein Traum, so fern und dämmrig vor mir, die jungen Obstbäume der Landstraße blickten sich so langweilig schläferig an, daß ich mich wohl in den ersten besten Schatten hätte legen und mitträumen mögen. Auf der langen Landstraße begegneten mir nur einige staubbedeckte Carossen, aus denen hin und wieder Studenten oder auch ein ausländischer Strohhut mit einem noch fremderen Mädchengesichte schielte, oder wohl gar eine alte Matrone grünäugig mit der Natur liebäugelte. —

Da rollte hinter mir ein zweispänniger, eleganter Reisewagen her, in dem der Kopf einer dicken rothen Dame hin- und herschaukelte und oft das kleine, zierliche Lockenköpfchen unsanft stieß, welches sich sinnend in die andere Ecke des Wagens gelehnt hatte.

Vielerlei Umstände flossen zusammen, als ich den Entschluß ausführte, der jetzt schnell in mir zur Reife kam.

„Die Berge sind noch weit," dachte ich, „der Weg ist lang, deine Beine sind faul, die Pferde dort können

besser laufen als du, wie wäre es, wenn du dich hinten auf das Wagenbret pflanztest und einmal die Natur von rückwärts betrachtetest?" — Leise schlich ich mich an den Wagen, mit einem Sprunge saß ich auf dem Brete, dessen kleinen Raum ich verträglich mit einem zierlichen Reisekoffer theilte, und rasch flog ich wie ein blinder Passagier von dannen. Die dünnen Aepfelbäumchen der Chaussée flogen eben so schnell an mir vorüber, wir konnten uns kaum einen Gruß zuflüstern, ich bekam hastige, süße, heimliche Gedanken, was ich Alles thun und empfinden würde auf jenen Bergen, denen ich nun um so schneller näher kam, obgleich ich ihnen den Rücken zugekehrt hatte. Ein beginnendes Gespräch im Wagen lenkte meine Aufmerksamkeit dahin. So geräuschlos als möglich kletterte ich am Wagen auf, kniete auf den Koffer und hob vorsichtig die Lederkappe am kleinen Hinterfensterchen des Wagens, welches zerbrochen war und mir beide Damen verrieth. Die Dicke schaukelte noch immer hin und her und fächelte sich mit einem weißen Tuche.

„O, Natur, Natur! wie reizend bist du heute!" seufzte sie dann mit pathetischer, überschrobener Stimme und starrte mit aufgerissenen Augen in die Ferne. —

„Wenn Du doch ein ästhetisches Gefühl hättest, Orphelie, Du könntest so ganz empfinden, was ich beim Anblick der Natur genieße. Da sitzt Du nun und siehst nicht das zarte Blau unbegrenzter Fernen und weilest vielleicht jetzt mit Deiner Phantasie heim im einsamen, düstern Schmollwinkel, aus den ich Dich so oft herausgetrieben habe. O, Natur! heilige, blühende Natur!"

Da richtete sich das zarte Mädchenköpfchen, das bis jetzt theilnahmlos im Wageneckchen geruht hatte, auf, ich wäre fast in meiner unbequemen Lage vom Wagen gefallen, so ein frohes, überraschendes Erstaunen bemächtigte sich meiner, als dieses engelhübsche Gesichtchen so nahe dem meinigen war. Das blaue, sehnsüchtige Augenpaar schlug sie melancholisch auf, die glühende Mutter halb unwillig, halb flehend anschauend; über die blauen, fernen Berge zitterte dann ihr Blick und die seidenen Wimpern senkten sich feucht wieder über die seelenvollen Augen. Alle diese süßen Züge waren mir so bekannt, so erinnerlich und doch konnte ich ihnen keinen Namen leihen.

„Wenn Du so dem Professor entgegenkommst," eiferte die Mutter fort, „so kannst Du die ganze Freude, und vor allen Dingen die süße Romantik unserer Reise vereiteln, aber ich hoffe, daß Dich der Zauber des Blocksberges heilen wird."

„O! nimmermehr!" rief Orphelie unwillig, und wären alle Hexenmeister Deiner Romantik dorten versammelt. Wie kann ich froh sein, da die fernen Berge so schauerlich herüberdrohen, die Du zum Schauplatz Deiner romantischen Ideen erkoren hast."

Die Mutter schaukelte sich, stumm lächelnd, hin und her. „Ja!" fuhr sie dann plötzlich fort, wer eine solche Mutter hat, wie Du, Orphelie, sollte doch fröhlicher sein und den Himmel dafür danken. Ist die Idee, Dich mit dem Professor auf dem Brocken zu verloben, nicht neu, nicht schauerlich süß, romantisch ergreifend? Wahrhaftig, Orphelie, hätte meine Mutter die romantische Bildung

gehabt, wie ich, es stände ganz anders um meine gegenwärtigen Tage.

Orphelie ließ träumerisch die nächsten Bäume und Häuser wie ein kaltes Bild an sich vorüberfliegen; die Mutter aber begann mit bitterbösem Tone: „Zum letzten Male, Ungehorsame, bitte ich Dich, dem Professor entgegenzukommen, wie ich Dir befohlen habe. Er ist ein vornehmer, geachteter Herr, der sehr viel Gelehrsamkeit besitzt, und —"

„Keine Liebe," fiel Orphelie ein. „Ach! sein fürchterliches philosophisches System!"

„Närrin," lächelte die Mutter, „das giebt sich Alles wo die Liebe fehlt, muß die Romantik aushelfen, ich habe Erfahrung davon. Ist es Dir denn gar nichts, eine Professorin zu werden, und verlobt auf des Brockens höchstem Puncte, über den Wolken? Wenn Ihr Euch da oben umarmt, glauben da nicht die Thalbewohner, wenn sie ihr Auge zum Himmel schlagen, eine Umschlingung des Uranus und der Gäa zu sehen? O heilige, wundersame Romantik!"

„Stimmt denn Deine abenteuerliche Phantasie mit der schrecklichen Philosophie des Professors, die alle Welt zu beherrschen strebt, überein?" fragte gereizt die arme Orphelie; sagte er nicht einst: „Alles, was da ist, existirt nur in meiner Idee, die Welt mit ihrer Erscheinung ist mein Ich — Ich." Hat er dadurch nicht meine Existenz geläugnet, oder mich wenigstens als eins seiner untergeordneten Glieder betrachtet? Und dieses sollte ich vertragen?

„Das muß ein Mißverständniß sein, liebe Orphelie," fiel die Mutter mit überklugem Gesicht ein, „das wäre ja nicht möglich, wie Du sagst, im Ich — Ich. Ei, ei, der Herr Professor Gottfried Eusepius ist klug genug, daß er seine schlanken Glieder mit meiner gefälligen, ästhetischen Leibesrundung nicht in Collision bringen wird durch seine Ideen — Ich — Ich, wie Du das Ding nennst. Was kümmert Dich die Philosophie, wenn Du nur eine Professorsfrau bist! Und das Ich — Ich ist ja gewiß nur ein romantisches Bild von ihm und Dir, Beide mit Flammen verbunden, in einander verschmolzen und auf ätherischen Flügeln gen Himmel — — „O halt ein, bleibe auf der Erde, Mutter!" unterbrach Orphelie den kühnen Gedankenschwung der begeisterten Frau, „ich weiß es besser, was sein Ich — Ich bedeutet, von dem er immer spricht und schreibt. Er will damit sagen: zuerst komme ich, dann komme ich noch einmal, und damit ist's vorbei." —

„Und wenn das wäre," rief plötzlich auffahrend die Mutter, und klatschte froh in die Hände, „Kind, ich bitte Dich, wenn das wahr wäre, welch' ein herrlicher Charakter zum Drama, recht romantisch, ein Heldencharakter, der Ich — Ich!' —

Ich hatte noch immer unbemerkt meinen blinden Passagierplatz hinter dem Wagen behauptet und alle Mühe gehabt, über die Romantik der Mutter und die Philosophiefurcht der Tochter Orphelie nicht laut aufzulachen. Durchschaut hatte ich bald die ganzen Verhältnisse der Beiden; „also auf dem Brocken soll die Verlobung mit

dem Professor stattfinden, das wäre ja köstlich, wenn du dein eigenes Ich zwischen des Professors Ich-Ich schöbest und vielleicht selber mit der schönen Orphelie als listiger Hexenmeister vom Brocken heimkehrtest?' —

Indem ich dieses dachte, sah ich wiederum am fernen Himmelsblau das Antlitz der reizenden Walkyre lächeln und winken, jetzt erst wurden mir jene Mienen bekannt, sie waren die des mährchenhaften schönen Mädchens, das mit banger Besorgniß dem Zauberberge zueilte. Ich war noch immer in der Meinung gewesen, daß wir bald nach Thiedenwiese kommen würden, ein Blick nach den vor uns liegenden Häusern und dem neuen Kirchthurm erklärte mir aber, daß ich in wenigen Augenblicken in Elze sein werde. Ich sprang deßhalb leise vom Wagen, eilte, so schnell mich meine Füße tragen wollten dem dahinrollenden nach, und sah noch glücklich den Kutscher vor dem Gasthofe zum „Kronprinzen" die Pferde anhalten.

Nach wenigen Augenblicken trat ich ebenfalls in's Haus. Mich stellend, als sei ich von der Reise ermüdet, warf ich im Gastzimmer mein Tornister auf den Stuhl, grüßte die bereits an einem entfernten Ecktischchen sitzenden Damen und hörte just, wie die dicke Romantische ein Mittagsmahl bestellte. Dieser Umstand war günstig, meine Bekanntschaft zu erneuern. Nach wenigen Gängen durch's Zimmer hatte ich ein Gespräch angeknüpft, an dem die Dicke sogleich, Orphelie nur nach und nach Antheil nahm. Mit einer ernsten, gewichtigen Miene und Stimme declamirte ich, wohlweislich den Pathos berechnend, den ich bezweckte, und zugleich an's Fenster tretend, folgende herz-

brechende Trochäen: „Freudenreiche, schöne, glückliche Natur! Hier in halberhellter Perspective malet sich das Herrlichste der Bilder, das dein Zaubergriffel je geschaffen und dein Füllhorn schmückte, reichhinstreuende, lenzumflossene Natur und welches du mit deinem frischen Hauch belebtest." — Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht; die Dicke richtete sich neugierig empor und horchte auf jedes meiner eben declamirten Worte. Eine glänzende Freude strahlte über ihr rothporcellanenes Gesicht, ich bemerkte im Spiegel, daß sie wohlgefällig mit den Augenlidern ihrer Tochter zunickte.

„Entschuldigen Sie, mein Herr," unterbrach sie die nach meiner Declamation eingetretene, stumme Gefühlspause, da haben Sie ja einen allerliebsten Vers gesprochen, ein Gedicht, als sei es der innersten Seele der Romantik entsprungen, ja! als hätte es mein Freund „Spieß" selbst aus seiner Dichterbrust gehaucht."

„Wenn Sie erlauben, so bin ich selbst der Verfasser, oder besser gesagt, der Improvisator obiger Strophen, antwortete ich gleichgültig.

„Ei, da sind der Herr zuverlässig ein Dichter," fiel hastig und mit Spannung die Dicke ein, während mir Orphelie ein freundlichen Blick zuwarf. „Und wenn ich doch kein Dichter wäre?" fragte ich mit List. „J! nun, dann müssen Sie sonst ein Gelehrter oder Romantiker sein, denn was könnte ihr Gefühl so edel, so romantisch gestimmt haben, was könnten Sie anders sein, als ein großer Dichter?" —

„Ein Hexenmeister!" antwortete ich mit abgemessenem

Tone. Orphelie lächelte, während die Mutter anfangs zurückfuhr, dann aber selig jauchzend in die Hände klatschte. O, heilige Romantik! Sie wären ein Hexenmeister? fragte sie halb furchtsam, halb wohlgefällig. „Der bin ich," war wiederum meine gemessene Antwort. „Und wenn Sie ein Pröbchen meiner Kunst sehen wollen, so belieben Sie nur über mich zu bestimmen." Die Kälte, mit der ich absichtlich dieses vorbrachte, wirkte heftig auf die romantische Gluth der Dicken; sie schien mich noch für einen Spaßvogel zu halten, und ihre Blicke ruhten ungläubig auf meiner Person. „Sie ein Hexenmeister?" fragte sie nochmals. „Allerdings!" rief ich, „und just auf dem Wege zum Blocksberge, wohin mich wichtige Geschäfte rufen." „Geschäfte auf dem Blocksberge?" fiel die Dicke ein, „und die wären?" „Erkennen Sie meine Allwissenheit," fuhr ich fort, „indem ich Ihnen sage, daß Sie, Madame, nebst Ihrer Tochter Orphelie gegenwärtig im Begriff sind, zum Blocksberg zu reisen, um den Professor Gottfried Eusepius als Bräutigam zu empfangen. Diese Verlobung hat nun auch mich als Hexenmeister beschäftigt, da mein gestrenger Herr, der Teufel — — — „O, halten sie ein," bat, blaß wie der Tod, die erschrockene Orphelie, Sie morden mich durch ihre Worte — die Mutter indessen schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief mit zitternder Stimme: „Nein, das geht zu weit, liebe, beste Orphelie, er weiß wie Du heißest, er kennt unsere Absichten und Gedanken, o! das ist die pure Hexerei!"

„Es thut mir Leid, wenn ich durch den Verrath

meines Incognito's Ihnen einen Schrecken eingejagt habe," beruhigte ich die beiden aufgeregten Gemüther, „indessen fürchten Sie nichts, da ich von der infernalischen Hoheit des Blocksberges bestimmt wurde, nur Zeuge der Verlobung des Professors mit der liebenswürdigen Orphelie zu sein."

Ich hätte beinahe die Derbheit meines Scherzes bereut, als Orphelie einige Thränen fallen ließ; die Dicke jedoch ließ mir nicht Zeit zur ruhigern Betrachtung des schönen Mädchens; ihre ironisch betonten Fragen bestürmten mich immer heftiger; „ob ich auch wirklich ein unschädlicher Hexenmeister sei, und ob sie nichts zu fürchten habe?" Ich gab ihr die Versicherung, daß ich nur gute Absichten hätte, und die Kunst, die geheimen Gefühle und Gedanken zu errathen, nur zum Besten anwende.

„Aber, jetzt lassen sie uns ernst sein, wie konnten Sie unsere Namen wissen, theuerster Herr," fragte die Dicke, unheimlich sich umsehend. „Eine Kleinigkeit für Leute unseres Schlages," antwortete ich frech, „meine Allwissenheit geht noch tiefer, und ich darf Ihnen sagen, daß Fräulein Orphelie den hagern Professor nicht liebt, allein und einzig seines gottlosen, philosophischen Systems wegen." —

Die Dicke wurde blaß vor Schreck, und Orphelie eilte bestürzt aus dem Zimmer. —

Das Blasen eines Posthorns unterbrach unsere Unterhaltung. Der Postwagen war von Hannover angekommen, und eben stiegen vor dem nahen Pohause die Passagiere aus. Ich warf noch einen freundlichen Blick auf

die nachdenklich gewordene Dicke, versicherte mich ihrer Discretion, und eilte aus der Thür in den Hof des Wirthshauses. Das Hühnervolk erhob ein gewaltiges Geschnatter, als ich mir durch dasselbe Bahn brechen wollte, und ein dummes Puterpaar pflanzte sich unbeweglich vor mich hin, als habe das liebliche Mädchen, welches gedankenvoll in den tiefen Brunnen hinabsah, dasselbe als Ehrenschildwache hingestellt. —

Das liebliche Mädchen war Orphelie, die sich vielleicht mit ihrem Spiegelbilde in dem klaren Wasserspiegel des Brunnens unterhielt. Das Aufkollern des Puters beim Anblick meines rothen Taschentuches zog Orpheliens Blicke auf mich, die mich kaum gewahrte, als sie ängstlich nach einem Auswege aus dem Hofe suchte. Ohne Umstände eilte ich ihr nach und erreichte sie bei einem kleinen Taubenhäuschen. „Orphelie," sprach ich, „glauben Sie wirklich, daß ich ein Hexenmeister bin? Fliehen Sie mich nicht, und reisen Sie ohne Angst zum Brocken." Hierbei reichte ich ihr eine Rose, die ich schon länger im Knopfloch getragen hatte. Sie sah mich anfänglich sehr furchtsam an, schien aber dann ein Herz zu fassen und fragte mit ung'läubigem Tone: „Wie konnten sie unsere Absichten errathen, mein Verhältniß zu dem Professor?"

„Ich las Alles aus diesem blauen Augenpaare, Orphelie," versicherte ich ernsthaft. „Ha! Sie sind ein Schlauer," fiel sie hastig ein, und weigerte sich fortwährend die von mir dargebotene Rose anzunehmen. — „Schlau und listig, Orphelie, zu ihrem Besten; hören Sie mich." Sie erröthete und blieb stehen. „Ich bin gekommen, Sie vom

Professor zu befreien, reizendes Mädchen, Sie dürfen nicht unglücklich lieben, vertrauen Sie meinen Hexenkünsten." „Wären Sie kräftig genug gegen das System des Professors und die Romantik meiner Mutter anzukämpfen?" fragte sie lebhaft. Ich bejahte. „Aber wer sind Sie denn, räthselhafter Allwisser!" „Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, süße Orphelie, so gestehe ich offen, daß ich ein Dichter bin, ein Harzreisender zum Vergnügen, der von Ihren Reizen gefesselt, von Ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert zum Hexenmeister avançirt ist." „Unbegreiflich!" sprach sie, das Lockenköpfchen schüttelnd. „Und Sie wollten sich meiner annehmen, mich befreien" — sie unterbrach sich plötzlich selbst, erröthete über und über und lief, sich schämend, in's Gasthaus zurück. Hatte ich eben in zwei überaus schöne Augen geblickt, so hatte der Zufall gütigst dafür gesorgt, daß ich mich wieder abkühlen konnte, denn alsbald tanzte ein, mir sehr wohl bekannter, kleiner Mann in den Hof, der ängstlich hin und her blinzelte. Als er mich sah, stutzte er einen Augenblick. „Ei, ei, Sie hier? Sie waren doch nicht im Postwagen, ich habe Sie nicht gesehen," polterte er mit seiner dünnen Stimme heraus, während er immerfort im Hofe ängstlich suchte. „Allerdings war ich im Postwagen, bemerkte ich mystificirend, ich werde auch das Vergnügen haben ferner an Ihrer Seite verweilen zu können." „Ei, ei, und ich hätte Sie nicht bemerkt! entgeht mir doch kein Chausséebäumchen, allein meines Reisebuchs wegen," fuhr der Kleine fort, noch immerwährend suchend. Ich kannte seine Manieren genau, und konnte an seinem albernen Augenblinzeln abnehmen, daß er mein Gespräch

mit Orphelie belauscht habe. Er konnte darüber auch nicht schweigen und bemerkte während seines immer unruhiger werdenden Suchens beiläufig: „Ei, ei, eine schöne Dame, mit der Sie so eben sprachen, wie ich glaubte. Ja, ja!"

Ich mag wohl mit zu viel Enthusiasmus von Orphelien gesprochen haben, denn der Kleine lief wie unsinnig umher und sprach mit krampfhafter Stimme: „Ei, ei, Alles recht schön, ein schönes Kind, aber — wenn ich mich nur erst zurecht gefunden hätte!" —

Unwillig floh ich von dem Materialisten mit meinem Ideale in's Wirthshaus zurück. —

Im allgemeinen Gastzimmer war es unterdessen sehr lebhaft geworden, die Postpassagiere hatten sich in bunter Reihe auf Tisch und Bänken niedergelassen und verzehrten hastig ihr Mittagsmahl, da der Postillon drüben schon einmal in's Horn gestoßen hatte. Orphelie saß mit ihrer dicken Mutter, die, wie ich vom Kutscher erfahren hatte, Madame Opfermann hieß, noch an dem entfernten Tische; Beide sahen mich mißtrauisch an, als ich, in's Zimmer zurückgekehrt, dem Marqueur den Auftrag gab, mir einen Platz in der nicht völlig besetzten Post nach Eimbeck zu besorgen. Orphelie hatte noch ein schüchternes Roth auf ihren Wangen, das sich bis zum lieblichen Busen hinabgoß, sobald sich unsere Blicke begegneten. Als ich aber am Tischchen vorüberging, flüsterte mir die Dicke zu: „Sie wollen nach Eimbeck, mein Herr, sind Sie von Ihrer Hexerei zurückgekommen?" „Mit nichten, liebe Madame Opfermann," antwortete ich, während die Dicke blaß zurückfuhr, weil ich auch ihren Familiennamen wußte, — „ich werde noch

zur rechten Zeit bei Ihnen eintreffen, um bei der Verlobung zugegen sein zu können. Und wäre ich tausend Meilen von hier entfernt, eine Spanne Raum für mich." — Orphelie lächelte hinter dem kleinen Schauer ihres Blumengeschmückten Strohhütchens, und schenkte mir dann und wann einen glühenden Blick, den ich jedes Mal mit kräftiger Augensprache beantwortete; die Mutter aber wurde ernst und sah mich bedenklich vom Kopfe bis zum Fuße an. Der gesprächige Kutscher, den ich vorher heimlich ausgefragt, hatte mir auch erzählt, daß Madame Opfermann über Eimbeck zunächst nach Göttingen und von da nach Clausthal fahren werde, ich rückte deßhalb meinen Stuhl dicht neben die Dicke und flüsterte ihr zu: „in Clausthal, meine hochzuverehrende Dame treffen, wir uns. —

„Wer sind Sie eigentlich, gefährlicher Mann?' fragte sie mich freundlich ansehend, und immer mehr von ihrer Besorgniß verlierend. „Mein Name ist Lirsalvar, ein Kind der Unterwelt; Madame, haben sie schon Hans Heiling gesehen?" Die Dicke nickte und setzte mit kluger Bedeutung hinzu: „eine schöne Oper von Marschner, meinem Nachbar in Hannover." „Gut denn," fiel ich ein, „so können sie sich einen Begriff von mir machen. In Clausthal treffen wir uns! —"

Ich warf dann einen freundlichen Blick auf Orphelie, die mir ein ebenso freundliches Lächeln dafür zu Theil werden ließ, und eilte mit den übrigen Passagieren aus dem Zimmer, da der Postillon eben zum zweiten Male geblasen hatte.

Kaum auf der Hausflur angelangt, erhob sich im

Hofe ein schrecklicher Lärm, der immer lauter und verständlicher wurde. Zu meinem größten Erstaunen sah ich den kleinen Mann aus Hannover, der vorhin alle Winkel des Hofes durchstöbert hatte, im heftigsten Zweikampf mit dem vierschrötigen Hausknechte, der dem Kleinen beide Fäuste in die Gurgel gedrückt hatte. „Retten Sie mich, helfen Sie!" rief er mit halberwürgter Kehle, als er meiner ansichtig wurde, „retten sie mich meines Reisetagebuches wegen, das ohne mich kein Mensch fortsetzen kann." Der Kleine dauerte mich, obgleich ich aus reiner Nächstenliebe und nicht im Geringsten des Reisetaschenbuches wegen dem kämpfenden Knechte entgegen donnerte: „Cyklop von Elze! schrecklicher, ungeschlachter Riese! Wie kannst du deine unästhetischen, sehr schlecht geformten Arme an den zarten Bau dieses Mannes legen? Weißt du nicht, daß du eine wichtige Person maltraitirt hast?" Der Knecht stutzte anfangs, gab mir aber dann ganz lakonisch zur Antwort: „in Hofsachen habe sich Niemand zu mischen." Der Wirth war indessen ebenfalls auf dem Kampfplatze angekommen, und befahl mit gebieterischer Stimme Ruhe! als ich eben des Knechtes Klauen aus der Halsbinde des Kleinen riß. „Was ist hier vorgefallen?" fragte ärgerlich der Wirth. Der Knecht eilte zornsprühend auf seinen Hausherrn zu und erzählte, daß der kleine Kerl, der schrecklich auf die Wirthschaft des Hofes geflucht und alle Teufel gerufen habe, um über solche nichtswürdige Unordnung Pech und Schwefel auszustreuen. „Das griff in meine Ehre," sprach er hitzig, „der Hof ist meine Sache, und dafür sorge ich wie ein König für den seinen. Und da ruft der kleine Kerl in

allen Ecken: „Cathrine! Cathrine!" und flucht und tobt, daß der Himmel weinen möchte. Darf ich das auf meiner Cathrine sitzen lassen, daß so ein Spitlefix, der hier nur ein paar Minuten in Elze ist, meine Cathrine in allen heimlichen Ecken des Hofes sucht?

„Es ist eine schändliche, gotteslästerliche Lüge," jammerte der Kleine, „ich habe etwas Anderes gesucht und bei Gott! wer es mir zeigt, verdient einen Lohn des Himmels." Ein lautes Gelächter erhob sich rings bei allen herbeigeströmten Zuschauern. Der Streit war alsbald beigelegt, da der Conducteur in die Hände klatschte und zur Abfahrt rief. Alle Passagiere eilten aus dem Hause und mit schwerem Herzen folgte, von mir beschützt, der Kleine. Noch einen freundlichen Wink warf ich der an's Fenster getretenen Orphelie zu, und sprang alsdann in den Postwagen. —

Mein Nachbar zur Linken war ein kleiner, bucklichter Mann, der sich in kurzer Zeit durch satyrische Redensarten bemerkbar machte. Sein Gesicht hatte jene eigene Farbenmischung, als sei es von Zink und Kupfer zusammengegossen und wenn sich diese tiefen Züge bewegten, erwartete man jedes Mal einen galvanischen Schlag. Er wurde Hofrath titulirt. Anfänglich hatte er den armen Kleinen scharf in's Auge gefaßt, der noch immer beschäftigt war, seine, durch des Hausknechts Fäuste, maltraitirte Toilette wieder in Ordnung zu bringen und dann von Zeit zu Zeit beide geballte Hände in den Leib stemmte und bittere, verzweiflungsvolle Gesichter dabei schnitt. „O! wären wir doch erst in Brüggen," jammerte er verlegen, indem er den Kopf aus dem Wagen reckte. „Die heftige Sehnsucht nach einem Orte,"

sprach der Hofrath mit phlegmatischer Ruhe, „macht den Weg länger und ich möchte rathen, gar nicht an Brüggen zu denken, wie ich ein gleiches mit dem Eimbecker Bier thun werde. Ich proponire eine philosophische Unterhaltung und der Weg ist hier so eintönig, daß wir nichts dabei verlieren werden, wie ich denke."

„Lassen Sie lieber den geprügelten Herrn hier aus seinem Reisetagebuche vorlesen," kicherte ich, den Kleinen damit ärgernd, der immer sehnsuchtsvoller in die Ferne starrte. „Um Himmelswillen!" fuhr er auf, „ich vorlesen? Mein Gott, sehen Sie denn nicht, daß ich Leibschmerzen habe und übrigens nicht lesen kann, weil der verdammte Knecht in Elze meine Kehle gekitzelt hat." „Recht so," sprach der Hofrath, „ich möchte auch jetzt einmal etwas Idealisches, Geistiges haben, denn, wie ich sehe, laborirt der Herr da am ächten Materialismus."

„Spotten Sie nur," eiferte der Kleine, „vielleicht finden Sie sich einmal in meinen Reisebeschreibungen wieder, und da könnte ich Sie recht boshaft nach Afrika versetzen, da ich gegenwärtig nach Algier reise." Der Hofrath prallte zurück, als der Mensch Obiges sprach. — „Sie nach Algier, Sie mit ihren Leibschmerzen?" rief der Hofrath erstaunt, „nein, mein Herr, das traue ich ihnen nicht zu." Der Kleine zog indessen mehrere Papiere hervor, Empfehlungsschreiben an einige französische Minister, Briefe von Herrn v. M**, und dergl., die der Hofrath genau durchlas, da der Kleine dieselben künstlich zu öffnen verstand. Der Hofrath bekam anfangs einen tiefen Respect vor dem Afrikaner.

„Das hätte ich mir nicht geträumt, nimmermehr hätte ich hinter Ihrer kleinen Stirne solche colossale Projecte gesucht, nein, bei Gott! Herr, Sie haben etwas Fabelhaftes an sich." Der Kleine hatte beinahe seine Milzschmerzen über die Elogen des Hofraths vergessen und erzählte, wie er schon in Constantinopel gewesen sei, und nächstes Jahr nach Amerika wolle. „Und Sie haben noch nichts drucken lassen von Ihren Abenteuern? Wie können Sie Alles in sich vergraben, was Sie gehört und gesehen haben, ohne den Drang zu fühlen, sich Anderen mitzutheilen?" fragte der Hofrath.

„Ei, ei, wozu schreibe ich denn mein Reisetaschenbuch?" erwiederte der Afrikaner. Kein Strich wird darin verändert, wie ich's des Morgens im Wirthshause aufzeichne, so bleibt's. Komme ich zurück, so liest's die gnädige Frau von Sch.... und der Herr v. H....., und dann kömmt's an den Bürgermeister und so unter die Bürger, und ist's erst bis zum Aubergisten gelangt, so werde ich eingeladen gratis an Table d' hôte zu speisen, um die Gesellschaft zu unterhalten."

„Freilich," seufzte der Hofrath mit satyrischem Lächeln, „das muß sehr interessant sein, vorzüglich durch Ihren Vortrag interessant werden." — „Und," setzte ich bescheiden hinzu: „das Merkwürdigste ist, ein Tagebuch zu schreiben, da der Herr öfters des Nachts als doppeltblinder Passagier fährt, wie ich das von der italienischen Reise her genau weiß." Anfangs verstand mich der Kleine nicht, da er wiederum beide Ellnbogen in den Unterleib stemmte und einen Rückfall seiner Leibschmerzen bekam; als der Hofrath indessen bemerkte,

daß es die eigentliche Kunst eines Reisebeschreibers sei, viel von Vielem zu erzählen, was gar nicht existire, und daß in der Wahrscheinlichkeit, die der Vortrag solchen Dingen geben könne, das eigentliche Verdienst liege — da holte der Kleine tief Athem, und wäre fast böse geworden über meine Behauptung. „Wie können Sie denken," kreischte er in fehlerhaftem Deutsch, „daß ich ein Komma zu viel in mein Tagebuch setze, was nicht die Wirklichkeit hinzusetzen verlangte? Wo ich nichts zu sehen habe, da schreibe ich nichts, und dies ist gerade die Schönheit meines Tagebuchs. Freilich, daß ich des Nachts nach Rom gefahren bin, hat seine völlige Richtigkeit, allein wenn Sie einen Blick in meine Reise nach Italien werfen wollen, so werden Sie finden, daß da ausdrücklich steht: wegen großer Hitze verhindert am Tage etwas zu sehen. — Alles Wahrheit in meinen Reisen, meine Herren! —

„Nun da werden wir gewiß viele Ausrufungszeichen in ihrem Tagebuche finden, wenn Sie an das Capitel vom Elzer Wirthshause kommen," setzte der Hofrath spitzfindig hinzu, als just der Postwagen in Brüggen einfuhr.

„Gott sei Lob und Dank!" seufzte der kleine Reisebeschreiber, und sprang vorsichtig aus der Diligence. Der Conducteur rief ihm nach: „Fünf Minuten Zeit, mein Herr," und befahl schnell die Pferde zu wechseln, da er sich, seiner Uhr nach, zu lange in Elze, der Prügel wegen verweilt habe.

Wie der Wind stürzte indessen der Afrikaner in den Hof des Posthauses und verlor sich trippelnd im äußersten Winkel des Hofraums. Der Hofrath ging wie ein bös-

williger Kobold auf und ab und lächelte verstohlen nach einem kleinen Häuschen, plötzlich schlich er hin und als eben der Postillon zur Abfahrt blies, schob er den Riegel vor die Thür, und der kleine Afrikaner saß gefangen dahinter. Das Pochen des Kleinen wurde nicht gehört, als donnernd der Eilwagen davon rollte. Schadenfroh erzählte der Hofrath sein Schelmstück, das, so böswillig es auch war, herzlich belacht wurde, da der Hofrath ernsthaft versicherte, er habe nur dem Afrikaner Gelegenheit geben wollen, die Blätter seines Tagebuchs gehörig abenteuerlich ausfüllen zu können, wodurch er noch nebenbei den Vortheil habe, die lästige Reisegesellschaft los zu sein. —

3. Eimbeck.

In der Abenddämmerung stieg ich Arm in Arm mit meinem satyrischen Hofrath, ermüdet von den Stößen des Eilwagens in das Eckhaus zum goldnen Löwen. Ich hatte mich kaum in meinem Logis eingerichtet, als mich das Rasseln eines Wagens an's Fenster lockte. Mit freudigem Erstaunen erkannte ich die Chaise, auf deren Hinterbret ich von Pattensen nach Elze gefahren war; schon von Weitem neigte sich Orpheliens Hütchen heraus und zog sich eben so schnell wieder zurück, als ich wahrscheinlich bemerkt wurde. Ein noch größeres Erstaunen bemächtigte sich meiner indessen, als der Wagen vor dem goldnen Löwen hielt, und plötzlich der in Brüggen gefangene, kleine Afrikaner hervorsprang, höflichst der dicken Madame Opfermann den Arm bot und auch Orphelie in's Haus begleitete. Letztere schielte verstohlen zum Fenster hinauf, das ich aber verließ,

da ich mich der Dicken sorgsam verbergen wollte, um auf andere Weise ihre romantische Seele zu gewinnen. Als die beiden Damen auf ihr Logis geführt waren, schlich ich vorsichtig in die Gaststube, um den kleinen Afrikaner aufzusuchen. „Ei, ei," brummte er zornig, „eine herrliche Aventüre, wer hat dieses an mir gethan?" Ich versicherte, Nichts von der Sache zu wissen, und ihn im Wagen sehr vermißt zu haben. Auch der Hofrath habe sich sehr unruhig nach ihm erkundigt, setzte ich hinzu.

„Der Hofrath?" kreischte der Kleine, „dieser Gnom mit dem Buckel und dem Satansblicke? Als ob ich nicht gesehen hätte, wie er im Hofe auf und abtrippelte und Niemand anders hat den Riegel vorgeschoben, als er. Ich kenne ihn, sein Signalement werde ich augenblicklich auf der Policei angeben."

Es kostete mich viele Müh', den kleinen Zornigen auf andere Wege zu bringen, da ich ihm erklärte, daß der Hofrath unschuldig sein könne, und er sich dann selbst blamire. Endlich wurde er immer stiller, antwortete nicht auf meine Fragen und verließ bald darauf das Gasthaus, um bei einem Verwandten zu logiren. „Viel Glück bis nach Algier!" rief ich ihm nach, und eilte auf das Zimmer des Hofraths, wo wir bei einer Flasche Wein herzlich über den Kleinen lachten.

Es war bereits dunkel geworden und die Marqueure liefen mit Lichtern auf und ab, als ich den Hofrath verließ und den Oberkellner nach dem Zimmer der beiden Damen fragte. „Sie logiren auf Nr. 17," berichtete dieser, „doch wenn Sie zu ihnen wollten, wäre es schon zu spät,

da die alte Dame bereits schläft, wie so eben das Stubenmädchen sagte." Anscheinend gleichgültig hörte ich diese Nachricht und schlenderte durch mehrere Straßen. Erst spät kehrte ich zurück, und gewahrte, daß in Nr. 17 noch Jemand wach sei, und, was mir sehr erwünscht war, daß dieses Zimmer unmittelbar neben dem des Hofraths sich befinde.

Hatte ich den Hofrath vor den policeilichen Principien des kleinen Afrikaners durch meine Ueberredung bewahrt, so konnte ich um so leichter auf seine Gegengefälligkeit rechnen. Er wollte just zu Bett, als ich wieder auf sein Zimmer schlich. „Beruhigen Sie sich theuerster Freund," beschwichtigte ich ihn, „und vergönnen Sie mir diese Nacht vor ihrem Fenster eine kleine Aventüre." „Von Herzen gern," erwiederte der Ersuchte und fuhr von Neuem in seinen eben abgeworfenen Rock. — „Ein Liebesabenteuer," erklärte ich ihm, „und wenn Sie behilflich wären — „Mit ganzer Seele," fiel er ein, „doch dürfte ich um Instruction bitten." Ich theilte ihm mit, wie die schönen, blauen Augen von Orphelien es mir angethan hätten, wie ich die Rolle eines Hexenmeisters angenommen, um der Romantik ihrer Mutter zu Hilfe und dadurch in ihrer Gunst näher zu kommen, woraus ich die Hoffnung ziehe, das liebliche Kind von dem alten Professor zu befreien. „Ein köstlicher Einfall," rief fröhlich der Hofrath, „ich reise zuvor nach Nordheim und Göttingen, aber wenn es meine Zeit erlaubt, so finde ich mich ebenfalls auf dem Brocken ein. Für jetzt aber steht Ihnen mein Zimmer zu Diensten." Ich hatte während dem das Fenster leise ausgeho-

ben, welches von dem des Nebenlogis nur durch einen schmalen Pfosten getrennt war, legte mich weit hinaus und konnte so durch die Scheiben des Nebenfensters sehen. Das Licht war halb hinabgebrannt, in dem, von einem Lichtschirm beschatteten Gardinenbette schnarchte die dicke Madame Opfermann, am Tische aber saß Orphelie, das Haupt gestützt und lesend. Lange betrachtete ich die Arglose, und hatte durch Hintenausschlagen und ähnliche Pantominen hinreichend zu thun, den Hofrath zum Schweigen zu bringen, der ohne Unterlaß fragte: „Sehen Sie was? Sehen Sie was?" — Schüchtern wagte ich an den Scheiben zu klopfen. Orphelie fuhr erschrocken auf, und schien zum Bette ihrer schlafenden Mutter fliehen zu wollen. „Orphelie," flüsterte ich so vorsichtig als möglich. Zögernd stand sie da, ohne Muth sich dem Fenster zu nähern. „Orphelie" wiederholte ich im süßesten Tone, von der Welt. — Nach langer Unentschlossenheit und als sie endlich meine Stimme erkannt hatte, näherte sie sich dem Fenster. Furchtsam sah sie durch die Scheiben und sprang beim Anblick meines Gesichts zurück. Die Schlaue ging zum Bette ihrer Mutter, betrachtete sie, ob ihr Schlaf fest sei, trat dann wieder an's Fenster und öffnete es leise.

„Was wollen Sie, gefährlicher Mensch?" lispelten ihre Lippen. „Orphelie, reizende Orphelie, Dein Zutrauen, und ich will Dich retten von dem Professor und Deiner bösen Zukunft. „Sprechen Sie leise," beschwichtigte sie mich. „Reiche mir Deine Hand, Engel," flehte ich, „ich will Dir etwas übergeben." Nach langem Zögern kam ihr weißes, kleines Händchen zum Vorschein. So wie ich ei-

nen Kuß darauf drückte, zog sie es hastig wieder zurück. „Wie denkt die Mutter von mir? Orphelie." „Sie hat fast immer von Ihnen gesprochen, und ist ganz entzückt von Ihrer Bekanntschaft. Noch vor Schlafengehn sagte sie: Ob der Hexenmeister aus Elze wohl Wort hält und nach Clausthal kommt!" „Das will ich, schönes Mädchen, aber thue mir einen Gefallen." Sie sah mich fragend an: „Sei mir gut, Engel, und vergiß mich nicht. — „Zudringlicher Mann!" flüsterte sie und schloß schnell das Fenster. Ein dichter Vorhang rollte herab.

Der Hofrath hatte vor Wonne über dieses romantische Abenteuer gezittert und zog mich hastig an den Rockflügeln zurück. „War sie im Negligée?" fragte er, wie ein Priap mit den Augen zwickernd. „Kannten Sie die Dame schon lange?" „Erst seit heute Mittag" gab ich zur Antwort. „Mein Gott! und schon so frei mit ihr zu sprechen, das ist ja unbegreiflich." Vergnügt dankte ich dem mich anstaunenden Freunde und eilte auf mein Zimmer.

Ich hatte noch nicht gar lange geschlafen, als ein Geräusch an den Fenstern mich weckte. Es stürmte und die Regentropfen einer heraufziehenden Gewitterwolke schlugen prasselnd an die Scheiben. Als ich die Augen aufschlug und mich im Bette aufrichtete, brummte es gerade vom Thurme zwölf Uhr mit feierlichen, langsamen Schlägen. In einer fremden Stadt und auf fremdem Lager hat die Mitternacht immer etwas Schauerliches. Die Gegenstände gestalten sich sämmtlich ernsthafter, unheimlicher.

Ich konnte aus der Schlafkammer durch die offne Thür in's Zimmer bis zu den Fenstern sehen, und die gegenüberliegenden Häuser reckten gespenstisch ihre altmodischen Hälse hervor, sich vielleicht ärgernd über die Vornehmheit und das schöne Kleid des Gasthauses.

Da hörte ich Tritte auf dem Corridor, die immer näher und näher kamen und mit einem sonderbaren Schleifen und Getöse begleitet waren, als klängen Erze und Metalle zusammen; die Luft im offenstehenden Zimmer bewegte sich unheimlich und die Gasse wurde immer dunkler, je näher die Tritte kamen. Ein kalter Angstschweiß fröstelte über meinen Rücken. Da fiel ein Lichtstrahl vom Corridor in die Stube, und herein trat ein Mann mit langem, weißen Barte und einer goldenen Bergmannslampe in der Hand. Sein ernstes Antlitz war wie mattgeschliffenes Silber, an seinen Schultern und Armen hingen blitzende Erze, und der reinste Glanz strahlte von ihm aus. Ich hätte um Hülfe schreien mögen, als diese Gestalt, von der Lampe unheimlich beleuchtet, stumm vor die Kammerthür trat und winkte. Alles war so schrecklich still im ganzen Hause, nur das Geräusch der Regentropfen an den Fensterscheiben harmonirte schauerlich mit der Erscheinung. Als ich furchtsam mein Gesicht abwendete, erblickte ich den Greis wiederum im gegenüberhängenden Spiegel — da erklang die Stimme des Alten, so rein wie klingendes Erz: „Fremdling! Du wirst mit Tagesanbruch Deinen Weg in das Reich meines großen Herrn und Meisters Hämmerling nehmen, der mich zu Dir sendete, da er Dich auserlesen hat die Wunder seines Reiches im reinsten Genusse kennen zu lernen. Der

Zauber aber kann nur entfesselt werden durch das rechte Wort, wer dieses kennt, kann die Felsen lebendig machen und die Sprache der Pflanzen, so wie das heimliche Treiben der Erze und Berggeister verstehen. Dieses Wort soll Dir werden, darum folge mir; Glück auf!" Das Antlitz des silberhaarigen Berggeistes hatte sich hierbei sehr erheitert; wie ein Silberblick glänzten seine hellen Augen, und beleuchteten mit eigenthümlichem Zauber das eigene Antlitz. „Folge mir!" wiederholte der Alte und wandte sich um, dem Corridor langsam zugehend. Halb zögernd, halb freudig sprang ich vom Lager auf, wickelte mich in die nothwendigsten Kleider und folgte mit zitternder Erwartung. Ohne sich umzuschauen schritt der Alte vor mir her, sein Grubenlicht flackerte helle über den Vorplatz, er schien die Hausgelegenheit im goldnen Löwen zu kennen und doch war's mir wieder, als sei es ein ganz unbekanntes Gebäude, in dessen mächtig schweigsamen Gängen wir wandelten. — Mein Führer öffnete mit einem großen, silbernen Schlüssel das Hausthor, alsbald standen wir auf der kühlen Straße. Der Alte löschte seine Lampe und immer schweigend gingen wir weiter. Vor einer alten Eiche, nahe dem Thore, blieben wir stehen. „Steige auf den Baum," begann mein Führer, „nimm diesen Holzkeil und stoß ihn in das Nest des Wiedehopfs oben. Kommt der Vogel zum zweiten Male wieder, so schrei' laut auf, und er wird Dir die heilige Springwurzel fallen lassen, die Dir mein Herr und Meister Hämmerling schickt. Nach diesen Worten barst die Erde und der Greis sank nieder.

An alles Ungewöhnliche schon früh im Leben gewöhnt,

kletterte ich denn ohne längeres Besinnen den ästigen Baum hinauf, erreichte glücklich das Nest, und keilte dasselbe so fest als möglich mit einem Schlage zu. Kaum war ich unten wieder angelangt, als der Wiedehopf zurück kehrte, mehrere Male ängstlich um das Nest flatterte und mit großem Geschrei von dannen flog. Nach einer halben Stunde sah ich den Vogel über das nächste Feld zurückkommen, er trug etwas im Schnabel und hatte damit kaum das Nest berührt, als der Holzkeil mit großem Geräusch fortsprang. Mein zugleich erhobenes Geschrei erschreckte den Vogel so, daß er den Schnabel aufsperrte und die Springwurzel fallen ließ. Hastig griff ich darnach und hatte eben noch Zeit, sie in meinen Kleidern zu verbergen als der Nachtwächter auf mein Geschrei herbeikam. Ich entwischte ihm so schnell als möglich und fand glücklicher Weise den goldnen Löwen wieder. Die Thür stand zu meiner Verwunderung offen, so wie ich eingetreten war, schlug sie von selbst hinter mir zu, und ohne weitere Anfechtung schlüpfte ich in's Bett. —

Ich verbrachte den übrigen Theil der Nacht sehr unruhig. Der Regen war vorüber, der Mond blickte dann und wann in's Zimmer, und breitete bunte Traumdecken über mein Lager aus. Erst als die helle Morgensonne in's Zimmer drang, erwachte ich durch ein leises Rufen. Mein erster Anblick, als ich die Augen öffnete, war der gefällige Löwenrecke, mein Wirth, der sich über mein unruhiges Träumen wunderte, und gekommen war, mich seinem gestrigen Versprechen gemäß, zu wecken. Allmählig verdunsteten die Traumblumen, die sich um mein Haupt geschlungen

hatten, besorgt suchte ich nach der Springwurzel, aber nirgends war sie zu finden. Ein Traum konnte der Auftritt der vergangenen Nacht nicht sein, denn ich wußte noch Alles zu lebhaft, die Wirklichkeit konnte ich aber auch nicht beweisen, da ich die Wunderwurzel nirgends fand. Ich habe den Wirth zum goldnen Löwen sehr in Verdacht, daß er mir meine Springwurzel genommen hat! —

Daß ich, wie ich nunmehr erfuhr, die Zeit verschlafen hatte, war mir fast eben so unangenehm, wie der Verlust meiner fabelhaften Wurzel, denn der Oberkellner benachrichtete mich, daß die Madame Opfermann nebst Tochter schon früh abgereiset wäre, der Hofrath ebenfalls vor einer halben Stunde abgefahren sei, und ihm einen Gruß an mich übertragen habe.

Nachdem ich mich angekleidet und Kaffee getrunken hatte, mit dessen dickem, prosaischem Bodensatz ich plötzlich alle poetische Aufregung meines Herzens zu dämpfen in Gefahr lief, warf ich mein kleines Ränzchen über die Schulter und eilte per pedes apostolorum von dannen.

Als ich vor das Thor kam, fiel mir die große Eiche mit dem Wiedehopfsneste auf, das ich in vergangener Nacht zugekeilt hatte. Jetzt aber saß ein großäugiges Mädchen darunter und stierte mich mit seinen Saphiraugen bedeutsam an. „Geht's hier nach Grund?" fragte ich, des Mädchens weißen, nackten Arm umfassend. „Nur immer gerade aus da nach den Bergen," war die Antwort. —

„Sitzest du öfters unter dieser Eiche?" „Ach!" schluchzte das hübsche Kind und ließ Arme und Köpfchen

traurig sinken. „Es ist ein geheimnißvoller Baum, diese große, alte Eiche, ich kann's dem Herrn gar nicht erzählen, was ich davon weiß."

Jetzt erst bemerkte ich, daß das arme Mädchen weinte.

„Hast Du vielleicht auch eine Springwurzel verloren?" fragte ich zerstreut. Das Mädchen blickte mich neugierig an, und schüttelte traurig den Kopf. Ich setzte mich neben die Traurige und klopfte ihr die zarten Wangen. „Erzähle mir, Mädchen," flüsterte ich zutraulich. „Ich habe keine Eile mit der Reise, ich muß erst Deine Geschichte hören." Wie ein heiliges Bitten um Verschwiegenheit schlug das Mädchen noch einmal die aufrichtigen Augen auf, stützte das Köpfchen auf die eine Hand und erzählte: „Es geht eine alte Sage von dieser Eiche, daß unter ihr dereinst eine schreckliche Begebenheit sich ereignen werde." „Wissen denn das die Leute in Eimbeck?" fragte ich überrascht.

„Niemand weiß es, oder wer es weiß, sagt es nicht. Oft schon hat die Eiche umgehauen werden sollen, aber immer grünt sie wieder von Neuem und wird noch manches Jahr stehen. Ach! mein Vater saß fast alle Abende unter der Eiche und sprach räthselhafte Worte mit ihr, und wenn er dann unverständlich murmelte, so rauschten die Zweige sonderbar auf, und dann wurden Beide ungewöhnlich still. Mein Vater sagte mir einmal, es würde die Eiche so lange stehen, bis das prophezeihte Unglück vorüber sei, dann würden die Leute Kränze daran aufhängen und die jungen Mädchen würden tanzen und sich mit Eichensträußen schmücken. — Mein guter Vater hat es aber

zu laut erzählt und ist eines Morgens spurlos verschwunden. Niemand weiß, wohin er gekommen; man sagte, er sei wahnsinnig." —

„Das Mädchen schwieg und barg ihr Gesicht in beiden Händen. Einen sonderbaren Eindruck verursachten mir diese Worte, schweigend nahm ich von meiner Brust ein Band mit goldenen Eicheln durchwirkt, hing es dem guten Mädchen um den weißen Hals und eine Feldblume, die ich ihr in den Schooß warf, war mein stummer Abschied. — Noch weit im Felde sah ich mich um und erblickte mehrere Male das flatternde Tuch der armen Prophetin. —

Mit jeder Viertelstunde stieg ich höher auf die Berge. Wohlgefällig sah ich vielmals den zurückgelegten Weg an und freute mich, schon so erhaben über vielen anderen Menschen zu stehen. Auf den Bergen herrscht eine eigenthümliche Atmosphäre, die frischen Kräuterdüfte dringen aromatisch zum Herzen, es muß sich öffnen, wenn es auch noch so sehr vom Alltagsleben verklebt wurde, es muß die Brust sich aufthun und sich warm und innig umschlingen lassen von den duftigen, weichen Mädchenarmen der jungen Göttin Natur. Nur von den Bergen kann ein Messias der nächsten Zeit herabsteigen!

Die Tannen, an denen ich vorüberging, bewegten ihre grünen Arme, als wollten sie mich festhalten. Ich glaube, sie hatten mir viel zu sagen, insbesondere die jungen Tannenbäumchen plapperten viel. Ein alter Stamm klagte

mir mit heftiger Bewegung, daß die bösen Menschen ihr einziges Kind mitgenommen und daraus einen Weihnachtsbaum gemacht hätten. Unwillig schüttelte die alte Tanne ihre Thauthränen aus den grünen Wimpern. Alle Blätter lispelten rings umher und kos'ten von ihrer jungen Mailiebe. Unter anderen schien ein junges Eichbäumchen sehr traurig zu sein, daß der böse kaltherzige Winter seinen Geliebten, einen wilden Aepfelbaum getödtet hatte, die trauernde Eiche hielt noch mit ihren frischen Blätterarmen die starre Leiche des Geliebten umschlungen. — Die Lerchen und Finken waren auch nicht zurückgeblieben, mich einsamen Wandrer zu unterhalten. Sie sangen die besten Lieder, die sie wußten, denn die ältesten Bäume kannten diese neuen Gesänge noch nicht, welches ich an ihrem neugierigen Lauschen und dem Aufrichten ihrer vielen, grünen Blätterohren abnahm. Fast wollte es mich bedünken, als sänge ein kleiner Zeisig dicht neben mir dasselbe Liedlein, das mir einstmals die lustige Bella vorgesungen und abgeküßt hatte. Das drollige, gewandte Zeisigweibchen, welches nicht fern von mir in einer Dornenhecke saß, hat sicherlich auch das neue Liedchen verstanden, denn es flog dem geliebten Sänger entgegen und Beide schnäbelten sich. — An dem Rande eines kleinen Tannenhölzchens traf ich ein hochaufgeschürztes Mädchen, welches Bickbeeren suchte, und nebenbei fleißig aß, so daß sein kleines Mündchen ganz schwarz gefärbt war. Seine weißen, nackten Füße hüpften ohne sich zu verletzen leicht über die Dornen und Baumknorren hinweg, und das kurze, luftige Röckchen schämte sich gar nicht mit dem niederen Gesträuche zu coquettiren. Als ich dem

Mädchen näher trat, dachte es vielleicht an sein kleines, schwarzes Mäulchen und lief wie eine Waldnymphe in das Tannenhölzchen. Ich wollte ihm nachgehen, als ich sah, daß ein rothbackiger Bauerbursche unter einer dunkeln Tanne lag, dem die Flüchtige ihren Korb vorsetzte und recht freundliche Blicke zuwarf. Er zog sein Mädchen ohne Umstände zu sich in's Moos und drückte ihm einen recht derben Kuß auf das schwarze, naschhafte Mäulchen.

Ich mag niemals ein liebendes Paar stören, ich achtete das dunkle Tannenhölzchen wie eine heilige Capelle, wo Gott gepriesen wurde, und schlug deßhalb einen Umweg ein, so gerne ich auch mitgebetet hätte.

Mit solchen Gedanken hatte ich die nächste Höhe erreicht, und überblickte unmittelbar am anderen Abhange ein freundliches Dörfchen, aus dessen Häusern ein friedlicher Rauch schnur gerade in die Höhe stieg. Die Hitze hatte in mir Durst, der Weg Hunger erregt, es war eilf Uhr, als ich im Dörfchen ankam.

Hier sah ich zuerst den Charakter des Harzes. Unter dem offnen Kammerfenster der Häuser hingen blankgescheuerte Nachtgeschirre, vor dem Fenster selbst stand die zinnerne Lampe und ein hölzernes Feuerzeug, und oft hinter diesen blitzten zwei glänzende Augen hervor, die noch leichter Feuer fingen.

Ich ging zum nächsten Häuschen, vor dem ein ältlicher Mann Holz spaltete. „Was kann ich hier für Geld und gute Worte zu essen haben?" fragte ich mit einem höflichen Gruße.

„Prot und Schpack" (Brot und Speck) antwortete

der Holzspalter, und schob gemächlich sein Mützchen von dem einen Ohre zum andern.

„Bei Gott! eine sehr einladende Mahlzeit bei dieser Sonnenhitze," seufzte ich. „Giebt's denn keine Hühner im Dorfe, daß Ihr mir Eier anbieten könntet?" Der Mann besah mich vom Kopf bis zu Fuße, drehte sich dann nach der Hausthür uud pfiff mehrere Male. Ich glaubte, er wolle die Hunde pfeifen, um mich fortzuhetzen, hatte mich aber dieses Mal gewaltig geirrt, denn in wenigen Secunden hüpfte ein junges Mädchen mit offnem Busen aus dem Hause und begrüßte mich mit freundlichen, lebhaften Augen. „Komme der Herr nur näher," lächelte die Freundliche, „es ist draußen sehr heiß, befehlen sie kühle Milch?"

Ich ließ mich nicht zwei Mal einladen, und folgte schnell dem Mädchen, dem ich im Weitergehen eine lachende Feldblume in's offene Mieder drückte.

„Trienchen," schnarrte eine weibliche, helle Stimme in der Stube, „der Herr wird gewiß Pfannkuchen befehlen," und zugleich trat ein altes Weib aus der Ecke, das eher einer Brockenhexe als der Mutter eines so lieblichen Kindes wie Trienchen ähnlich sah. Ohne viele Weitläufigkeiten setzte ich mich auf eine lange hölzerne Bank vor einen noch längeren Tisch, und Trienchens flinke Hände hatten schneller das Mahl bereitet, ehe ich das Bewillkommungsglas mit kühler, frischer Milch geleert hatte.

Nie war ich glücklicher bei einem frugalen Mahle. Der schön marmorirte Pfannkuchen vor mir, das züchtig verschämte Trienchen mir gegenüber und die alte Brockenhexe mit ihrer romantisch schauerlichen Umgebung in der

Ferne. — Alles dies gab mir den ersten Vorschmack von einer Familienscene des Harzes. Was dem Tafelgetränk an Feuer fehlte, ersetzten hinreichend Trienchens glühende Augen, die mich auch unterwegs noch lange wohlthätig aufregten. Bald trat auch der alte Mann in's Zimmer, betrachtete lächelnd meine Mahlzeit und setzte sich zu mir. Als er hörte, daß ich aus Hannover komme, mußte ich ihm recht viel erzählen von der großen, vornehmen Stadt, wie er sie nannte, worin sein Sohn bei der Jägergarde stehe, und fleißig exerciren und Schildwach stehen müsse. Trienchen aber wurde sehr traurig und der Alte entschuldigte sie damit, daß der Nachbar erzählt habe, die Soldaten in Hannover bekämen freilich hübsche Kleider, aber schlechtes Essen und bisweilen Prügel. Ich tröstete das besorgte Mädchen so gut es möglich war, und erzählte von den hübschen Lieutenants und Husarenmajors, und auch von den schönen Köchinnen, die nach einem hübschen Jäger alle Finger ausstreckten und nur Jäger heirathen wollten; worüber Trienchen die Nase rümpfte und meinte, ein schlanker Bergknappe sei doch gewiß hübscher. — Nachdem ich endlich ein Unbedeutendes für das frugale Göttermahl bezahlt, den beiden Alten herzlich die Hände gedrückt und dem Trienchen versprochen hatte, in Clausthal einen recht hübschen Bergknappen für sie auszusuchen, nahm ich meinen Wanderstab, und verließ das Stübchen. Die ganze kleine Familie begleitete mich zutraulich bis vor die Thür, Trienchen lächelte noch ein Mal und der Alte erinnerte mich, doch ja bei ihm die Pfeife anzuzünden, denn ich hätte noch zwei Stunden bis nach Grund und es lasse sich recht schön da-

hin schmauchen. Mit guten Wünschen der guten Leute versehen, eilte ich weiter.

Jetzt ging es immer Berg an. Die Holzungen wurden dichter und dunkler, die Lüfte freier und kühler. Eine Kuh lag im Schatten eines dichten Gesträuchs und wiederkäuete recht phlegmatisch, während sich die lustigen Vöglein herzlich verlustirten und Hochzeit hielten.

Ich wußte anfangs nicht, woher das drückende Gefühl kam, welches in meiner Brust sich lagerte. Mein Herz hatte sich geöffnet, wie alle Blüthen am Wege und freute sich mit ihnen, aber das drückende Gefühl wurde immer stärker. — Da kroch eine kleine, bunte Schlange quer über den Weg und auf ein Mal erwachten alle die quälenden Schlangen wieder in meiner Brust, die schon so lange darin geschlafen hatten und die ich schon für todt gehalten. Ich konnte nicht weiter; unter den nächsten Baum lagerte ich mich und sah die goldene, freie Sonne und die reiche, schöne Erde an, und endlich dachte ich an mich, was ich war, was ich bin, und was ich zu werden hoffte. Eine heilige Pietät bemächtigte sich meiner, ich dachte zurück an meine erste Kindheit, an die ersten Spiele und ersten Thränen meiner Jugend, ich dachte an die Hoffnungen des Jünglings, an die eitlen Hoffnungen, schöne, segensreiche Welthaten zu vollbringen, ach! ich dachte an die guten, zärtlichen Augen meiner Mutter und an den eisigen Winter, der mit seiner frostigen Hand an ein Fenster meines väterlichen Hauses prophetisch geschrieben hatte, daß ich etwas Großes werden würde. Ich erinnerte mich des kleinen, arglosen Mariechens und meiner ersten Liebe, ich hätte in

diesem Augenblicke mit der ganzen Natur zusammenfließen mögen. — Jede Kleinigkeit aus meiner Kindheit trat vor mich hin mit goldenen, strahlenden Bildern, die Thränen selbst schienen mir jetzt zitternde Thautröpfchen, die die ewig liebende Sonne wegküßte. —

Ich kann es nicht unterlassen hier einige Bilder meiner Vergangenheit zu skizziren, Du kennst das kleine Mariechen nicht, lieber Leser, Du hast nichts gehört von der Schrift des Winters während meiner Geburt, Du weißt nichts von mir. Vielleicht hast Du jetzt nach dem Titelblatte dieses Buches geblickt, um meinen Namen und meine Titel kennen zu lernen, und hast das weiße Blatt und nur den Namen des Herausgebers gefunden; aber das Ich in diesem Buche soll keine Ansprüche auf Subjectivität machen, halte es für eine novellistische Traumgestalt, lieber Leser, wenn Du auch nichts von meiner Jugend und meinen vereitelten Hoffnungen hören willst, so schlage die nächsten Blätter über, laß mich mit meinen Erinnerungen einsam unter dem schattigen Baume liegen, und wandere allein weiter nach dem Städtchen Grund, wo wir uns wieder treffen wollen.

4. Jugendträume.

Mein guter Vater sagte mir einstmals, als er mich auf den Knieen schaukelte: „Du sollst etwas Großes werden, Junge, denn die Sterne standen bei Deiner Geburt günstig, die Erde hatte just das Perihelium passirt und die Ekliptik der Sonne ruhte auf dem südlichen Wendekreise.“ Ach! ob die Venus damals schon in die untere Conjunctur

mit der Sonne getreten war, kann ich nicht verbürgen, vielmehr darf ich es bezweifeln, da der Verlauf späterer Begebenheiten nicht mit den Prophezeiungen harmonirte, die beim Erscheinen der Venus sich dem menschlichen Verstande aufdringen. — Ich habe immer viel Unglück in der Liebe gehabt!

Ein klingender Frost schmückte den Tag meiner Geburt mit Eisblumen und gaukelnden Schmetterlingen, die so weiß wie Schnee waren.

Nie vergesse ich die kleinen blinkernden Augen, den ernsten, geheimnißvollen Zug des Mundes und das wohlwollende Kopfnicken meiner dickbusigen Amme, als sie mir gegen das Verbot meiner Mutter erzählte, wie in früher Morgenstunde, als ich mein erstes, menschliches Geschrei ausgestoßen hätte, in einer der großen Fensterscheiben unserer Kammer die Buchstaben ,,haut' eingefroren wären, welches vorzüglich meine Mutter beängstigt haben soll, da sie mich meiner schönen „Haut" wegen sehr liebte, und das verhängnißvolle Wort ,,haut" eine böse Vorbedeutung für meinen Teint sein konnte. — Mein Vater, ein Arzt und großer Anatom, soll dagegen meine Mutter damit getröstet haben, daß er ein dickes, französisches Wörterbuch aus dem Repositorium gezogen und ihr deutlich gezeigt habe, wie ,,haut" durchaus in französischer Bedeutung genommen werden müsse, wovon schon die französischen Buchstaben zeugten, und dieses nichts Anderes heiße, als „hoch" und daß ich ein großer Mann, in seinem Sinne ein großer Anatom werden würde, wofür meine Mutter dem väterlichen Sprach-

forscher einen recht schmackhaften Kuß gegeben haben soll, so daß ich fast dabei vom Schoße gefallen wäre. —

O! meine Amme hat mir Alles erzählt. Sie winkte verstohlen mit den Augenwimpern und schmatzte oft mit der Zunge, wie sie dieses sagte.

Mein Vater war, wie ich schon erwähnt, ein berühmter Anatom und ein leidenschaftlicher Verehrer und Conservateur von Skeletten aller Art. Die Medisançe hatte sogar ihm nachgesagt, daß er arme verwaiste Menschen zu Tode curire, um später vom Todtengräber ihre Skelette ankaufen zu können. Er war auch ein großer Physiolog, wovon ich den größten Beweis durch meine Geburt gab. O! in jener verhängnißvollen Stunde als noch „Sarsena" der Weltgeist durch die Nase einzog und seinen Sitz im Herzen nahm — — da saß mein theurer Vater in seiner entlegenen, einsamen Studirstube kaum bemerkbar zwischen hohen, bestäubten Folianten und angerauchten Skeletten, zwischen denen raubgierige Spinnen ihre verrätherischen Gewebe ausgespannt hatten, von denen eine so indiscret gewesen war, ihr Netz zwischen die Brustknorpel eines jungen Mädchengerippes aufzuhängen und mit Hinterlist da lauerte, wo vielleicht früher ein aufopferndes, liebewarmes Herz geschlagen hatte — da saß mein Vater zwischen alten Büchern und schrieb eine Dissertation über Praeexistentismus, Creatianismus, und Traducianismus, und citirte den Creatianer Aristoteles und die heiligen Kirchenväter und machte ihre Lehren zu Schanden. Mein ehrwürdiger Vater hatte damals herrliche Ansichten über den Tradux. — Später entdeckte er ein Mal mit

Lachen, daß er durch diese Abhandlung die Summe wieder verdient habe, die ihm meine Geburt und Taufe gekostet. — O! spottet nicht über ihn, den alten Praktikus!

So wie ich etwas größer geworden war, fing ich allwählig an zu denken, und der Schoß meiner Amme wurde mir zu eng. Damals sehnte ich mich schon weithin nach den fernen Bergen, wo die Sonne unterging, ihr letzter Blick aus dem rothgeweinten Auge schien mich zu rufen. Ich war froh und offen für die Natur, der Neujahrsmorgen meines Lebens schien mir eine heilige Mythe, aber es war mir, als hänge der Genuß einer schwärmerischen Sylvesternacht einen Flor darüber. Es lag so etwas Zuversichtliches im letzten Blick der untergehenden Sonne, „dort hinter den Bergen," rief ich, „ist ein reiner, freier Tag, o! wäre ich doch erst erwachsen!"

Mein Vater drohte mir jedes Mal bei diesem kindischen Ausrufe mit dem Finger und meinte, ich müsse zur Schule, und Lesen und Menschenpflichten lernen. Meine Amme aber hatte mich schon heimlich im Lesen unterrichtet und dazu die Reisen des Herrn von Münchhausen gewählt. Ich glaube, diese Lectüre war die Ursache, daß ich in spätern Zeiten nicht alles unbedingt für wahr halten wollte, was mir die Leute sagten, und Alles für eine große glänzende Lüge hielt. O, Münchhausen! wie oft habe ich mich um dich schlagen lassen müssen! Durch ihn wurde ich auch mit dem Monde vertraut. Meine Amme sprach auch gern davon, weil sie ihn liebte, und sie sagte mir: die Mondbewohner hätten keinen Kopf auf dem Rumpfe, wie andere vernünftige Menschen, sondern sie trügen ihn unter dem

Arme. So oft sie dieses erzählte, griff ich aus Vorsicht an meine Ohren, um zu untersuchen, ob auch ich einen Kopf habe, denn ich dachte damals: wo Ohren sind, da ist auch ein vernünftiger Kopf, und ich wußte noch nicht, daß es auch Ohren geben könne, ohne Menschenkopf, nämlich — Eselsohren.

Dann schien der Mond weit freundlicher in meine kleine Kinderstube, und meine Amme seufzte: „Ach! ob Du mir noch liebst!" Dicke Thränen fielen aus ihren geschwollenen Augen auf den Busen herab und sie versicherte, daß mit dem Monde stets ihr Liebster gegenwärtig gewesen sei. Der Mond wurde aber später immer blässer und meine Amme weinte immer lauter.

Mein Vater war ein abgesagter Feind alles Sentimentalen, und riß eines Abends, als ich ihn in seiner Studirstube besuchte, nicht gering die Augen auf, als ich ihn vom Monde und den Liebesgedanken, die diesen begleiteten, unterhalten wollte. Ein Glück, daß meine Amme schon vor drei Jahren aus dem Hause gegangen war, sie würde sonst augenblicklich fortgejagt worden sein. Als ich nun von dem Monde und der Liebe sprach, schritt mein Vater schnell zu einem hohen, grün behangenen Glasschranke, holte einen Menschenschädel heraus, reinigte ihn mit einer Feder vom Staube und nahm mich ernst zwischen seine Kniee. „Fridolin," begann er dann mit schmeichelndem aber festem Tone, „sieh' diesen Schädel mit seinen großen, leeren, trocknen Höhlen und den weiten Orbites. Hier lag das große und kleine Gehirn zusammengedrängt, hier erhoben sich vielleicht kühne Weltgedanken, die aus diesen Augenhöhlen

hervorblitzten, hier gaukelten oft süße, wohlthuende Gefühle, die durch den meatus auditorius einzogen; aber was ist übrig geblieben von diesen Sentiments und allmächtigen Ideen, die in dieser Knochenhülse auf- und abstürmten? O, Fridolin, nichts als dieser trockene Kasten, dessen Fugen nicht einmal mehr zusammenhalten wollen. Hätte ich nur gleich ein Gehirn in Spiritus bei der Hand, so wollte ich Dir die geheimen Leiter der Gefühle aufdecken, die medulla oblongata, den pons Varolii und den arbor vitae cerebelli. O! mein Sohn, ich bin der Glückliche, der gefunden hat, daß der Ursprung des nervus trigeminus nichts Anderes ist, als der calamus scriptorius. Dieser Trigeminus, mein Lieblingsnerv, der Beweger der Augen, der Beleber der Zähne, der Gesichtszüge, er, der die Thränen stromweise hervorrufen kann uud noch beiläufig gesagt, einen Ast zur Nase schickt, er, mein Sohn der an allen Zahnschmerzen Schuld ist, der der Zunge Gefühl und Bewegung giebt, die Sprache befördert — er, glaube mir, entspringt aus einer Schreibfeder, dem calamus scriptorius. Und was soll die Schreibfeder von Tausenden Anderes, als die Augen zu Thränen rühren, damit die eigenen Zähne in Bewegung kommen, damit Gaumen und Zunge beschäftigt werde und man allenfalls noch etwas habe bei Ohrenzwang und Odontalgie. — Ich habe mich überzeugt, daß das Beste am Menschen seine Anatomie ist! — Hiermit endete mein Vater seine Rede und brachte den Schädel wieder in den Schrank.

Wohin waren all' meine zarten Gefühle, wie kam ich mir selber in diesem Augenblicke vor? Es tröstete mich

noch, daß mein Vater mir nicht auch das Herz anatomisch analysiren wollte, denn hätte ich jemals lieben können, wenn ich bei dem stürmischen Ausruf der Geliebten: „Schenke mir dein Herz" hätte denken müssen: „Das Herz sitzt fest und hat vier Höhlen und viele Klappen." Ich habe die Anatomie des Herzens nie gründlich studiren wollen und entfernte mich jedes Mal schnell, wenn mein Vater seinen Gehülfen von der valvula mitralis cordis erzählte. Es fiel mir nur auf, daß eine mitra auch im Herzen ihren Sitz habe. In alten Zeiten war sie das Symbol der Weichlichkeit und meiner Amme Herz mußte gewiß eine recht große haben. Mein Vater sah mich unwillig an, wenn ich mich seinen Demonstrationen entzog, und als ich leise äußerte, daß ich mir durch seine Erklärungen nicht gern die angenehme Täuschung rauben lassen möchte, die mich an Menschen erfreute, wurde er sogar so zornig, daß er mir ein frisches Schulterblatt nachwarf und lange Zeit schalt, daß ich ein dummer und schwärmerischer Finsterling sei, der Aufklärung und Wissenschaft fliehe, und zu nichts tauglich sei, als zu einem Romanschreiber. Letzteres war meines Vaters größtes Schimpfwort, er haßte nichts mehr, als solche Leute und eiferte nicht selten bei Tische darüber. „Diese Romanhelden und Liebler," schloß er dann jedes Mal seine kräftige Rede, „diese Geschäftsverdreher machen den albernen Leuten weiß, daß ihr Herz gesprungen sei vor Liebe, daß ihr Blut stocke bei dem Gedanken ihrer Hoffnungslosigkeit, und sie sollten nur wissen, daß das Herz allein bei einer Pulsadergeschwulst springen kann, und dann, Adieu, Leben! das Blut in die Brusthöhle fließt und man genug davon

hat bis zur Ewigkeit. Und wenn das Blut stockt, so ist's nicht viel besser, und es sollen einem wohl die Liebesgedanken darüber vergehn. O! die Thoren!" Meine Mutter saß bei diesen Reden immer ganz schweigsam meinem Vater gegenüber, und blickte auf den geleerten Teller, auf dem sie mit der Gabel trommelte. Bisweilen jedoch warf sie einen schüchternen Blick auf mich, wenn ich die Dreistigkeit gehabt hatte, meinem Vater zu widersprechen. Der Gehülfe aber sprach viel von Knochen und Blutgefäßen, und blickte dabei stets meinen Vater an, der beifällig nickte. Auf diese Weise bildeten sich in unserer Familie zwei verschiedene Meinungsparteien, mein Vater, der Gehülfe und das eine Dienstmädchen standen meiner Mutter, mir und dem andern Dienstmädchen gegenüber. Unser Kampf erstreckte sich bis in's Detail, so daß ich eines Tages sogar die beiden Mägde in der Küche sich schelten hörte, indem die Eine behauptete: der Brustknochen bestehe aus drei verschiedenen Stücken, welches die Andere nicht glauben wollte und ihre Collegin endlich nicht anders zum Schweigen bringen konnte, als dadurch, daß sie den Schleif bei Seite legte, die Hände in die Seite stemmte und anfing: „Das mag Sie wohl am Besten gefühlt haben, daß Ihr Brustknochen zusammengeflickt ist, denn da Sie kein Fleisch darauf hat, kann Sie das besser wissen als unser Eines, der noch bei ganz gesundem Leibe ist und wohl weiß, ob man zusammengenietet ist oder nicht." „Hüte Sie sich nur vor meinem Liebsten, daß Sie ihm nicht hören läßt, mein Brustknochen sei aus drei lumpigen Stücken zusammengeflickt, denn er hält was Rechts auf mich." Die Andere aber

rümpfte Nase und Oberlippe und ging aus der Küche, indem sie rief: „Unser Herr wird's doch besser wissen, als Sie dumme Gans, und ich will's ihm schon sagen." Mein Vater freute sich später, als er diesen Streit erfuhr, sehr, und ließ die ungläubige Magd zu sich rufen, wo er ihr ein ganzes Dutzend Brustknochen vorlegte und sie zu überzeugen suchte. Diese aber war hartnäckig wie ein Sturm, der dem Schiffer entgegenweht, und obgleich mein Vater alle Segel aufspannte und alle Ruder seiner kräftigen Ueberredungskraft in Bewegung brachte, so wollte es ihm dennoch nicht gelingen, den böswilligen Brustknochen des Mädchens in drei Stücke zu analysiren. Bei dieser Gelegenheit mußte das Mädchen den Dienst in unserm Hause verlassen. Sie ist jetzt schon lange todt, denn ihr Liebster hat ihr, als er einstmals betrunken gewesen, in einem Zanke den Brustknochen eingetreten und ist entflohen und vielleicht als Soldat bei Leipzig erschossen worden. —

Ich soll ein wilder Knabe gewesen sein und, was mich innig schmerzt, meinen rechtschaffnen Vater sehr oft geärgert haben. Meine Mutter hat mich aber mancher Strafe überhoben. O! ich erinnere mich noch lebhaft an ihr schelmisches Lächeln und an den lieben, aufrichtigen Blick, wenn sie mir die blonden Locken von der Stirne strich und mich auf die Augen küßte. „Sei immer gut, Fridolin," flüsterte sie dann, indem sie ihren Mund dicht an meine Lippen drängte, und ihre mütterliche Warnung jedes Mal mit einem Kusse versüßte. Ich hatte meine Mutter unendlich lieb. Ich glaube, auch sie hatte, ehe sie die Frau meines Vaters wurde, einen Andern geliebt, und weinte

noch oft heimlich um ihn. Ihr hatte ich's auch zu verdanken, daß ich häufig mit dem kleinen Mariechen zusammenkam, wogegen sich mein Vater öfter auflehnte. Meine Mutter aber hatte immer ein ganzes Heer triftiger Gründe in Schlachtordnung gegen meines Vaters Eigenheiten gestellt, und wie eine griechische Phalanx überwältigte sie seine festesten und eigensinnigsten Grundsätze. Es ist mir nicht entfallen, daß sie damals äußerte: Der Knabe verlöre durch den Umgang mit einem sanften Mädchen, wie Mariechen sei, viel von seiner angeborenen Wildheit und Zügellosigkeit, es würde unbemerkt der Sinn für Häuslichkeit, für sanftere Regungen in ihm wach und sein Herz werde empfänglicher für Eindrücke.

O! wie glücklich flossen die Stunden dahin, die ich außer der Schulzeit mit dem kleinen, runden, blauäugigen Mariechen vertändelte. Ich schenkte der Lieblichen immer Bilder und für das Geld, was ich am Morgenbrote absparte, kaufte ich Bonbons und Pfeffernüsse, und las dann in ihrem klaren, unschuldigen Antlitz die Freude, deren Urheber ich war. Wir spielten auch zusammen Mann und Frau und Bräutigam und gingen unter einem großen Regenschirme, der uns fast ganz bedeckte, im hellen Sonnenschein spazieren, und Mariechen hob dann so schnippisch und kokett das kleine Röckchen, daß ihre weißen Strümpfe sich nicht beschmutzten, als sei sie wirklich eine erwachsene Braut.

Meine Mutter lachte dazu und schielte hinter den Gardinen ihres Zimmers weg, mein Vater aber klopfte mitunter an's Fenster, oder drohte mit einer Menschenrippe oder einem ähnlichen Knochen, den er gerade ergriffen hatte,

wenn ich Marien gravitätisch über die Gasse führte. Ich lernte auch damals kleine Lieder auswendig, um sie der Kleinen vorzudeclamiren, wofür ich zuweilen einen Kuß bekam. Dann schüttelte sie ihre blonden Locken aus dem zuckersüßen Angesicht, und spitzte die kleinen, schmalen Rubinlippen, und lächelte so liebenswürdig klug, als habe sie wirklich die kleinen Liebeslieder verstanden, die ich ihr vorsagte, und die ich selbst nicht recht verstand.

Einmal bildete ich mir wirklich ein, ich sei ein erwachsener Bräutigam für Mariechen, denn es hatte ein fremder, vornehmer Herr im Vorübergehen uns angelacht, und zu einer neben ihm gehenden Dame gesagt: wir wären ein allerliebstes Paar! Das schmeichelte meinem Stolze, und ich erzählte Marien am Abende, nachdem ich ihr kleines Herzchen bereits durch einige Gespenstergeschichten erschüttert hatte, was ich vom fremden, vornehmen Herrn gehört habe; aber sie hielt mir den Mund zu, und ihre kleine, quellende Hand brannte vielbedeutend auf meinen Lippen.

Mein Vater äußerte einstmals bei Tische, als ich Mariechen geküßt hatte: „Nur Geduld, für jetzt mag Deine Mutter Recht behalten, und sehen, was sie aus Dir macht. Wenn nur erst die Milchzähne wegfallen, dann soll's anders werden."

Ich wußte gar nicht, was die Milchzähne mit meiner kindischen Liebe und freien Jugendzeit zu schaffen hatten, und lachte innerlich darüber, obgleich ich, wie man mir sagte, bald wechseln würde. Ach! es lag viel Bedeutung darin! Mit den Milchzähnen entschwand die erste Täuschung meines Lebens, und die breiten, plumpen Backen-

zähne, mit ihren gewaltigen Wurzeln, drängten sich eigensinnig hervor aus ihren Höhlen, und wie sie größer wurden, wurde ich älter und verständiger. Marie hatte auch gewechselt, mit Zähnen und Eigenschaften, sie wurde ernster und küßte mich nicht mehr, und wenn ich einmal einen Kuß stahl, so wurde sie bis an den Hals roth und schämte sich. Sie wollte mit mir auch nicht mehr unter dem großen Regenschirm spazieren gehen, und ich durfte sie oft mehrere Tage nicht sehen, in denen mich mein Vater auf seine Studirstube fesselte.

Meines Vaters Drohung hatte sich nur zu schnell bestätigt; die Milchzähne waren ausgefallen, und meine jungen Backenzähne vermochten nicht, die harten Nüsse zu zerbeißen, die mir mein Vater, in Gestalt raffinirter Tugendlehren nnd pädagogischer Handgriffe, ernsthaft zwischen die Kinnladen schob. Er hatte den ganzen Tag mit mir zu schelten und zu brummen, weil ich einen Widerwillen gegen seine anatomischen Präparate hegte, und sogar eines Abends spät, als ich allein mit einer düster flackernden Lampe in seiner Studirstube sitzen mußte, plötzlich vor Angst weglief, weil sich das Skelett dicht neben mir zu bewegen schien. Ich flüchtete in das wohnlichere Zimmer meiner Mutter, und fand hier meinen Vater. „Der Junge wird in seinem Leben nichts Rechts, wenn er nicht ordentlich ausgewichst wird," brummte er, und zog mich in sein entferntes pathologisch-anatomisches Cabinet, wo er mich, trotz vieler Bitten meiner Mutter, die ganze Nacht hindurch einsperrte.

Hu! wie schauerlich tritt dieser Moment aus der Dämmerung meiner Knabenwelt hervor! Es war helle

Mondnacht, draußen in den Gartenbäumen brauste es geheimnißvoll, und ringsum stierten mich Todtenköpfe und seltsame Knochen an, ringsum glänzten Herzen, Nieren, Lungen, Hände und Füße in dem Spiritus hoher Gläser, deren Inhalt sich im bleichen Mondschein zu beleben schien. Anfangs habe ich ein schreckliches Zetergeschrei ausgestoßen, allmählig aber wurde ich ruhiger und vertrauter mit der unheimlichen Umgebung, und streckte meinen Kopf weit aus dem Fenster, damit ich nichts vom Zimmer sah. Die Studirstube meines Vaters war noch spät erleuchtet, und ich sah ihn selbst darin mit hastigen Schritten auf- und niedergehen, dann ein Buch ergreifen und es unwillig wieder zuschlagen. Seine, wenn auch entfernte Gegenwart, benahm mir in etwas die Furcht. Endlich erlosch die Lampe, dunkel war's an allen Fenstern, uud immer unheimlicher ragten die langen Mondschatten an das Haus hervor. Da kam mir's plötzlich vor, als berühre ein leises Streicheln meinen Rücken. Ich schrie auf und sank am Fenster nieder; der Kopf eines nahen Gerippes nickte gespenstisch, die dürren Knochenarme klapperten, ein fürchterliches Gepolter entstand; das Gerippe war verschwunden. Ich wurde ohnmächtig. Nach einer langen Zeit kam ich zu mir selbst, ich bemerkte, daß ich durch den Fall auf den Boden das Gerippe umgestoßen hatte, und wurde dreister. An der Thür entstand ein leises Klopfen. „Fridolin, mein Fridolin!" flüsterte es. Es war die Stimme meiner Mutter; sie war gekommen mich zu beruhigen; der erzürnte Vater hatte den Schlüssel des Cabinets versteckt, sie konnte mich nicht befreien.

Alle Bangigkeit war seit dieser Nacht aus meiner Seele entschwunden, obgleich die pathologischen Präparate im Cabinet meines Vaters mich nicht locken konnten, die Kunst zu erlernen, wodurch solche Cabinette bereichert werden, nämlich — die Heilkunst.

„Du mußt ein Geistlicher werden," sagte meine theure Mutter oft mit nachdenkender und lieblicher Stimme; „dann hast Du Würde und Einkommen und Liebe bei allen Menschen." „Ach, ja! liebe Mutter," jauchzte ich dann seelenvergnügt, „ich will ein Geistlicher werden!" denn die Liebe bei allen Menschen stach mir gewaltig in's Herz und ich dachte: bei der Menschheit giebt's keine Knochen, wie bei den Medicinern und nur mit dem Fleische habe ich zu thun. In der Bibel steht ja ausdrücklich: „Ihr geht den Weg alles Fleisches" — Es ist ein Glück, daß die alten Apostel die Knochen vergessen haben. O! diese abscheulichen Knochen! —

Mehrere Jahre waren seitdem verflossen. — Es war ein trüber Mittag, schwarze Wolken jagten sich drohend aus Westen und verdunkelten das Licht des Tages. Unruhig flogen die Schwalben über den Dächern der Häuser und ihr prophezeihendes Geschrei kündete Regen an. Ein scharfer Wind strich durch die Bäume und sauste am Fenster vorüber. In der Stube war es still und langweilig, die phlegmatische Wanduhr pickerte gleichmäßig durch die Stille, und der Kanarienvogel saß zusammengekauert im Käfig, die Langweiligkeit mitfühlend. Die Regentropfen

schlugen an die erblindeten Fensterscheiben und die Dachrinne erklang eintönig vom herabfließenden Wasser. Wie gern malte ich mir jede Kleinigkeit aus, an dem Blick jenes regnerischen Tages, jenes Abschiedtages vom elterlichen Hause. — Früher hatte ich mich immer darauf gefreut, meine kleine Geburtsstadt war mir zu eng geworden, ich kannte alle Ecken und Häuser und die Leute waren immer Dieselben und erzählten sich auch immer Dasselbe. — Als aber jener Tag gekommen war, da war mein Herz ebenso umwölkt wie der Himmel und blutete immer mehr, je stärker der Regen rasselte.

Mein Vater sprach mit mir nicht viel, meine Mutter weinte aber desto mehr, als der Abend anfing zu dämmern, der mich von ihr trennen sollte. Schon war es dunkel geworden und noch ein Mal schlüpfte ich heimlich aus der Gartenthür und nahm den wohlbekannten Weg nach Mariens kleinem Fenster. Sie saß am Tische und nähete. Furchtsam lauschte ich durch's Fenster, an dem ich aufgeklettert war, und wagte erst lange nachher mit dem Finger an die Scheiben zu klopfen. Marie erschrak und blickte auf. Ich mochte nicht hineingehen, denn Mariechens kranke Mutter hatte mir schon vor einem Jahre angedeutet, daß die Kinderjahre vorüber seien und ich Mariechen jetzt „Sie" nennen müsse. — Ich weiß nicht, wie lange ich noch lauschte, als ich zum zweiten Male anklopfte. Marie horchte auf und trat zaghaft an's Fenster. Als sie mich erblickte, öffnete sie es leise, und reichte ihre kleine, weiße Hand heraus, die ich zum Abschiede herzlich küßte. „Sie wollen verreisen? Fridolin," fragte sie besorgt. „Heute

Abend, liebes Mädchen, weit weg nach Halle und ich wollte Abschied nehmen von Dir und allen Freuden dieser Stadt."

„Kommen Sie recht bald wieder, als Herr Pastor, und bringen Sie eine hübsche Frau mit." Ihre Hand zuckte in der meinigen, als sie dieses sagte. Sanft zog ich ihr Lockenköpfchen zu mir nieder, sträubend erlaubte sie mir einen Kuß; die Stubenthür ging auf, Mariechens Mutter trat in das Zimmer, das Fenster fiel zu.

Stürmisch eilte ich durch den Garten zurück in's Haus meines Vaters. Dieser erwartete mich in seiner Studirstube, wo ich mich setzen mußte. Er durchschritt nachdenkend das Zimmer, setzte seine Pfeife fort, und legte seine Hände auf meine Schultern. „Du trittst heute aus meiner nächsten Aufsicht, Fridolin," begann er ernsthaft, „und die wenige Zeit, die wir noch beisammen sind, will ich zu guten Lebensregeln und väterlichen Ermahnungen verwenden. Ich habe eingewilligt in die Wünsche Deiner Mutter, deren frommer Sinn einen Geistlichen aus Dir machen will. Du ziehst nach Halle, sei sparsam und fleißig, ergreif' mit Liebe Deinen würdigen Beruf, fliehe die Verführungen der schwelgenden Jünglinge, mit denen Du in Bekanntschaft treten solltest, und versäume nicht, Deine Studien auch auf die Anatomie zu erstrecken. Hüte Dich vor Biertrinken, und besuche oft meinen Freund B.; hier hast Du einen Brief an ihn, worin ich ihn ersuche, mir ein paar merkwürdige Skelette zu schicken. Studire Abends bei einer grünen Schirmlampe, das thut den Augen gut, mache dir den Kaffee nicht zu stark, er schwächt. Um Deinen Magen zu conserviren, und davon hängt ja

das Denken ab, habe ich für eine mensa gratuita Sorge getragen, von der Du sogleich nach Deinem Eintreffen Gebrauch machen kannst. Grüße den Doctor B. und benachrichtige ihn von meiner glücklichen Entdeckung des musculus lacrymalis, sag' ihm, ich würd's nächstens drucken lassen; vergiß den Namen nicht. Wasche Deine Schläfe oft mit kaltem Wasser und genieße viel Senf, das stärkt das Gedächtniß. Hast Du üble Träume, so nimm von diesen Kampherpulvern, die ich Dir hier übergebe, alle Abende eins. Zwei Gran pro dosi." Ich war gerührt über die Fürsorge meines Vaters. Das Eintreten meiner Mutter unterbrach ihn. Er mag wohl noch Vieles gesprochen haben, aber ich hörte es nicht, denn meine Mutter drückte meinen Kopf an ihre Brust und weinte laut. „O, mein Sohn!" schluchzte sie, „es ist mir als sähe ich Dich nie wieder, sei glücklich, es soll Dir an nichts fehlen. Ich will Dir Schinken und Wurst schicken, für Kaffee brauchst Du gar nicht zu sorgen, nimm zwei Loth jedes Mal, hörst Du? Und Taschengeld sollst Du auch haben und schreib alle Wochen einen Brief." —

Ich versprach Alles mit rothen Augen, küßte meine Mutter und ging auf meinen Vater zu. Er erlaubte mir seine Wange zu küssen.

So verstrich die Zeit, der Regen hatte nachgelassen, und der Mond trat hell aus zerrissenen, schwarzen Wolken. Vor der Thür hielt der Wagen, der Postillon befestigte mit Ketten den Koffer und blies dann herzhaft in's Horn. Meine Mutter begleitete mich bis zum Wagen, immer noch reichte sie die Hand in den Schlag, um mich festzuhalten,

eilig zog sie einen goldnen Ring vom Finger und steckte ihn mir auf. „Leb' wohl, mein Fridolin, leb' wohl," rief sie, „thue Dir recht was zu Gute," und als eben der Wagen wegrollen wollte, hörte ich meines Vaters Stimme auf der Hausflur mir nachrufen: „Vergiß nicht den Namen musculus lacrymalis, sag's ihm, hörst Du?" Ach! ich hörte nichts weiter, der Wagen war schon um die Ecke und ich weinte hastig, während der Postillon ein heiseres, aber lustiges Liedchen blies, daß es in den Straßen fröhlich wiederhallte. Es waren die letzten Worte meiner Eltern, ich habe sie niemals wiedergesehen, ich habe das kleine, zutrauliche Mädchen nie wieder erblickt, wo das elterliche Haus neben dem des kleinen, guten Mariechens stand. Jede Kleinigkeit, jedes Wort, was damals gesprochen, war mir jetzt heilig geworden und erhielt für mich eine fromme Bedeutsamkeit; nicht umsonst hatte mein Vater den Thränenmuskel entdeckt, denn Thränen habe ich viel um ihn vergossen. Es strömte das thatendurstige, schwellende Jünglingsleben mir durch die Brust, und ich hatte große Weltverbesserungspläne, mit denen ich aber weit hin nach Frankreich verschlagen wurde, als ich just die Nachricht von meines Vaters plötzlichem Tode erhielt. Nicht erlaubt war es mir, die starren Hände des braven Mannes zu küssen, und meine Mutter weinte sich auch bald todt aus Gram, daß ich kein Geistlicher geworden und so weit von ihr entfernt war und nicht heimkehren durfte. Ach! ich habe sie niemals wiedergesehen und als ich später die Grenze des Vaterlands wieder erreicht hatte, lag sie schon in der kühlen Erde. —

Alles dieses trat so lebhaft und umfassend vor meine Seele als ich unter dem grünen Baume lag und nicht weiter nach dem Städtchen Grund konnte. Ich würde noch lange liegen geblieben sein, wenn nicht die alten ehrwürdigen Fichten und Eichen zutraulich und tröstend gerauscht hätten, was ich nur zu gut verstand. Die Natur schreibt in Hieroglyphen und die alten, erfahrungsklugen Bäume sprechen ihre Geheimnisse und Trostworte in einer absonderlichen Sprache, die nicht Jeder versteht; wenigstens verstand sie der alte Bergmann nicht, der vorüberging, und mich aus meinen Träumereien aufrüttelte und meinte, ich hätte Eile, wenn ich noch vor dem Gewitterschauer, das dort am Berge halte, in's Städtchen Grund wolle. —

5. Grund.

Grund ist eine Stadt von wenigen Häusern und vielen Köpfen. Das Haus, in dem ich eingekehrt war, schien eben so uralt wie die Stadt zu sein. Als ich am Abend auf die Berge stieg, die das kleine Städtchen rings umschließen, schien der Mond mit vollem, lächelndem Antlitz auf die Fichtenwälder und in die Thäler, und wollte schier meinen Freund Lügen strafen, dessen zahlreiche Harznovellen gewöhnlich mit den Worten beginnen:

„Des Mondes blasse Siechel zitterte über den schwar-
„zen Fichten des Harzes" ꝛc. ꝛc.

Der Mond scheint überhaupt mit der Stadt Grund in einer eigenthümlichen Conspiration zu stehen; sein großes Auge blickte wohlgefällig auf die fröhlichen Bergleute, die vor ihren Hütten saßen und ihr Pfeifchen schmauchten, wäh-

rend ein junger Bergknappe auf der Flöte blies. Im weichen Mondlicht schienen sich die guten Leute wollüstig zu baden, und ein alter, dickhalsiger Bergmann stierte geisterhaft und unverwandt in den Mond, als wolle er die Berge und Gruben darauf zählen.

Wer das Buch des Dr. Mises gelesen hat, wird einsehen haben, daß der Mond aus Jodine besteht, und vielleicht wissen, daß Jodine das Hauptmittel der Aerzte gegen den Kropf ist. Wahrscheinlich zitterte der stille Mondschein auf die Köpfe der Stadt Grund herab, um die armen Leute zu curiren von ihrem Uebel und ihrem unglücklichen Irrthume. Sie glauben nämlich: ein Mensch ohne Kropf sei eine Mißgeburt, wenigstens lachte ein junges Mädchen über meinen ungestalten, nüchternen Hals.

Im stillen Mondschein von den Bergen herabgesehen, hatte Grund einen eigenthümlichen Reiz. Das Gewitter, welches mir der alte Bergmann prophezeihet hatte, war längst vorübergezogen, und die Luft zitterte nur noch von der Stimme des Donners, und bewegte die Mondstrahlen ebenfalls, so, daß es war, als tanzten luftige Elfen über dem Städtchen.

Südwestlich ragten die beiden kahlen Häupter des Hübichenstreins hervor, eine halbe Stunde von der Stadt, aber doch nahe genug, um zu bemerken, wie oben auf der Spitze des größeren, für Wanderer unzugänglichen Felsenpfeilers, luftiges Geistergesindel im Kreise herumhüpfte. Was der gute, liebe Mond doch alles mit seinem Lichte beleben kann! Wenn er sich magisch über die Erde ausbreitet, alsdann bewegt es sich immer stärker und stärker

im geheimnißvollen Grase, das Armsünder-Blümchen am Kreuzwege nickt gespenstisch, aus den Felsen und Mauerspalten lauschen fremdartige, blasse Wesen, die mit den Schatten zusammenfließen, prophetische Eulen umschwirren schauerlich die hohen Fichten, in denen ein unheimliches Leben sich regt, — die ganze Natur kam mir vor wie ein Cramer'scher Roman, so schauerlich-geheimnißvoll. —

Drüben am Hübichenstein insbesondere, regte es sich zusehends, als sei der ganze Felsen von lebendigem Gewürm und Geisterspuk aufgethürmt, alle Corallen, Madreporen und Kalksteingeister schienen sich zu bewegen, und die hohen Tannenspitzen, die vor ihnen aufragten, nickten so phantastisch, daß mir ganz angst und bange wurde, und ich so schnell als möglich nach Grund zurückeilte. Mein Wirth, ein schon betagter Bergmann, im Grubenkittel, gab sich alle erdenkliche Mühe, mich zu bereden, am andern Morgen den zugänglichen Pfeiler des Hübichensteins zu erklettern, von dem man so schön nach Osterode schauen könne, aber ich mochte Osterode nicht sehen, allein des armen K. wegen. Ich wollte überhaupt nichts mehr mit der ganzen Oberwelt zu thun haben, hinunter steigen wollte ich, in die liebe, kalte Erde, so tief, als möglich, der Drang wurde immer heftiger, da zu athmen, wo die Metalle wachsen, die mächtigen, gebietenden Erze, die bewacht werden vom Könige der Unterwelt, dem Meister Hämmerling und seinen tausend dienstbaren Erdgeistern und Wichtelmännchen. Mein alter Wirth ging deßhalb aus zuvorkommender Gefälligkeit zum Obersteiger, der einen Erlaubnißschein ausfertigen ließ, gleichsam einen Paß zur Unterwelt. Der

alte Mann fand meinen unterirdischen Drang ganz natürlich, er liebte nicht minder die Tiefe der Schachten, wo kein Sonnenstrahl eindringt und kein Sternlein äugelt, aber wo dafür goldene Erze funkeln und die Augen der Erdgeister leuchten, wenn der Schein des melancholischen Grubenlichtes ängstlich an ihnen vorüberzittert.

Er war drei und zwanzig Jahre Bergmann gewesen, und erzählte sehr viel von dem Georgstollen und den herrlichen Erzen und Wasserwerken. Bis in die späte Nacht mußte der ehrliche Mann erzählen. Es wurde mir ordentlich ganz unheimlich zu Muthe im alten, geschnitzten Lehnstuhle im kleinen Zimmer, wenn der Alte mit hellen Augen und eifrigem Munde von den Kobolden und Wichtelmännchen sprach, und vom Bergmönch, der es aber recht gut meine, wenn man ihn nur nicht necke. — Er konnte nicht genug erzählen von der unermeßlichen schweren Krone, die Meister Hämmerling ihm einstens gezeigt habe, und die er den Bergleuten schenken wolle, wenn der Harz einst arm und elend geworden sei. Die Frau des alten Bergmanns nickte dann immer recht ernsthaft und strich ihren rothwangigen Buben das Flachshaar von der schmutzigen Stirn, als glaube sie fest, es werde ihm dereinst noch ein Stückchen jener güldenen Krone zu Theil werden.

Ich wünschte ihr herzlich Glück dazu, obgleich die älteste Tochter nicht recht daran glauben wollte. Sie lachte hinter der Mutter mit ihrem kleinen, schelmischen Mäulchen, und meinte, das wäre eine Fabel und weiter nichts, der Schulmeister müsse das am Besten wissen. —

Ich übernachtete bei den guten Leuten recht schön und

es möchte noch nicht 5 Uhr sein, als mich der alte Bergmann weckte und mir erklärte, die Steiger und Bergleute gingen jetzt zum Gebet, wenn ich Lust hätte, könnte ich mit ihnen einfahren. Wohlgemuth sprang ich auf, ließ mir vom frischen Morgenhauche Schläfe und Seele abkühlen, und mich, nach einem kleinen Imbiß, vom Alten zum Georgenstollen führen, der zwischen Grund und dem Dorfe Laubhütten liegt.

Ein großes Portal schmückt den Eingang. Es war für mich die geheiligte Pforte zum Orcus, ich fragte sogar, eingedenk des Orpheus, einen fröhlichen Bergknappen, ob ich auch zurücksehen dürfe? Er bejahte mit einfältiger Miene. — Ein altes zahnloses Weib am Portal, welches ihren Mann erwartete, der sogleich aufsteigen würde, gab mir ein treues Bild vom Cerberus.

Eine bunte Gruppe junger und alter Bergleute fand sich bei mir ein. „Glück auf!" erscholl's in hellen und tiefen Tönen, ich wurde gefragt, ob ich schon einen Führer und Courage habe, recht in die Tiefe zu fahren. „So tief als möglich," erwiederte ich, „und geradeswegs unter der Erde weg nach Clausthal." Ich mußte lachen, wie einige naheſtehenden Bergleute die eben ihr Grubenlicht anzündeten, vor Erstaunen mich ansahen, und sich indessen am Licht die Finger verbrannten, da ich so viel Hardiesse zeigte, einen Weg von drei Stunden zurücklegen zu wollen. Ein Bergbeamter, dem ich mich wahrscheinlich durch meine römische Nase empfohlen hatte, da er eine ähnliche besaß, war so höflich, mir zwei erfahrene Bergleute zur Begleitung mitzugeben. Er besorgte einen Grubenkittel, ein Gru-

benlicht und so ging's hinein. Ein kühler, geheimnißvoller Athem gähnte mir am dunkeln Eingange entgegen, die Lichter flackerten, die erste Leiter nahm uns auf. —

Die hin und her eilenden Grubenlichter unter uns verloren sich nach und nach in der Tiefe, oder tauchten plötzlich wieder auf, und huschten eben so schnell wieder in die dunkeln Schachtgänge. Ein ewiges Rasseln und Rädergeräusch schallte aus der Tiefe; Eimer flogen auf und nieder, in diesem fernen Gange erblickte man arbeitende, in jenen ruhende Bergleute. Schwere Ketten klirrten zwischen ein dumpf heraufdönendes, einförmiges Geräusch, als wären Hundert Cyklopen in Vulcans Werkstatt beschäftigt. Meine beiden Führer erklärten mir, je tiefer wir stiegen, was die Wasserleitungen und Pumpenwerke zu bedeuten hätten, ich fragte sie, ob sie nicht wüßten, wo die unterirdischen Menschen wohnten, oder der aus verdichteter Luft bestehende Erdkern Franklin's zu finden sei? — Sie schüttelten aber immer ungläubig die grüne Mütze auf dem Kopfe und fuhren fort von den ungeheuern Kosten des Georgstollen zu sprechen. Wir waren schon ziemlich tief hinabgefahren und hatten den Weg gen Clausthal unter dem Puchthale eingeschlagen; arbeitende Bergleute trafen wir jetzt selten oder sahen nur ihr Geleucht in weitester Ferne eines eng zusammenfließenden Ganges. Die wenigen Sonnenstrahlen, die in den Georgstollen durch's Portal und die angebrachten Lichtlöcher fallen, verlieren sich schon in den oberen Stufen, eine heilige, schweigsame Nacht wohnt in der Tiefe der Erde, es wollte mir fast scheinen, als sei es in der Erde weit schöner als auf derselben, ich dachte

gar nicht mehr an die blauäugigen und rothwangigen Blumen, an den winkenden Abendstern und die alte Eiche vor Eimbeck; hier sah ich ganz andere Blumen wachsen, Blumen mit glänzendem Eisenkleide, in dem sich roth, blau und grün das stille Licht reflectirte.

Endlich kamen wir an den Eingang eines weiten, tiefen, mit Eisenfludern ausgelegten Ganges, dessen geheimnißvolle Dunkelheit mich einen Augenblick stutzen machte. Auch die beiden Bergleute nahmen ihre grünen Käppchen ab, und baten um die Gunst des Berggeistes. Der Gang war unabsehbar. Wir waren zwischen den glänzenden, knisternden Wänden schon einige Schritte fortgegangen, als am entferntesten Ende des Gewölbes ein Licht, fast nur so groß wie eine Nadelspitze, sichtbar wurde.

„Da wird uns sicher ein Fremder von Clausthal begegnen," meinte der eine Bergmann und schaute lustig in der Strecke hinunter.

Das kleine Lichtchen wurde indessen immer größer und kam näher; ein rother Feuerschein schimmerte hinter ihm, man sah deutlich eine rothe Gestalt, die bei dem Flackern des Lämpchens oft auftauchte, oft wieder in der Dunkelheit zerfloß. Meine beiden Führer blieben stehen und schauten sorgsam um sich. „Lieber Himmel!" begann der Eine, „wenn uns nur kein Unglück begegnet, mein Bäbel hat verflossene Nacht geträumt, sie zähle entsetzlich viel Gold, und das bedeute niemals Gutes." — Der andere Bergmann lehnte sich furchtsam auf seine Hacke, zerrte den Docht seines Grubenlichts größer und flüsterte; „Mir

lief heute früh ein Haase quer über den Weg, der Himmel sei gnädig, Glück auf!" —

Diese Unterredung, tief im Bauche der Erde, hätte dem herzhaftesten Menschen Besorgniß einflößen können; die Angst der Bergleute schien fast auf mich sich erstrecken zu wollen. Da fiel mir plötzlich die Gestalt ein, die mir im goldnen Löwen zu Eimbeck erschienen war, ich dachte an Meister Hämmerling und die verlorene Springwurzel, ich würde noch mehr gedacht haben, wenn nicht der eine Bergmann mich angestoßen und gerufen hätte: „O! Gott! wer kommt da die Strecke herauf!" —

Mit Verwunderung schaute ich hin. Das ferne Lichtchen war zu einer großen Flamme herangewachsen, man sah eine große, gewaltige Hand von dem Lichte beschienen, die eine große Grubenlampe hielt, eine riesenhafte Gestalt schritt gebückt durch den Gang, gerade auf uns zu. Wir drängten uns aneinander gegen die Erzwand, und staunten uns gegenseitig an. Die Figur schwoll immer größer auf, je näher sie kam, nur noch wenig Schritte war sie entfernt. „Fürchtet Euch nicht," begann sie zu reden, „ich bringe Euch Gutes."

Zum ersten Male wagten wir, die Erscheinung scharf anzublicken. Es war ein riesenhafter Greis, mit langen, silberweißen Haaren, die einen hellen Glanz, wie Mondlicht, um sich strahlten, das Gesicht war ebenfalls wie Silber, und auf dem ernsten Haupte glänzte eine ungeheure Krone von purem Golde. Ein scharlachrother Mantel fiel in reichen Falten um die hohe Gestalt, der rechte Arm war

entblöst, und in der Hand, die wie mattes Silber aussah, trug er eine Bergmannslampe von schwerem Golde.

„Fürchtet Euch nicht," klang es von Neuem aus seinem Munde, „ich bringe Euch Gutes, denn König Hämmerling spricht mit Euch."

Die Bergleute waren bei diesen Worten auf die Kniee gefallen, hatten ihre Häupter entblöst und die Hände gefaltet. „Fremdling," redete mich dann der unterirdische König an, „sei gegrüßt in meinem Reiche. Berühre diese Wand mit Deiner Wurzel, damit ich Dir ein Geschenk reichen kann."

Verlegen und stotternd beklagte ich den Verlust dieser Wurzel.

„Die Wurzel ist das Wort, und das Wort ist bei Dir, sprich es aus!" fiel mit prophetischem Tone der König ein, uud schlug den rothen Mantel zurück. — Unter demselben trug er ein goldenes Buch mit Silberblättern, welches er aufschlug und mir entgegenhielt. Ich hatte kaum einen Blick in dieses Buch geworfen, als es mächtig durch meine Brust stürmte, alle Quellen der heiligsten Gefühle hatten sich geöffnet, es quoll und wogte in meinem Herzen wundersam, alle Geheimnisse der Natur lagen offen vor meinen Blicken, ich verstand das räthselhafte Wort und sprach es aus.

Ein dumpfer Donner rollte zugleich durch die eiserne Wand, die Erze spalteten sich, und ein Flammenmeer von reinem Golde blendete mir entgegen.

„Werft Euer Gezäh in die Spalte," befahl der König den Bergleuten, sie gehorchten, und in demselben Augen-

blicke beruhigte sich das wogende Goldmeer, es starrte uns das reine, edle Metall entgegen.

„Dieses Gold hat noch Keiner gefunden in diesen Stollen," sprach der Erzkönig weiter. „Greife Jeder davon, was er mit der rechten Hand zu fassen vermag" Freudig gehorchte ich, die beiden Bergleute thaten desgleichen, und kaum hatten wir uns des schweren Goldes bemächtigt, als die Spalte der Wand donnernd sich schloß. „Wendet es zu guten Zwecken an," vermahnte mit milden Worten der König, „ich will Euch reichlich Gutes thun." Zugleich ergriff er das Grubenlicht eines jeden Bergmanns, goß aus seiner goldenen Lampe Oel darauf, und sprach: „So lange Ihr lebet, erlösche Euch nie das Geleucht." — Mir aber übergab er ein Blatt aus seinem goldenen Buche, „nimm es," redete er zu mir, „sei weise, und begreife das Geheimniß der Natur." Er berührte bei diesen Abschiedsworten mit seinem Buche die nächste Wand, krachend gähnte ein tiefer Schlund auf, der Erzkönig schritt hinein, und verschwand hinter den sich schließenden Erzstufen.

Die Bergleute beteten laut, ich las während dem die seltene Schrift auf dem Silberblättchen. O, seit ich diese Buchstaben gelesen, habe ich Euch Alle insgesammt verstanden, Ihr mächtigen Augen der unterirdischen Erze, ich habe Euer Flüstern enträthselt, tiefe Quellen, ich kenne Euer Plaudern, Eure Liebe, Eure Leiden! Ich habe eingesehen, warum Ihr Euch empordrängt durch Fels und Erz, hinauf an den warmen, lichten, fröhlichen Sonnentag, wo Ihr mit Sonnenstrahl und Blumen schäckert, und die blanken Wangen klarer Kiesel streichelt! Alles dieses stand auf

dem Blatte, welches mir der unterirdische König aus seinem goldenen Buche gab. —

Das große Stück Gold in unserer Hand, überzeugte uns nach und nach von der klaren Wirklichkeit des Geschehenen; die Bergleute hüpften vor Wonne, und schwuren gegenseitig, das Ereigniß verschwiegen zu halten, damit der König nie erzürnt werde. Sie wollten das Gold als heilige Familienreliquie aufbewahren, damit es späteren Enkeln noch Segen und Glück bringe. Ich hingegen habe das Gold ein Vierteljahr später zu lustigen, blanken Louisd'ors schlagen lassen, und den weisen Geber dadurch verherrlicht, daß ich recht viele Freuden dafür genoß. —

Mit der besten Laune von der Welt gingen wir im Schachte weiter. Zuvorkommender wurde wohl nicht leicht ein fremder Reisender behandelt, als ich von den beiden Bergleuten, die mit ehrfurchtsvollem Ernst vor und hinter mir herschritten und sich sehr häufig nach meinen Wünschen erkundigten. Nach einiger Zeit, in der wir bei mehreren rasselnden und brausenden Wasserkünsten und Grundwässern vorübergeschlüpft waren, gelangten wir in eine neue, tiefe Strecke, an deren weitem Ende einige Lichter schimmerten. Ich wähnte ein neues Abenteuer und vielleicht noch ein Geschenk des gnädigen Hämmerling zu erhalten, die beiden Bergleute jedoch behaupteten, wir kämen jetzt an die Grube Carolina bei Clausthal und es würde nunmehr immer lebhafter werden. — Als ich nach meiner Uhr sah, wurde ich gewahr, daß wir uns bereits über drei Stunden in dem Eingeweide der Erde aufgehalten hatten. Tief unter dem Puchthale waren wir fortgegangen, kein Stampfen

der Puchhütten, kein Geschrei der bettelnden Knaben war zu unseren Ohren gelangt, o! wie heilig ist's in der Erde! —

Was ich Alles erlebt und gesehen habe, will ich keineswegs beschreiben, es soll ein eignes Werk ausmachen zum Trotz gegen die Schrift von Ad. Gegenes, und wenn mir Gottfr. Basse in Quedlinburg für den Druckbogen mehr als zwanzig Silbergroschen bezahlen will, dann soll er meine neuen Ansichten über das Innere der Erde verlegen. Ich fürchte nur, die aufgeklärten gelehrten Herren glauben mir nicht, sie bezweifeln die Existenz des Erzkönigs, der Wichtelmännchen und der Götter. — Sollte mir einmal wieder ein Erdgeist eine Bitte freistellen, so werde ich unbedingt darauf antragen, dem Professor Salbinus Eloquentius in einer fieberheißen Nacht einen Bleignomen auf den Hals zu schicken. —

Aus diesen Gedanken riß mich der voraufgehende Bergmann, indem er rief: „Jetzt sind wir in der Caroline!" „Und wann wird uns diese wieder zu Tage gebähren?" fragte ich. „In einer halben Stunde," war die Antwort.

Das Hämmern und Arbeiten der Bergleute, das Geräusch der Winden und Maschinen wurde immer vernehmlicher, unter mir, neben mir hämmerte es in den Wänden, flüchtige Lichter eilten in der Ferne vorüber, hinter vorspringenden Ecken verschwindend, in die Tiefe fahrend, graue Bergmannsgestalten mit blanker Hacke fuhren auf und nieder — es war als sähe ich das Vorspiel von Marschners-Hans Heiling. „Glück auf!" erscholl's, wenn uns ein hastiger Bergmann begegnete, „Glück auf!" ertönte es

nah und fern, unterbrochen vom starken Gebrause aus der Tiefe der Erde, als koche der Erdkönig hier die glühende, brodelnde Lava. —

Jetzt befanden wir uns in einem weiten, ausgehauenen Gewölbe der Caroline. Eine Gruppe von wenigstens zwanzig Bergleuten sah uns mit Verwunderung an, als wir mit unseren fröhlichen Gesichtern in einer Ecke auftauchten. Jetzt erst bemerkte ich wie strahlend hell die beiden Grubenlichter meiner Begleiter brannten. Mehrere junge Männer drängten sich neugierig zu ihnen und fragten mit ökonomischer Miene, woher sie ihr Oel kauften, das brenne ja so hell wie die Sonne. „Das ist Erdöl," flüsterte einer meiner Begleiter ironisch, und griff mechanisch in seinen Kittel, ob er auch das schöne Gold noch besitze.

Die Bergleute hatten sich während dem um einen jungen Mann gereiht, der eine Cither trug und von allen Seiten aufgefordert wurde, ein Liedlein zu singen. Ein sehr blasser Bergmann redete ihm aber besonders zu, das Lied vom Verfall des goldnen Altars, einer verschütteten Gold- und Silbergrube bei Andreasberg, nicht zu singen.

Dabei wurde der junge Bergmann noch weit blässer als er dieses sagte. „Lieber Christel," bat er den Bergknappen mit der Cither, „thu' es mir zur Lieb, ich mag das Liedel nicht hören." Die Uebrigen hierdurch neugierig gemacht, bestanden auf das Lied, das ganz neu war, und der junge Bergknapp' stellte sich in die Mitte, griff einige Male melancholisch über die Saiten und sang gezwungen:

Es flackert ein Lämpchen tief unten im Schacht,
Es hämmert und pocht da bei Tag und bei Nacht,
Und wenn die glänzenden Erze erklingen,
Hört man den fleißigen Bergmann singen:
Glück auf! stets lustig und froh!

Alle Bergleute hatten sich auf ihr Gezäh gestützt, und fielen im Chorus ein, während sie ihre Mützen in die Höhe hielten:

Alle. Glück auf! Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Wir machen's ebenso. —

Die reichsten Stufen der Bergmann fund
Wenn einsam er hämmert in nächtiger Stund',
Doch blänker als Erz sind die Augen des Liebchens
Das einsam harrt an der Schwelle des Stübchens
Und an den Bergmann denkt.

Alle. Glück auf! Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Wenn's Liebchen an uns denkt.

Doch einst stahl ein kleiner Wichtelmann
Viel reiches Erz, und dachte und sann:
Wie er könne den fleißigen Steiger necken,
Und versteckt zu des Bergmanns größten Schrecken,
Das Erz in Liebchens Haus.

Alle. O, weh! O, weh! wie unerhört,
Sagt schnell, was ward daraus?

Man fand in Liebchens Kämmerlein
Das reiche Gold und Silber fein,
Und es waren noch nicht zwo Stunden verflossen,
Da saß der Bergmann mit Eisen geschlossen,
In tiefer Kerkernacht.

Alle. O, weh! O, weh! der arme Mann,
In tiefer Kerkernacht.

Und ob er die Unschuld beschworen laut,
Ob gezeugt die todtenblasse Braut,
Das harte Urthel ist schon gesprochen,
Man hat ihm den Lebensstab gebrochen,
Er soll erleiden den Tod.

Alle. O, weh! O, weh! du arme Braut,
Er soll erleiden den Tod. —

Da knieet er nieder und spricht mit Muth:
Es soll sich wandeln in Milch mein Blut,
Es soll die Grube sich heut' verschütten,
Wenn ich unschuldig den Tod erlitten,
Gott Vater! steh' mir bei. —

Alle. O, weh! O, weh! welch schrecklich End',
Gott Vater! steh' ihm bei.

Da tönt der Todesstreich ängstlich dumpf —
Und ein Milchstrom sprudelt hervor aus dem Rumpf,
So rein wie der Schnee, und mit bangem Erbleichen
Erkennen die Richter der Unschuld Zeichen,
Und fallen auf ihre Kniee.

Alle. Es war der Unschuld heiliges Zeichen,
Fallt nieder auf die Kniee.

Und siehe, es stürzt sich zur selbigen Stund'
Die Braut in des Schachtes jähen Grund,
Und die Grube versinkt mit schrecklichem Krachen,
Kein Bergmann kann wieder sie fahrbar machen
Bis auf den heutigen Tag. —

Alle Bergleute standen mit stummer Rührung im Kreise umher, die Hände gefaltet über der blanken Hacke, ihre Gefühle hatten sie verhindert den letzten Chorus nachzusingen.

Der Sänger eilte auf den blassen Bergmann zu, aus dessen Augen helle Thränen auf's mattglimmende Grubenlicht niederfielen, und klopfte ihn auf die Wangen. Ein alter Steiger wischte sich die grauen Wimpern, setzte seine früher abgenommene Mütze auf, und drängte sich zu dem jungen Sänger.

„Ein melancholisch Liedel, ein trübes Liedel," sprach er hastig, als wolle er die eigene, trübe Stimmung schnell damit verscheuchen, „Christel, Du hast uns weich gemacht, und der arme Bernhard ist ja blaß wie der Tod. Hätte ich das neue Liedel gekannt, ich würde nicht gelitten haben, daß es gesungen wurde. Sing' noch das kleine Liedchen vom betrogenen Heinrich und der bösen Liesel, das macht wieder lustig." —

Der Sänger blickte fragend den alten Steiger an.

„Nun, das neue Liedel, das Du selbst gemacht und gestern Abend bei Trienchen gesungen hast," fuhr der Alte fast ungeduldig fort, und setzte etwas leiser hinzu: „Singst Du's nicht, so leide ich auch nicht, daß Du heute Abend mit Trienchen sprichst."

Der junge Bergknappe erröthete schüchtern. „Wenn Ihr's denn einmal wollt, Vater Martin, so sing' ich's, wenn es auch auf das Erste nicht paßt," sprach er, dem Willen des Alten gehorchend. Ein anderer Knappe gesellte sich mit einem Klarinett zu ihm, um den Chorus zu accompagniren, und der Erstere begann, während der alte Steiger sich lächelnd auf eine in die Wand gehauene Bank setzte:

War einst ein Bergmann schlank von Leib,
Und jung und frisch von Jahren;
Sein Liesel war ein schönes Weib
Mit gold'nen Ringelhaaren.
Er führt sie oft zu Tanz und Lust,
Und küßte ihr die runde Brust,
Und lebte froh, Juchhe!

Alle. Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Doch einstens am Andreastag
In späten Abendstunden,
Als Heinrich schon im Schlummer lag
Schön Liesel war verschwunden.
Um Mitternacht erwacht der Mann,
Und als er sie nicht finden kann
Geht er zum Berg, o weh!

Alle. O weh! O weh! O weh!

Da liegt sie starr und regt sich nicht,
Die Haare wild verworren,
Der Mond scheint bleich in ihr Gesicht,
Geritzt von Stein und Dornen.
Und nah am Blocksberg jubelt's laut,
Den Hexentrank man dorten braut,
Man tanzt und springt, Juchhe!

Alle. Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Und sieh, zurück ein Kätzchen schleicht
In frühen Morgenstunden,
Und wie's das starre Weib erreicht,
War's unbemerkt verschwunden.
Schnell springt sie auf und ängstlich
Eilt sie nach Haus, o weh!

Alle. O weh! O weh! O weh!

Und als den nächsten Hexentanz
Man hält auf mächt'gem Brocken,
Schleicht Liesel fort im Mondenglanz
Mit aufgelöst'ten Locken,
Fort über'n Sumpf zum Weidenbaum
Und aus des Stammes hohlem Raum
Springt schnell die Katz', Juchhe!

Alle. Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Doch harrt der Mann mit finsterm Blick
Mit scharfem Beil am Sumpfe —
Schlägt, als das Kätzchen kehrt zurück
Den Kopf ihm von dem Rumpfe.
Schön Liesel aber regt sich nicht,
Todt bleibt ihr Herz, kalt ihr Gesicht,
'ne Hex' war sie, o weh!

Alle. O weh! O weh! O weh!

Nie wieder frei't der arme Mann,
Glaubt mir, wie ich's erzähle,
Schön Liesel hat's ihm angethan,
Mit ihrer Katzenseele.
O, traut nicht schönen Weibsgesicht,
Traut, Freunde, schönen Weibern nicht,
Denn Hexen sind sie Alle.

Der Sänger legte seine Cither zur Seite und sprang lustig in den nächsten dunkeln Gang. Der Kreis der Bergleute löst'te sich auf, alle wiederholten lachend den Schluß des Liedes, und eilten nach allen Richtungen hin fort. Ein Grubenlicht nach dem andern schwand in den dunkelen Strecken, und aus allen Schichten und Höhlen erklang's im nahen und fernen Echo:

Traut, Freunde, schönen Weibern nicht,
Denn Hexen sind sie Alle! —

Ehe ich's mich versah stand ich mit meinen zwei Bergleuten allein in dem dunkler gewordenen Erzgewölbe, und nur in einem fernen, aus dem Finstern hervordämmernden Pfeiler, gewahrte ich eine gebeugte, blasse Gestalt, die des armen Bernhard. Ich ging eilig mit einem alten Bergmann, da mein bisheriger Begleiter nunmehr umkehren mußte, in einen Seitengang, um ihn über den blassen Bernhard auszufragen.

„Ach!" seufzte der alte Bergmann, „wir lieben den armen bleichen Jungen insgesammt, und es thut uns wehe um's Herz, wenn er ganze Tage allein steht, und hungert und jammert. Eine arme, trübselige Geschichte!"

Theilnehmend zog ich den alten Mann zu mir auf eine umgelegte Leiter, und er erzählte mit gerührter Stimme:

„Es war an einem regnerischen, trüben Herbstabend, als Bernhard aus seinem Häuschen trat, und trotz des Regens nach den Tannen ging, die er seinem Mariechen zu Ehren gepflanzt hatte. Bei den niedern, hellgrünen Tannen traf er das schlanke, fröhliche Mädchen, und küßte Mariechens große Augen, und plauderte bis zum Hahnenschrei mit ihr. Da gesellte sich auch Bernhards Bruder, Georg, zu ihnen. Ein finsterer schweigsamer Mensch, der Mariechen stets mit falschen Blicken verfolgte, mit seinem Bruder zankte, und allein ging. Mariechen fürchtete den finstern Georg sehr, so viel ihr auch Bernhard die Furcht aus dem Sinne plauderte. Mariechen aber hatte sich, des Regens wegen, inniger an den Geliebten geschmiegt, und

als der böse Georg fortgegangen war, in die tiefe Grube, in welcher er arbeiten mußte, flüsterte sie ängstlich, daß sie ein großes Unglück ahne, und die alten Tannen rauschten dabei so geheimnißvoll, daß ihr angst und bange unter dem Mieder wurde. Bernhard aber tröstete sie, begleitete das besorgte Kind ins warme Stübchen, und küßte es so lange, bis es wieder lächelte. Dann zündete er sein Grubenlicht an, und fuhr ebenfalls hinab in die tiefe, reiche Erde, um recht viel zu Tage zu fördern und um viel Lohn zu verdienen, damit er seinem Mariechen dafür viel Vergnügen am nächsten Sonntage machen könne. Er hatte tief unten in der Grube zu schaffen und fuhr lustig hinab, mit Muth und jungen Kräften. Er hatte schon lange gearbeitet und war in einen entfernten, einsamen Gang getreten, um zu ruhen, als er eine dunkle Gestalt heranschleichen sieht, die sich an den Wänden fortbewegt und plötzlich auf ihn losspringt. Er fühlt sich gepackt von zwei böswilligen Armen, das Grubenlicht entfällt ihm und beim letzten Aufflackern des erlöschenden Flämmchens, schimmert ihm eine krampfhafte, blasse Hand entgegen, in der ein Messer zittert.

„Du sollst nicht glücklicher sein als ich, Verhaßter!" knirschte eine verstellte, wüthende Stimme durch die Nacht; Bernhard an Kraft dem Angreifenden überlegen, ringt in der Dunkelheit mit ihm, in einem weiten Schlund öffnet sich der Gang, in dem sich die Kämpfenden befinden, Bernhard fühlt seinen Gegner sinken, er reißt sich verzweiflungsvoll los, der Andere stößt einen Schrei aus, Bernhard erkennt die Stimme seines Bruders, er ruft nach Hülfe; der Bruder verwünscht ihn und sein Mariechen, das er

eifersüchtig geliebt, er hängt noch mit den Händen krampfhaft an einem Brete über der gähnenden Tiefe, Bernhard ruft lauter um Hülfe, es erscheint Licht, man sucht, aber ach! der Bruder ist indessen hinabgestürzt, und winselt zerschmettert in der Tiefe. —

Der ohnmächtige Bernhard wird am frühen Morgen gefangen abgeführt, und als er mit Ketten geschlossen an dem Hause des Liebchens vorüberkommt, springt Mariechen wahnsinnig auf, und will mit ihm in's Gefängniß. Doch sie wird zurück gestoßen, hört, daß ihr Bernhard ein Brudermörder sei, sie stürzt fort nach dem nächsten Schacht und sinkt ohnmächtig in die tödtende Tiefe. Man fand ihren schönen Körper gebrochen auf einer Erzstufe hängen."—

Dieses hatte der alte Bergmann mit wachsender Begeisterung gesprochen, seine matten Augen leuchteten jetzt und ruhten auf meinem Gesicht. Ich wagte kaum weiter zu fragen. Nach einer Pause fuhr der Alte fort: „Bernhard wurde nach einem halben Jahre freigesprochen, aber er hätte lieber gesehen, daß er getödtet worden wäre. Er hatte seitdem den Harz verlassen, kehrte aber vor mehreren Monaten wieder zurück, bleich und abgehärmt und sagte: er müsse wieder bei den Tannen sein und in der Grube, sonst könne er nicht ferner leben. Nun schleicht er mit den Erdgeistern in der Grube umher, alle Bergleute bemitleiden den armen Burschen, er lächelte nie wieder und sitzt oft ganze Nächte an der harten Wand, wo Mariechen hinabgestürzt ist. Nur selten schleicht er hinauf aus dem tiefen Schacht, und kauert sich in stiller Mondnacht neben die von ihm gepflanzten Tannen, und spricht mit ihnen so

schauerliche Worte, daß Niemand hinzugehen wagt. Gegen Morgen kehrt er dann wieder in den Schacht zurück, und hilft den Bergleuten tief unten in den Strecken. —

„Wir lieben ihn alle aufrichtig," schloß der Alte seine Erzählung, „und wenn er bei uns ist, haben wir selten Unglück." —

Ach! der arme Bernhard! Mit Rührung gedachte ich seines früheren Flehens, das melancholische Lied nicht zu singen, — es paßte ja so schrecklich auf ihn.

Von meinen Gefühlen getrieben floh ich weiter und als ich eben die nächste Leiter erklettern wollte, war mir's, als blicke das abgemagerte, bleiche Kummergesicht um die dunkle Ecke. — Ich dachte schnell an den hellen Sonnentag, an die grünen Tannen und den blauen Himmel, — schreckliche Geschichten, die in dem geheimnißvollen Dunkel der Erde passiren, sind doppelt schauerlich. —

Wir kletterten so hastig die glatten, nassen Leitern hinan, daß wir in weniger Zeit schon mehrere Stockwerke unter uns hatten. Wir erblickten bereits Tageslicht, welches mit dem Grubenlichte, das lustig vor unserer Brust flackerte, kämpfte. Ich muß gestehen, daß ich noch recht gern in dem Stollen geblieben wäre, die einfallenden Tagesstrahlen waren so prosaisch gegen die süße, schauerliche Dunkelheit der tiefen Grube, daß mir die Erscheinung des Königs Hämmerling fast wie eine alte, frühergehörte Sage vorkam. Ich liebe die Finsterniß unter der Erde sehr, so eifrig ich gegen sie auf der Erde kämpfe. Mit dem immer heller in die Grube fallenden Tageslichte, je höher ich stieg, fielen mir auch alle meine irdischen Gedanken wieder

ein, ich erinnerte mich, daß ich alsbald nach meiner Auferstehung aus dem Schachte in Clausthal sein werde, ich dachte zugleich an die schönäugige Orphelie, die ich hier wiedertreffen sollte, an die dicke romantische Mutter, und an den fichtischen Professor Gottfried Eusepius, und endlich an mich, den Hexenmeister, der sie Alle behexen wollte.

Ein Blick in die Höhe ließ mich den hellen Tag sehen, und der alte Bergmann, der mich begleitete, bemerkte überflüssig, wir hätten noch zwei Leitern zu erklimmen. Bergleute fuhren bei uns auf und nieder, gefüllte Eimer flogen der Mündung der Höhle zu, wo ich ein lautes Sprechen vernahm, als explicire eine derbe Baßstimme einigen Fremden die Gegend und die Beschaffenheit der Grube. Ein Paar Damen standen bei einem Bergbeamten an der Einfahrt der Carolina; ich wäre fast vor Ueberraschung von der Leiter hinabgeglitten, sie waren es ja leibhaftig, die dicke Madame Opfermann, die mir den Rücken zugewandt hatte, und die liebliche Orphelie mit den mir so räthselhaft bekannten Zügen.

Ich war just bis zur Hälfte des Körpers zu Tage gekommen, als Orphelie meiner ansichtig wurde, zwei Mal mit flüchtigen und zweifelhaften Blicken mich betrachtete, dann aber die Mutter anstieß und ängstlich roth wurde. Die in sehr lebhaftem Gespräch begriffene Madame Opfermann sah sich unwillig um, fuhr aber bei meinem allmäligen Emporsteigen aus der Grube erschrocken auf und rief: „O! Himmel! da kommt der Hexenmeister aus der Erde.“ Ich trat mit ernsthaftem Gesicht näher, und begrüßte sie,

nicht meinen beschmutzten Grubenkittel beachtend, mit einem frohen, lauten Glück auf!

„Heilige Romantik," stöhnte wohlgefällig die Dicke, „woher kommen Sie Herr Lirfalvar?"

„Direct aus der Unterwelt, Madame, und wenn Sie belieben sollten, einige Erdgeister zu sehen" — O! schonen Sie mich, Räthselhafter," bat sie furchtsam, „ich habe an Ihrer gespenstischen Person schon genug."

Indessen nahm ich mein Grubenlicht von der Brust und sprach: „Du hast mir treue Dienste geleistet beim König Hämmerling und seinen bleichen Geistergesellen, ohne Dich hätte ich nicht das goldne Thor gefunden, wo die schwere, güldne Krone liegt, erlösche jetzt, da die Sonne eines heiteren, leuchtenden Augenpaars vor mir aufgegangen ist."

Die Dicke horchte neugierig auf meine Rede, und lächelte wohlgefällig, Orphelie wurde unruhig, der Bergbeamte kehrte sich ab, rieb sich kichernd die Hände, und dachte sicherlich, ich sei ein Spaßvogel. Die Dicke, obgleich sie mir nicht traute, und wenn ich näher trat, besorglich zurückwich, überhäufte mich jedoch mit unzähligen Fragen, was es für eine Bewandtniß mit dem Könige Hämmerling und der goldnen Krone habe? Ich weiß nicht mehr, was ich ihr gesagt, denn Orphelie stand vor mir, die reizende, himmlische Orphelie mit der üppigen Taille und den sehnsüchtigen Augen. Mein plötzliches Auftauchen aus der Erde, mein Anzug und meine räthselhaften Worte hatten mich bei der Dicken hinreichend zu einer romantischen Figur und somit zu ihrem Liebling gemacht. Dies merkte ich

gar bald, denn ihre mütterlichen Augen blinzelten oft unter den schlaffen Augenlidern her, wie junge Mädchenblicke durch die Augenhöhlen einer Großmuttermaske. — Um die romantische Extase der Dicken zu begünstigen, erzählte ich die sonderbarsten Sachen und kam auf meine frühere, aus der Luft gegriffene Behauptung zurück, wie ich ein Gesandter der Unterwelt sei, um bei der Verlobung Orpheliens einen Zeugen abzugeben.

Der Bergbeamte schien jetzt an meinem Verstande irre zu werden, er trat einige Schritte seitwärts, und schüttelte mitleidig sein zinnernes Gesicht. — Nur Orphelie blieb bei meinen Erzählungen unbefangen, sie lächelte vor sich hin, und unter dem leichten Strohhütchen bemerkte ich hin und wieder leicht drohende Blicke, wenn ich just in romantischen Aufschneidereien begriffen war, und die Mutter mit wollüstigem Schauder mir die Worte von den Lippen stahl.— Unter dem Vorwande, incognito zu reisen, warf ich den Bergmannskittel ab und begleitete die beiden Damen nach Clausthal in den Gasthof zur goldnen Krone. Der Bergbeamte machte einen leichten Bückling, sah mich noch ein Mal zweideutig an und ging weiter.

Wohlgemuth nahm ich die Einladung der Dicken an, auf ihr Zimmer zu kommen, wo ich ihr jedenfalls noch etwas von der güldnen Krone erzählen müsse, die ich in der Unterwelt gesehen habe.

6. Clausthal und Zellerfeld.

Fast eine ganze Stunde lang hatte ich der Madame Opfermann die besten Sagen erzählt, die ich wußte; mit

jeder schauerlichen Begebenheit rückte sie mir näher und und ich habe es nur dem Zufall zu verdanken, daß sie mir gegen das Ende der Erzählung, wo ich die größten Knalleffecte der Romantik im schönsten Brillantfeuerwerke losbrannte, nicht um den Hals fiel. Ich war ihrer Ueberspanntheit der rechte Mann, sie that so vertraut, als kenne sie mich schon von ihrer zarten Rosenzeit her, ihre Furcht vor meiner fabelhaften Person war ganz verschwunden. „O!" declamirte sie, „die schönen Geister finden sich immer wieder auf der schönen Erde," und dabei klopfte sie mir mit verliebten, zugekniffenen Augen collegialisch die Achsel. Orphelie schien sich jedoch schrecklich gelangweilt zu haben, sie hatte oft zum Fenster hinausgesehen und es endlich unwillig mit den Worten zugeschlagen: „Sie sind ein zweiter G. X.....s;" das wollte so viel sagen, als ich sei ein langweiliger Mensch. —

Mein Dichten und Trachten ging dahin, einen Augenblick zu gewinnen, um Orphelie unter vier Augen zu sprechen, aber der dicke, zähe Fleischklumpen der Romantischen, war trotz aller meiner angewandten List, nicht aus dem Wege zu räumen. Je länger ich Orphelien ansah, desto langweiliger wurde die Mutter und mein Gespräch. In der Verzweiflung zog ich unbemerkt, hinter dem Rücken der Dicken, im Vorübergehen die Klingelschnur, und die Romantik der Begeisterten wollte gerade wieder in neue Verse losbrechen, als der Marqueur hereinsprang, und nach unsern Befehlen fragte. Niemand von uns wollte geschellt haben; ich durfte den Marqueur nicht unbenutzt lassen, und fragte deßhalb zerstreut: ob er nicht wisse, wo das Heer von

Tilly gestanden habe, im 30jährigen Kriege. — Der Marqueur sperrte den Mund weit auf. — Sogleich ergoß ich mich in eine lange Beschreibung des dreißigjährigen Krieges, und prakticirte dabei unbemerkt dem Marqueur ein Zettelchen in die Hand, worauf ich während meiner Rede mit Bleistift geschrieben hatte:

„Wollen Sie ein Trinkgeld verdienen, so rufen Sie Madame Opfermann aus dem Zimmer, und halten Sie dieselbe ein Weilchen auf." —

Der Marqueur hatte das Papier glücklich in der Hand, er verstand meinen Wink, und lief hinaus. Ich schilderte gerade den röthlichen Bart Wallensteins mit lebhaften, grellen Farben, als der Marqueur wieder hereinsprang und die Madame Opfermann ersuchte, auf einige Augenblicke hinaustreten zu wollen, eine fremde Dame harre ihrer unten. Die Neugierde trieb sie stürmisch fort. Orphelie stand gleichgültig am Fenster. Die Mutter war kaum hinaus, als ich den Schlüssel in der Thür umdrehte und auf die erschrockene Orphelie zusprang. „Orphelie, theuerste Orphelie," rief ich, feurig ihre kleine, zitternde Hand ergreifend und sie mit Kraft an meine Brust drückend, „Sie werden frei vom Professor — Mädchen Du sollst mein sein, Du mußt mich küssen." — „Sprechen Sie vorsichtiger," bat sie erröthend und erlaubte, daß ich ihre Hände an meine Lippen preßte. Stumm ruhten die Blicke des göttlichen Mädchens auf mir, es war als läsen ihre Augen aus meinem Gesicht eine freundliche Erinnerung, sie wollte sprechen, aber zuckte ängstlich mit den Lippen. Plötzlich fuhr sie zurück und barg ihre Augen mit beiden Händen.

Besorgt folgte ich ihr, ich weiß selbst nicht wie es kam, daß ich sie in der Verwirrung Mariechen nannte, auch diese barg damals ihre Augen mit den zierlichen Händchen, wenn ich ihr als Knabe Liebeslieder vorlas. Aengstlich horchte Orphelie auf den Namen Marie, ich bemerkte eine Thräne — da klapperte die Mutter an der verschlossenen Thür; ich sprang schnell hinzu und stellte mich, als könne ich selbst das Schloß nicht sogleich öffnen, und explicirte, sie habe die Thür wohl beim Hinausgehen zu fest zugeschlagen. Endlich schloß ich auf. Die Dicke trat mit unwilliger Miene ein, warf einen Blick auf mich nnd Orphelie, schalt auf den albernen, dummen Marqueur, der sie völlig gefoppt, sie erst im ganzen Hausflur und dann in den Garten gezerrt habe und es sei Niemand da gewesen. Er habe am Ende gesagt, die Damen wären wahrscheinlich schon fortgegangen, und unter Excüsen sei der dumme Mensch in die Küche gesprungen. —

Orphelie saß noch am Fenster und betrachtete mich mit forschenden, immer wärmer werdenden Blicken. Eine bleierne Ahnung drückte mir die Brust zusammen, Orphelie, Marie — Beide durchkreuzten meine Gedanken, jede mit eigenthümlicher, süßer Freude, Beide wogten hin und her, und schienen endlich zu verschmelzen; Marie — Orphelie — sie mußten Eins sein, dieselben blauen, großen Augensterne, dieselbe leichtgewölbte, zarte Nase, es waren dieselben schwellenden, purpurrothen Lippen mit dem schalkhaften Lächeln in den Eckchen und dem schäckernden Grübchen im Kinn. Alle jene ätherischen Reize, die bei den kleinen Mariechen so flüchtig angehaucht schienen, und sich in verschämter, durch-

sichtiger Knospe bargen, diese waren bei Orphelie klarer, reiner hervorgetreten in üppiger Fülle und Blüthe. — Die Romantische störte meine Betrachtungen mit der höchst überflüssigen Bemerkung: „der Herr Professor Eusepius werde heute Abend in Clausthal eintreffen, und morgen mit ihnen den Weg zum Brocken am Oderteich weg, über den Königsberg nehmen." Es war mir ebenso, als hätte sie mir gesagt, ich möchte Tinte trinken, ebenso gallicht sauer stieg es mir auf. Die ersten Bewillkommnungen des Professors wollte ich um keinen Preis in Clausthal erleben, es trieb mich noch an demselben Tage fort, zumal da ich Eile hatte, wenn ich mit Orphelie zu gleicher Zeit auf dem Brocken eintreffen, und doch vorher noch das Ilsethal besuchen wollte. Als ich daher der Romantischen mittheilte, ich müsse wieder in die Unterwelt zurück, bis zum Rendezvous auf dem Brocken, entsetzte sie sich anfangs, erinnerte sich jedoch, wie sie äußerte, aus Hildebrands Romanen eines ähnlichen Falles, und wünschte mir, daß ich sie, bevor ich sie verließe, durch die Stadt begleiten möchte. Gern willigte ich ein.

Dicht hinter dem Gasthofe erhebt sich die sogenannte Bremerhöhe. Hier hinauf führte ich die Damen zuvörderst. „Stellen wir uns an diese Windmühle?" sprach ich mit dem Tone eines Schulmeisters, „sehen Sie dort die aufgeworfene Erdschicht?" — Die Dicke stellte sich vor mich hin und zielte an meinem ausgestreckten Arme hinunter, während ich Orphelie verstohlen mit der andern Hand liebkoste. „Bemerken Sie wohl, diese Erdschicht ist eine noch übrig gebliebene Schanze aus dem dreißigjährigen Kriege,

welche Tilly aufwerfen ließ. Dort standen die Sachsen und Schweden und starben für die Interessen der Reformation, hier neben der Schanze manoeuvrirte die Reichsarmee mit ihren katholischen Gesichtern und scharfen Schwertern."

Die Dicke war ganz in Nachdenken versunken und hatte nichts davon gesehen, daß ich Orphelie hinter ihrem Rücken an mich zog und meinen Arm um ihre enge, sträubende Taille gedrängt hatte. Die Dicke zog in ihren Phantasieen wahrscheinlich mit Gustav Adolph über den Berg, als Orphelie, nachdem sie mich einige Zeit erstaunt angeblickt hatte, plötzlich zurücksprang, und mehr Freude als Schreck in ihren gespannten Gesichtszügen zeigte. „Marie!" seufzte ich unvorsichtig und hielt zugleich wieder den ausgestreckten Zeigefinger vor das Gesicht der Dicken, damit diese daran hinunter visiren konnte. Orphelie aber stellte sich krank und bat mich, sie in's Haus zurück zu führen. Ich theilte solches besorgt der Mutter mit, die sehr erschrak und gleichfalls umkehren wollte, auf Orpheliens Bitten jedoch zurück blieb und nach meiner Versicherung, daß ein Gläschen frisches Wasser ihre Tochter schnell herstellen werde, sich entschloß, auf unsere Zurückkunft zu warten. In der Eile zeigte ich ihr ein entferntes Haus, welches sie betrachten möge; es pflege gewöhnlich um diese Zeit ein dicker Qualm daraus aufzusteigen, der die sonderbarsten Gestalten bilde. Später wolle ich ihr dieselben erklären. Die Dicke stierte starr auf das Haus, während ich mit Orphelien zum Gasthofe zurückstieg. „Marie," flüsterte ich zweifelhaft, im Zimmer angekommen, und be-

müht ihr Hutband am Kinn zu lösen; „soll ich ein Glas frisches Wasser besorgen?" „Lassen Sie das" begann Orphelie und blickte mich wundersam an. „Ich bin nicht unwohl, nur der Gedanke an den Professor, an ihre baldige Abreise und die Ungewißheit, ob ich Sie zuvor noch ein Mal allein sprechen würde, bestimmten mich zu dieser Verstellung. Gott! sind Sie's wirklich? Sind Sie gewiß der Fridolin, der mir die Liebeslieder vorlas?"

Bestürzt starrte ich in ihr süßes Gesicht, ja! sie wars, — die heilige Mythe meiner Jugend, meiner ersten Liebe. „Ja!" rief ich, „ich bins, Marie, der arme, verfolgte Mensch, der Dir am Abschiedsabend noch die kleine Hand küßte, und der Dich und seine Eltern und das kleine Städtchen nicht wieder sah. Erkläre mir, wo ist Deine Mutter und wie kamest Du zu dem Namen Orphelie?"

Helle Thränen zitterten in ihren seidenen Augenwimpern, die sie mir zu küssen erlaubte.

„So habe ich mich nicht getäuscht," sprach sie freudig, „schon in Eimbeck habe ich Sie erkannt, doch überzeugte ich mich eben erst auf dem Berge. — Ach, als Ihre Aeltern gestorben waren, da folgte ihnen meine gute Mutter bald nach, und ich wurde eine arme, verlassene Waise, die Tag und Nacht weinte. Beständig dachte ich an Sie, daß Sie als Pastor wiederkommen, und sich vielleicht des armen Mariechens annehmen würden. Als ich aber Ihr Unglück erfuhr, wollte ich gar nicht mehr leben, und mochte die Sonne nicht mehr sehen. Da nahm sich meiner die Madame Opfermann an, eine reiche Witwe aus Hannover, die durch unser kleines Städtchen gereist kam, und weit-

läufig mit meiner Mutter verwandt war. Sie behandelte mich als ihr Kind, ich nannte sie Mutter; ach, ich habe ihr Alles zu verdanken, sie ist meine Wohlthäterin, und doch kann ich sie nie recht lieb haben. Mein Name, Marie, klang ihrer romantischen Ueberspannung nicht befriedigend, sie taufte mich Orphelie und verkuppelte mich an den kurzsichtigen Professor Eusepius, den ich einmal im Leben gesehen habe, und der eben so überspannt ist, wie meine Pflegemutter." —

„Aber, Marie," unterbrach ich sie, „Du hast in Hannover gelebt, wo auch ich vier Jahre mich aufhielt, und Du bist mir nicht einmal begegnet?" — Sie konnte nicht antworten, ich hatte meinen küssenden Mund auf ihre heißen Lippen gepreßt.

Glücklich wie ein junger Gott, lag ich in Orpheliens Armen, Herzen und Lippen brannten im heiligsten Bunde, sie legte ihr Haupt auf meine Schulter, daß ihre schönen, glänzenden Locken an meiner Brust hinabringelten, und träumte süße, goldne Jugendbilder. Da erinnerte uns die keifende Wanduhr an die so schnell verronnene Zeit, ich mußte Orphelien mehrmals versprechen, sie vom verhaßten Professor befreien zu wollen, und, kaum im Stande, die romantische Aufregung unserer Gefühle zu verbergen, eilten wir wieder hinaus auf die Bremerhöhe. —

Die Dicke stand noch unverwandt und betrachtete den Rauch, der aus dem von mir bezeichneten Hause aufstieg.

„Sie haben Recht, Herr Lirsalvar," rief sie mir schon von ferne entgegen, der Rauch bildet die fabelhaftesten Gestalten. Sehen Sie jetzt — jetzt den schrecklichen Dra-

chenkopf da drüben." — Schnell nahm ich meine Schulmeistermiene wieder an. „Allerdings, liebe Madame Opfermann, der Rauch steigt aus dem Brauhause dort in Zellerfeld; wo dieses Gebäude sich erhebt, stand früher die erste Capelle des heiligen Bonifacius."

„Was Sie sagen!" fiel mit gespannter Neugierde die Dicke ein. Orphelie hatte hinter der Mutter ihren runden Arm auf meine Schulter gelegt und ich suchte diese Stellung durch fortgesetztes Expliciren so lange als möglich zu erhalten. „Bemerken Sie, was ich Ihnen von der Capelle des heiligen Bonifacius sagen will," fuhr ich fort. „Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß der Teufel auf dem Harze bedeutendes Grundeigenthnm besaß, das ihm der Herrgott in einem Documente abgetreten hatte. Der heilige Bonifacius wußte aber nichts von dem Contracte und richtete hier eine Capelle auf zur Ehre Gottes. Das wurmte den Teufel nicht wenig, er ließ jedoch vorläufig die Capelle stehen, und da der Teufel gern ironisch handelt, so erschien er hundert Jahre später einstmals in einer finstern, regnerischen Nacht vor Walpurgis einem armen Harzbewohner, und sprach zu ihm wie folgt: Mache Dich auf Deine Sohlen, und gehe vor Sonnenaufgang gen Zellerfeld, wo die alte Capelle des heiligen Bonifacius steht. Dorten wächst ein Kraut, pflücke und braue es mit gedörrtem Korn zu einem guten Trank. Schicke davon drei Krüge zum Walpurgis, damit wir Dein Gebräu erproben.— Bei diesen Worten verschwand der Teufel. Der Mann that wie ihm geheißen war, pflückte an der heiligen Capelle das hohe Schlingkraut, dörrte das Korn, und brauete

lustig darauf los, daß die vollen Krüge schäumend am Walpurgistage fertig standen, die er zum Blocksberge schickte. Nach dreien Tagen begegnete ihm im Tannenholze ein Mann, wie ein Jäger gekleidet, und redete ihn folgender Gestalt an: Dein Gebräu war gut, Du sollst dadurch reich werden, ich will Dir die Capelle des heiligen Bonifacius schenken. Der Altar giebt einen guten Heerd ab und ich will Dir heute Nacht einen Schornstein darüber bauen; nimm aber zuvor das Kreuz vom Dache. Der Mann aber hieß Bier und ging vergnügt hin und that alles nach Geheiß. Und am andern Morgen war die Capelle ein niedlich Brauhaus geworden und Bier brauete für den Teufel und seine Hexen immer lustig darauf zu, und gab auch wohl anderen Leuten davon zu kosten, sagte aber nicht, woher er das Gebräu kennen gelernt habe. Die neidischen Leute aber sprachen unter sich: Seht einmal wie schwarz der Dampf dort aus der Capelle steigt, als braue der Teufel selbst darin, das geht nicht mit rechten Dingen zu — und sie wußten den armen Bier so zu verläumden, daß er als Hexenmeister verbrannt wurde. Der Teufel hat darauf die ganze Capelle zusammengestürzt und für die Hundert Jahre, daß die Capelle früher auf seinem Grundeigenthum gestanden hatte, vom Herrgott einen sehr theuren Miethzins gefordert.

„Es hatten aber einige kluge Leute gesehen, wie Bier das Kraut pflückte und Korn dörrte, sie machten's ihm nach, brauten ebenfalls das Gebräu, und nannten es nach dem verbrannten Manne „Bier." Sie baueten alsbald ein hohes, stolzes Brauhaus, und trieben des Teufels Erfindung munter und guter Dinge. Der Teufel hatte bald darauf seine

Besitzungen am Harz gegen größere in Frankreich vertauscht, und rächte sich an den Zellerfeldern nur dadurch, daß er den Dampf in ihrem Brauhause in den schrecklichsten Gestalten aufsteigen ließ, schwarz wie die Hölle und in gotteslästerlichen, teuflischen Bildern." —

Die Dicke war immer aufmerksamer geworden, und stierte unverwandt auf den immer stärker und schwärzer heraufsteigenden Rauch. Orphelie kicherte an meiner Seite.

„Mein Gott," stöhnte die Dicke endlich, „Sie können das so lebhaft erzählen, Herr Lirsalvar, also das Bier wäre eine Erfindung des Teufels?"

„Allerdings!" rief ich. „Das wäre!" seufzte die Dicke.

Wir stiegen den Berg hinunter, besahen in der Eile die Clausthaler Münze, und der immer voraneilenden Dicken folgend, befanden wir uns bald in Zellerfeld. Ein magerer Mann, wahrscheinlich ein Küster, dem man ansehen konnte, daß er gern einige Groschen verdienen möchte, führte uns in die Salvatorkirche, und erzählte uns auf eine unendlich langweilige Art, eine trockene Geschichte vom seligen Herrn Pastor Ziehen, der Seelenhirt dieser Kirche gewesen sei, und so herrliche Prophezeihungen geschrieben habe, unter andern, daß die Erde schrecklich revoltiren werde. —

Ich erinnerte mich hastig, daß ich früher von diesen Ziehen gelesen hatte, und tröstete die dicke Madame Opfermann, die sich sehr vor Prophezeihungen fürchtete, indem ich ihr sagte: dieser Pastor sei ein überspannter Schwärmer gewesen, alle seine Prophezeihungen von Erdrevolutionen seien blauer Dunst, aber ich wüßte eine Prophezeihung, die

Ziehen dreist hätte aussprechen können, und die sicherlich in Erfüllung ginge. — Der Küster trat todtenblaß zurück, Madame Opfermann erstaunte, und Orphelie fragte schalkhaft lächelnd: „Und die wäre?"

„Es wird eine Zeit kommen," begann ich mit prophetischem Tone, „in welcher die Quellen des Reichthums der Erde versiegen, es werden die Berggeister fliehen, und die Bergleute arbeitslos umherirren und heulen, der Harz wird untergehen, nicht in Feuer, sondern — in Armuth." —

Die Dicke erholte sich wieder, da sie nicht zum Harze gehörte, Orphelie schlug mich heimlich auf den gottlosen Mund, wie sie sagte, der dürre Küster bemerkte leise, ich möchte dieses nicht zu laut sagen, die hannöversche Regierung möge solches nicht hören, und der Pastor Ziehen sei todt. —

Schnell verließen wir die Salvatorkirche, ängstlich huschte die Dicke neben mir am teuflischen Brauhause vorüber, und wir befanden uns bald wieder vor unserem Gasthofe, wo der Marqueur mich scharf anblickte und einige vielsagende Bewegungen mit dem Daumen machte. Ich ließ heimlich ein Geldstück in seine grüne Schürze gleiten, und führte meine Damen in's Zimmer. Die Dicke überhäufte mich mit Zärtlichkeiten und spitzte dabei den Mund so süß, als habe sie Zucker darin. Sie wurde ordentlich traurig und sah verlegen auf ihr hohes Busengebäude hinab, als ich ihr erklärte, ich würde sogleich Clausthal verlassen und noch am heutigen Tage nach Goslar pilgern. „Ach!" seufzte sie, „ich habe mich wirklich an Sie gewöhnt, trotz Ihrer Hexenmeisternatur bin ich Ihnen

doch recht herzlich gut." — Ich dankte für ihr Compliment mit verstellter Blödigkeit und nahm Abschied mit dem mehrmaligen Versprechen, schon am nächsten Abend auf dem Brocken zu ihnen zu stoßen, während mir die Dicke recht verliebt die Hand drückte. —

Ich war just beim Packen meines kleinen Tornisters, als ich einen leisen Schlag erhielt. Orphelie stand lachend vor mir. „Still," flüsterte sie mit aufgehobenen Finger, „ich bin nur hergeschlichen, um Dir Adieu zu sagen." „Du hast der Mutter tüchtig was vorgelogen und hier hast Du einen Kuß auf Deinen großprahlerischen Mund!" Ich zog das süße, weiche Mädchen auf das Knie und während mir die Liebliche beide Händchen zutraulich auf die Wangen legte, hielt sie ihr Mündchen dicht an meine Stirn und lispelte: „Halt Wort wegen des Professors und sei nicht so zärtlich mit der Mutter, die ist ohnehin schon in Dich verliebt, und spricht sogar im Traume von Dir, Schalk." Statt aller Antwort drückte ich meinen Mund tief in ihren Busen, bis sie sich losriß und aus der Thür huschte. Neu gestärkt von dem lebensfrischen Mädchenathem und den heiteren Strahlen des liebevollen Augenpaars, verließ ich das Gasthaus, salutirte mit dem Ziegenhainer nach dem Fenster hinauf, wo die Madame Opfermann mit ihrem weißen Tuche mir nachwehte, und befand mich bald am Ende des Bergstädtchens. Als ich die lange Zellerfelder Straße durchschritt, schlug es eben zwei Uhr.

7. Auerhahn.

Ich war ganz in Gedanken vertieft, und sann und

sann, auf welche Art ich den kurzsichtigen Professor, Gottfried Eusepius, um Orphelien betrügen und zugleich seiner Philosophie einen Possen spielen könne. Obgleich die Madame Opfermann zu meinem größten Schrecken in mich verliebt war, so hatte ich doch die Ueberzeugung, daß sie ihre Zusage beim Professor nicht zurücknehmen werde. Sie hielt sehr auf Etikette und Formeln. Hundert verschiedene Pläne entwarf ich, aber eben so viel reichten nicht hin, mich dem Zwecke näher zu führen. Aergerlich über mich selbst und meinen schlechten Erfindungsgeist blickte ich endlich vom Boden auf und wurde jetzt erst gewahr, daß ich schon eine ganze Stunde marschirt und in meinen Plänen noch um nichts weiter gekommen sei. Das Forsthaus zu Auerhahn lag vor mir. — An der rechten Seite erhob sich der Kahlenberg, an der linken der Blocksberg, und man hatte mir in Clausthal gesagt, daß ich von hier aus nach Goslar noch anderthalb Stunden habe.

Ein Förster in braunschweigischer Jagduniform stand vor der Thür und rauchte phlegmatisch sein Pfeifchen, während er mit dem staubigen Stiefel einem großen Hunde die Ohren rieb. Er erwiederte meinen Gruß mit lauter, herzlicher Forstmannsart nnd als ich ihn um ein Glas Wasser bat, lud er mich freundlichst zu sich ein. Im Zimmer angekommen, wunderte ich mich über die Höflichkeit dieses Mannes; er brachte mir ein volles, schäumendes Glas Bier, präsentirte einen selbst destillirten Schnapps und fragte besorgt, ob ich auch Appetit nach Butterbrot habe. — Solche ächt spartanische Gastfreundschaft war mir noch nicht vorgekommen, ich ließ es mir herzlich gut schmecken und

zog eben meine Schreibtafel heraus, um dem Spartaner auf der Stelle in einem Gedichte zu danken, als ein staubiger Fuhrmann in die Stube polterte, begleitet von einem zottigen, unsaubern Hunde, und ohne weitere Umstände einen großen Schnapps und ein Glas Bier verlangte. Hatte ich mich zuvor über die Höflichkeit des Försters gewundert, so starrte ich nunmehr die grobe Unbescheidenheit des Fuhrmanns an, der sich bereits recht behaglich auf die Bank gestreckt hatte, seinen Branntwein hinunter goß, dann aber zu meiner größten Belehrung seinen großen, ledernen Geldbeutel hervorzog, und nach seiner Schuld fragte.

Die spartanische Gastfreundschaft war alsbald in Nebel zerflossen, und mit ihr alle poetischen Blasen zersprungen, die in mir aufgestiegen waren, um wie Seifenblasen zur Ehre des braunschweigischen Spartaners zu leuchten. Es war nur ein simples Wirthshaus, in dem ich mich befand, und jetzt begann ich auch zu fordern und zu bezahlen.

Der Fuhrmann erzählte, es sei an einem Reisewagen jenseits des Kahlenbergs ein Rad zerbrochen und liege da am Wege. Ein Bedienter hätte ihm den Auftrag gegeben, hier im Auerhahn zu verkünden, daß binnen einer Stunde der Wagen ausgebessert sein würde.

„Schön, schön," bemerkte der Förster, „die Dame wartet schon unruhig hier im Hause." Die Erwähnung der Dame reizte meine Neugierde, ich erkundigte mich näher, und erfuhr, daß die Fremde kein Wort gesprochen habe, sehr blaß aussähe und Alles durch eine hübsche Kammerjungfer sagen lasse.

„Sie sitze hinter dem Hause im Garten," setzte der Förster spitzfindig hinzu, als wollte er damit meine lebhaften Fragen beenden.

Nach einer Pause stahl ich mich aus der Stube und spähte nach dem Garten. Ich ging in mehreren Gängen hinunter, fand aber Niemanden. Ein dichtes Gesträuch erstreckte sich über den hinteren Theil des Gartens, ich glaubte französische Worte zu vernehmen. Schnell drang ich durch die Hecke und prallte überrascht zurück. —

Bella, die verliebte Bella aus Hannover, von der ich noch am letzten Abend vor meiner Reise Abschied genommen — saß hier auf einer steinernen Bank neben einer hohen, blassen, schönen Frauengestalt im schwarzseidnen Kleide, das nur spärlich die weißen, runden Schultern bedeckte, über die sich die nächsten Blätter wollüstig legten. „Bella!' — Das Mädchen hatte mich kaum erblickt, als es mit einem lauten Schrei des Erstaunens auf mich zustürzte. Die blasse Dame blieb unverwandt sitzen. Bella überhäufte mich mit Zärtlichkeiten und drängte verstohlen ihre runden, blendenden Arme tief in meine Brust, und tanzte um mich herum, wie eine ausgelassene Waldnymphe. Da schlug die blasse Dame das schwarze, glimmende Augenpaar auf und ich hörte, wie sie fast unwillig lispelte „Qu' avez vous donc?" —

Jetzt erst dachte Bella wieder an die blasse Dame, die sie Comtesse titulirte, und der sie in französischer Sprache begreiflich machte, wie ich Bella's alter Freund und Geliebter sei, und dergleichen mehr. Orphelie! — Bella! — Weiß Gott! wie ähnlich sahen sie sich, wenn sie lachten,

wenn ihre Augen aufflammten. Ich dachte an meine erste Bekanntschaft mit Bella, und dann wieder an das kleine Mariechen, und daß ich für Bella deßhalb so geschwärmt hatte, weil sie dasselbe Mündchen und dieselben Augen besaß. Ach! ich wußte damals nicht, daß ich das kleine Mariechen wieder sehen würde, als blauäugige, rosenfarbene Orphelie. Und an sie dachte ich, wie gewiß ihre Gedanken Schritt vor Schritt mir nachfolgten, der Professor und meine Pläne fielen mir ein, und die Göttin der Gelegenheit bot mir selbst die Hand zu dem abenteuerlichsten Plane. Orphelie! — Bella! —

Erst spät hörte ich, daß mich die Comtesse angeredet hatte.

Ich nahte mich ihr mit üblichen Entschuldigungen, und sprach in der Eile einige allgemeine Bemerkungen über Liebe, Wiederfinden, classische Schönheit und so fort. — Die Comtesse lächelte melancholisch vor sich hin. Als ich ihr erzählte, daß ich in Paris bekannt sei, und recht bald wieder hinreisen möchte, wurde sie noch blässer, und ich sah eine flüchtige Thräne durch ihr schönes Auge zittern. Bella winkte, nicht weiter von Paris zu erzählen, und da ich just so recht glücklich und mit der ganzen Natur zufrieden war, so sprach ich wiederum von der Liebe zur Natur, zu sich selbst und zu seinem Nächsten. Die Comtesse hörte scheinbar gleichgiltig zu, als ich aber zufällig äußerte, daß die Liebe keinen Unterschied mache, sie kenne nicht Stand, Adel, Eifersucht und Copulation, da flog eine fieberhafte Röthe über ihre zarten, durchsichtigen Wangen, ihre schöngewölbte Oberlippe zuckte schmerzlich, und im hastigen Französisch

fragte sie mich: „Ob ich glaube, daß man auch dann noch einen Menschen lieben könne, wenn er ein Verbrecher geworden sei?" und als ich dieses bejahte, perlte von Neuem eine Thräne über die zuckende Wange, und sie schüttelte schmerzlich das schwermüthige Köpfchen, daß die glänzenden, schwarzen Locken über die weißen Alabasterschultern ringelten. Bella flüsterte ihr Einiges in's Ohr, und zog mich dann am Arm durch das Gesträuch nach einer entfernten Laube. Ohne Umstände küßte sie mich hier recht tüchtig, und als sie ihre Lippen an den meinigen dunkelroth gedrückt hatte, hielt sie die Hand auf meinen Mund und raunte mir zu: „Könnt' ich hiermit Deinen Mund versiegeln."

„Erzähle schnell, Bella," bat ich, „wie kommst Du zu dieser Comtesse, wer ist sie?"

Zutraulich zog sie mich auf die Bank: „ich habe Erlaubniß eine halbe Stunde mit Dir allein zu plaudern," sagte sie, „und ich will Dir Alles erzählen. Sie schlang ihren üppigen Arm um mich, und begann: „Meine Geschichte ist kurz. Seit jenem bösen, mondsüchtigen Abend, als ich so unglücklich gewesen war, von Dir Undankbaren, Abschied zu nehmen, als Du Gefühlloser —" „Halt!" unterbrach ich sie," ihr Lästermäulchen zusammenpressend, „das hebt ja an wie eine Capuciner-Predigt." — Bella rang sich indessen von meiner Hand los, und fuhr fort: „Seit jenem fatalen Abend, wurde ich von der schrecklichsten Langeweile gequält, ich konnte Dich nicht vergessen, obgleich ich mir Mühe gab, Dich unausstehlich zu finden. Anfangs wollte ich mich dem ersten Manne, den meine Reize fesseln würden, hinzugeben, denn ich war an Schmei-

cheleien der Männer gewöhnt, immer aber trat mir Dein Bild vor die Seele, und ich sehnte mich fort aus Hannover. Reisen wollte ich, war es doch wahrscheinlicher, Dich in der Ferne zu finden, als Deine Wiederkunft abzuwarten. Ich eilte zu einer Tante nach Braunschweig, aber dadurch wurde meine Reiselust nicht gestillt; mein Vater haßte mich, meine Tante ist alt, ich bin übermüthig. — Da kam am andern Tage die Kunde zu mir, daß die Gräfin von St. Helène, die durch Braunschweig reis'te, eine Kammerjungfer suche, die gewandt in der französischen Sprache wäre; in wenigen Stunden war ich engagirt und reisefertig. Die Comtesse ist eine gute, leidende Frau, sie hat ein großes Unglück erlebt, und ist so herzensgut, daß sie nie ein böses Wort spricht, aber immer weint und liest. Sie wird den Harz zum Vergnügen bereisen, und erwartet ihren Bruder, der von Berlin nach Blankenburg kommen will."

Und nun erzählte Bella ihre ganze traurige Geschichte, es schwoll mir das Herz auf, vor Mitleid und Schmerz, und ich spürte eine namenlose Leere in meiner Brust. Bella hüpfte so leichtsinnig darüber fort, wie es ihrem Schmetterlingsherzen zur Gewohnheit geworden war; es stand aber noch lange das blasse, edle Weib vor mir, mit den tiefen, melancholischen Augen, und dem Zucken der farblosen Oberlippe, als sie mich fragte: „Croyez vous, qu'on peut aimer quelqu'un, s'il s'est fait criminel?" —

Ich habe die Geschichte später niedergeschrieben und widme ihr hier das folgende Capitel.

8. Gräfin von St. Helène.

Als die französischen Lilien sich mit dem spanischen Lorbeer schmücken wollten, und die Restauration sich bemühte, einen kriegerischen Ruhm zu erlangen, trat in den eleganten Sälen von Paris, ein an Schönheit und Liebenswürdigkeit ausgezeichneter Mann auf, der, nach dem Tode seines Vaters alleinstehend in der Welt, ohne alle Verwandten, aber vom glänzendsten Reichthum umgeben, seine Landgüter verlassen hatte, und in Paris in ein Lanzierregiment als Lieutenant getreten war. Sein hoher, imponirender Wuchs, seine gewandte Conversation, so wie sein melancholisch dunkles Auge, machten ihn bald zum Liebling der eleganten Welt, und manches Herz eines stürmischen, weiblichen Busens klopfte ängstlich, als der heimlich Angebetete mit seinem Regiment jenseits der Pyrenäen den Gefahren des Feldzuges sich unterwerfen sollte.

Der Graf von St. Helène, wie er sich nannte, hatte schon längere Zeit vor seiner Abreise ein junges, feuriges Mädchen kennen gelernt, dem er die Stunden des einsamen Abends widmete, und mit ihm küßte und glücklich war. Heimlich ließ Amèlie Decazes den stürmisch verliebten Mann zu sich ein, ihre weiche Hand leitete ihn in's sichere Schlafkämmerchen, und wenn das Nachtlicht so recht düster brannte, wenn Amélie's finsterer Bruder, Robert, im Nebenzimmer nicht mehr sprach und sie aufschreckte, dann umarmten sie sich feuriger, und, unter heißen Versprechungen für die Zukunft, siegte der schöne Graf über die Lilie des erhitzten Liebchens, und Amèlie lag gebrochen in seinen Armen.

Das Haus, in welchem Amélie Decazes wohnte, lag ganz nahe am Boulevard, und wurde nur von ihr und dem Bruder Robert bewohnt, der ein melancholisch finsteres Leben führte, und immer allein ging. — Als aber Amélie mehrere Abende vergebens auf den Geliebten gewartet hatte, fühlte sie ein schmerzhaft drückendes Gefühl unter dem Herzen, sie schlich oft die Treppe hinab, um nach dem Geliebten zu schauen, jeder Mannestritt, der die Straße heraufschallte, erfüllte sie mit Hoffnung, aber recht bitter weinend, kehrte sie dann auf ihr Kämmerchen zurück, wenn sie sich getäuscht sah. Sie erschien gar nicht mehr bei Tische, wo sie sonst ihren Bruder sprach; sie mochte Niemanden anblicken, die Liebesschuld regte sich mahnend und ihre Augen wurden matt und glanzlos. Da erscholl die Kunde zu ihr, daß der Graf von St. Helène am nächsten Morgen nach Spanien ziehen werde; — todtenblaß barg sie ihr Antlitz in den Kissen ihres Bettes, sie öffnete nicht die Vorhänge des Fensters, und mit aufgelöst'tem Haar stürzte sie dann zu ihrem Schreibpulte. Noch ein Mal mußte sie ihn sprechen, den Geliebten, den Treulosen, sie wollte ihm ihren schrecklichen Zustand offenbaren; mit zitternder Hand schrieb sie ein Billet, ein Mal noch zu erscheinen, noch ein Mal an ihre Brust zu eilen. Eine treue Frau besorgte das Schreiben. Der Abend rückte heran, Amélie hatte ihr Kämmerchen zum Empfange des Geliebten mit Blumen geschmückt, sie kleidete sich in das weiße Atlaskleid, das der Graf so oft von ihren Schultern gezogen hatte, und was ihm so sehr gefiel, ihre Locken ringelte sie, wie es der Geliebte früher gern gesehen, und wenn eine Thräne im sinnenden Auge

aufquoll, so trocknete sie schnell die Schmerzensperle und lauschte nach dem Ersehnten, ob er noch nicht erscheine. Sie hatte den Bruder listig aus dem Hause entfernt; wenn es draußen rauschte, sprang sie freudig auf, aber ach! es war nur der Wind, oder ein Nachtvogel, der am Fenster flatterte, oder gar ein Vorspuk ihres namenlosen Unglücks. Ach! und es wurde Mitternacht, und der Graf kam nicht. Es klopfte an der Hausthür, der Bruder war unten und forderte Einlaß. Er war vom Wein und einer vorgefallenen Streitigkeit erhitzt, Améliens Blässe und Unruhe entging ihm nicht, er erkundigte sich angelegentlich nach der Ursache, er drang heftiger in sie, und in der Verzweiflung gestand die schluchzende Schwester ihr Verhältniß.

Mit rollenden Augen und gespannten Nüstern tobte der finstere, wilde Robert auf, stieß verzweiflungsvoll seine Schwester von sich, stürzte hinaus in die Dunkelheit der Nacht, den treulosen Grafen aufzusuchen. Er traf ihn nicht im Hause, uud erfuhr von einem Diener, der Graf sey bei seinem General. Racheschnaubend ließ er sich das Aeußere des Grafen und das Palais des Generals beschreiben, er hatte Ersteren noch nie gesehen, letzteres fand er ohne Schwierigkeit, schwer ward es ihm aber St. Helène in der zahlreichen Gesellschaft zu unterscheiden. Er drängte sich in den Tanzsaal, dessen Eintritt ihm der berauschte Portier nicht weigerte, sein düsteres Auge irrt flüchtig umher, es erblickt einen jungen Offizier im raschen Tanze mit der Tochter des Generals, ein vorübereilender Diener antwortet im Fluge auf seine Frage: es sei St. Helène.

Schrecklich verzog sich jede Muskelfaser in Robert's

Gesicht, wie ein böses Gespenst schlich er an den glatten Säulenwänden hinab, in die Nähe des leichtscherzenden Grafen, seine zitternde Hand hält unter dem Rocke krampfhaft ein Messer, — er zuckt es nach dem Grafen, aber in demselben Augenblicke wirbelt derselbe im Tanze davon; Robert's That ist beobachtet, man ergreift ihn. „Mörder! Mörder!" tönt es durch die Säle, Robert reißt sich wüthend los, die Verzweiflung, den Verführer seiner Schwester nicht getroffen zu haben, giebt ihm herkulische Kraft, er überwindet die herbeigeeilten Bedienten, stürzt glücklich aus dem Hause, und von der Finsterniß der Nacht begünstigt, den Verfolgern entgangen, kommt er vor seiner Wohnung an.

Er klopft hastig, Amélie öffnet die Thür mit weinenden Augen, sie fragt nach seinem Vorhaben, sie zittert für ihn, beschwört ihn, nicht unüberlegt zu handeln; der Bruder ist stumm, seine Augen rollen düster, er wirft einen schrecklichen Blick auf die hingesunkene Schwester — da erbricht man unten die Hausthür, die Häscher dringen in's Zimmer, man hat seine Spur entdeckt. „Der Mörder ist hier!" tönt es in Amélie's reizbares Ohr — und Robert wird gebunden in die Conciergerie geschleppt. Amélie liegt bis zum Morgen regungslos, sie ist von mitleidsvollen Menschen umgeben, und ach! als das Leben ihren schönen Körper zurückgekehrt, ist sie wahnsinnig, und spricht unbegreifliche Dinge. Man beweint und bedauert sie, und bringt sie nach der Salpetrière, wo sie bald nachher, durch die Geburt eines todten Kindes von ihrem eigenen schrecklichen Leben befreit wird.

An jenem unglückseligen Abend, als Robert den Grafen ermorden wollte, hatte dieser nicht ein Mal den Erstern erblickt und erfuhr erst später die Gefahr, in welcher er geschwebt. Die Kunde, daß es der finstere Robert, der Bruder seiner Amélie war, drang nicht in sein Ohr, da er noch in derselben Nacht den Pyrenäen zu eilte. Einen liebenden Abschiedsbrief hatte, er, unbewußt der geschehenen Dinge, an Amélie zurückgelassen, worin er sein Ausbleiben entschuldigte und seine Liebe von Neuem betheuerte, aber dieser Brief gelangte an Amélie, als sie bereits in der Salpetrière war. —

Kurze Zeit saß Robert im Kerker, dann wurde er des Mordversuchs überwiesen, zu den Galeeren verurtheilt. Mit einem Verbrecher, Namens Didier, wurde er zusammen auf die Galeere geschlossen und er verwünschte sich und die ganze Welt. Mehrere Wochen schon hatte er sein unglückliches Leben ertragen, er war immer stumm und in sich gekehrt, nur bisweilen murmelte er schreckliche Flüche zwischen den Zähnen. Didier, ein schlauer und listiger Betrüger, wußte jedoch den Robert Decazes zu bereden, die Fesseln zu einer günstigen Zeit zu sprengen, der Zufall bot ihnen die Hand dazu, es gelang, das Eisen, womit sie zusammengeschlossen waren, durchzusägen, die Wachsamkeit ihres Aufsehers wurde getäuscht, und als die Galeere sich in einer finsteren Nacht dem Ufer näherte, fielen ihre, längst vorbereiteten Fesseln nieder und sie stürzten sich in's Meer. Sie erreichten, wie durch ein Wunder, das Land, und unaufhaltsam eilten sie, ihren Verfolgern klug und geschickt ausweichend, der spanischen Grenze zu. Hinter Bajonne wur-

den sie aber in einem Wirthshause überrascht, Decazes entsprang, Didier aber, der gerade im Rausche war, wurde von Gensdarmes am Signalement erkannt und arretirt. Noch zwei Jahre blieb er auf der Galeere und wurde dann nach Ablauf seiner Strafzeit nach französischer Sitte als ein Diener der geheimen Policey in Paris beschäftigt. —

Robert Decazes indessen hatte, nachdem er glücklich den Häschern entsprungen war, das spanische Gebiet erreicht, hier, frei athmend, kniete er nieder und schwur die gräßlichste Rache an dem Grafen von St. Helène zu nehmen. Er eilte der französischen Armee nach uud da man weiter nichts von ihm hörte, so wurde er bald vergessen. —

Die Truppen waren aus Spanien zurückgekehrt, beim Lanzierregimente vermißte man den Grafen von St. Helène, alle Erkundigungen blieben fruchtlos, einige seiner Cameraden wollten sich erinnern, daß der Graf in einem kleinen Gefecht verschwunden sei, der Namen St. Helène wurde deßhalb auf die Todtenliste gesetzt und seine Güter fielen, aus Mangel an Erben, dem Staate anheim.

Zehn Jahre waren seit dieser Zeit vorübergeflossen, es hatte große, politische Stürme in Paris wichtige Veränderungen hervorgerufen, die heilige Juliusrevolution hatte die Lilien aus dem Boden des Landes gerissen und neue, grelle Farben flatterten von den Tuillerien herab, die Regimenter waren verlegt, viele Familien von Paris entfernt — als eines Tages beim Büreau des Krieges ein stattlich gekleideter Herr von mittleren Jahren erscheint, der

sich Graf von St. Heléne nannte und vorgab, er sei als Gefangener in Spanien bis jetzt zurückgehalten und nur durch einen Zufall aus der Vergessenheit seines Kerkers befreiet. Man erinnerte sich noch wohl des Lanzierlieutenants und fand auf der Todtenliste seinen Namen. In den höheren Zirkeln sprach man alsbald von dem Wiedererscheinen eines Todtgeglaubten, man untersuchte die Angaben des Mannes, der seine Güter und seine Stelle wieder verlangte, alle seine Papiere und Documente waren richtig, es war kein Zweifel mehr, der Graf von St. Helène stand lebend vor den Untersuchungsrichtern. Alle Bekannte wunderten sich über die Veränderung in des Grafen Aeußeren, sein früher schönes, stolzes Antlitz war jetzt gebräunt, düster, faltig, der früher zarte, elegante Bart war zu einem wilden Busche herangewachsen; seine Sprache war rauher, aber man erinnerte sich dann wieder der langen, unglücklichen Zeit des Kerkers und Elends und bedauerte den Grafen herzlich. Für seine Leiden belohnte ihn die Regierung mit dem Obristpatent und Commando eines Regiments, so wie mit dem Orden der Ehrenlegion, der Graf war bald ein allgemein beliebter, gerngesehener Krieger und fand, bei seinem musterhaften Charakter, nach kurzer Zeit Zutritt in den edelsten Familien der Stadt Paris. Zu gleicher Zeit traf auch die Nachricht vom französischen Ambassadeur aus Madrid ein, daß es mit der Gefangenschaft eines gewissen Grafen von St. Helène seine völlige Richtigkeit habe und steigerte noch mehr die allgemeine Theilnahme am Schicksale des armen, so viel erduldeten Grafen. Ein halbes Jahr war bereits verstrichen und St.

Helène, ein achtbarer Cavalier, war der Liebling in den Salons der gebildeten Welt. Insbesondere war es der Umgang einer sehr reichen, gräflichen Familie, deren einzige, ausgezeichnete Tochter Mara ihn um so mehr zu fesseln schien, als sie durch Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit einen Kreis der ausgezeichnetsten Herrn um sich versammelt hatte. Mara glich einer stillen, sinnigen Blume, die im Verborgenen das heiße Feuer der Liebe nährt, sie ruhte mit ihrem tiefschwarzen, großen Augenpaare wohlgefällig auf der männlich militairischen Gestalt des Grafen Helène und erröthete oft plötzlich, wenn sie sich selbst bei einer Neigung überrascht hatte, die sie nicht auszusprechen wagte, und für die sie keinen Namen suchen mochte. Des Grafen flüchtige Blicke weilten dagegen ganz wider seine Gewohnheit, mit einer Theilnahme auf den sanften Zügen Mara's, die diese nur zu deutlich enträthseln konnte; ihre Verlegenheit stieg mehr und mehr, je freundlicher und zutraulicher der Graf mit ihr redete und als eines Abends Mara einsam vom Grafen überrascht wurde und seine Augen immer heller und gefährlicher leuchteten, als er sich vor ihr auf das Kniee stürzte und die zarte, weiche Hand so innig, so zitternd drückte — da legte Mara das schwarze, ernste Lockenköpfchen auf die reichgestickte Uniform des Grafen und dieser küßte im Uebermaße seines Glücks den weißen, runden Hals Mara's, daß er erröthete und heiß wurde unter den ungestümen Zärtlichkeiten.

Mara liebte den Grafen mit aller Gluth der ersten Liebe, sie hatte dieses gefährliche Feuer schon lange genährt und um so heller brachen jetzt die Flammen aus ihren

Augen, sie erwiederte die heißen Liebesschwüre des Grafen mit eben so heißen Küssen, ihre süßen Lippen drückte sie tief in das braune, männliche Antlitz des Geliebten. Mara liebte zehrend stark, ihre Augen schwammen in Sehnsucht, die frischen Rosen ihrer Wangen erblaßten, und kehrten nur dann wieder, wenn die Wangen fest und innig an des Grafen hoher, heißer Stirn lagen; kurz die stolze, schöne Mara flocht sich das Myrthenkränzchen in die nächtigschwarzen Locken, folgte dem geliebten Grafen zum Altar und zitterte überselig mit der kleinen Hand, als sie sich zum ersten Male mit demselben Namen schrieb, den ihr Geliebter führte. „Das Leben ist für meine Liebe zu kurz," rief sie oft, „sie brennt für die Ewigkeit!"

Mit stummer Seligkeit preßte sie dann der Gatte in seine Arme und blickte unwirsch vor sich hin, als könne er sein ungeheures Glück nicht tragen. Drei Tage war der Graf im Besitz seiner jungen Gemahlin, als er, von einer großen Militairrevüe zurückkehrend und von den gnädigen Ausdrücken des Königs begeistert, das Auge froher umherschweifen ließ und kaum bemerkte, wie ein schlechtgekleideter Mann ihn aufmerksam verfolgte und ihm mit tückischen, forschenden Augen frech in's Gesicht schaute. Der Graf hatte indessen den fremden Mann gleichfalls erblickt und schien zu erblassen. Unwillkürlich drückte er dem Pferde die Sporen in den Leib und sprengte davon. Düster und schweigsam kehrte er in die Arme seiner Gattin zurück, sie erschrack über das wilde Aussehn ihres Gemahls, sie fragte, was ihm begegnet sei, zum ersten Male ließ er die Fragen

seiner Gattin unbeantwortet. Mara weinte und küßte ihm die unruhig zu Boden geschlagenen Augen.

Da trat der Diener ein und meldete den Grafen einen Mann, der ihn dringend sprechen wolle. Der Graf zuckte krampfhaft auf, nur mit Mühe riß er sich von der schluchzenden Gattin und stürzte in sein Zimmer. Der Mann trat ein und fixirte den Grafen mit einem stechenden Blicke, während seine Lippen hämisch lächelten. St. Helène gab sich alle Mühe seine Bewegung zu verbergen, mit verstellter Stimme und verändertem Gesicht fragte er den Mann um sein Begehren. Der Fremde lächelte boshaft.

„Ei, Herr Graf," flüsterte er mit der Stimme eines Teufels, „wie freue ich mich, Euch in so guten Verhältnissen zu sehen, hätte nimmer geglaubt, daß der Galeerensclave, Robert Decazes, ein Graf geworden wäre."

„Mensch! Unglücklicher! was sprichst Du da?" fuhr der Graf, an allen Gliedern zitternd, auf, und griff zu seinem Degen.

„Gemach, gemach! Herr Graf, man möchte unser Gespräch hören, ich kann mich irren," flüsterte der Fremde wie früher, „ich bin Didier, ein Diener der Policei und verstehe für Geld und gute Worte zu schweigen. —"

Der Graf hatte alle seine Fassung verloren, er hörte die Stimme seiner Gemahlin vor der Thüre, der fremde Mann sprach lauter und drohender, des Grafen Geistesgegenwart war vernichtet, die Gemahlin wollte die Thür öffnen; er reißt in der Unbesonnenheit seine Geldbörse heraus und wirft sie dem Fremden zu. Dieser lächelt wieder, steckt die Börse zu sich, und eilt fort. Unmittelbar darauf

tritt Mara bestürzt ein, der Graf steht niedergedonnert in der Mitte des Zimmers. Die Gattin beschwört ihn zu entdecken, was vorgefallen sei, sie will ihre Bedienten dem unbekannten Manne nachschicken, sie will die Policei rufen lassen, aber der Graf bleibt stumm, und hält seine Gattin krampfhaft zurück. —

Der Graf lächelte in vielen Tagen nicht und Mara weinte beständig. Krankheit vorschützend war der Graf längere Zeit nicht ausgegangen, er erschrak bei jedem Geräusch, verriegelte seine Thür, und ließ Niemanden zu sich. Endlich verlangte der Militairdienst des Grafen Gegenwart beim Regiment. Scheu eilt er über die Gasse, da tritt ihm der fremde Mann plötzlich entgegen. Er flüsterte im Vorübergehen: „Meine Wohnung ist in der Rue du canale Nr. 17, vor morgen Mittag muß ich 20,000 Franken haben, wodurch ich glücklich werden kann. Der Graf blickt den Mann starr an, der sogleich um die Ecke eilt. Die Officiere des Regiments bemerken die Unruhe ihres Obristen, sie schreiben es seiner Krankheit zu, zerstreut kehrt St. Helène zurück. Er findet seine Gattin im heftigsten Leiden, ihre Augen können keine Thränen mehr vergießen, sie will Hilfe bei dem Vater, bei dem Bruder suchen, sie sollen den geliebten Gemahl beruhigen. Der Graf fällt vor ihr nieder und beschwört sie ihre Thränen zu stillen, er sei krank, und wolle zum Arzt schicken. —

Der andere Mittag ist vorüber gegangen, da erscheint der fremde, schreckliche Mann wiederum beim Grafen. Die Bedienten wollen ihn zurückstoßen, der Graf zieht ihn mit eigner Hand hastig in sein Zimmer und ver-

riegelt es. „Ungeheuer," raunt er ihm mit schrecklicher Stimme in's Ohr, „was hast Du vor?" Der Fremde lächelt wieder und verlangt die geforderte Summe. „Ich habe Weib und Kind," spricht er, „und kann durch das Geld glücklich werden." Der Graf giebt dem Fremden Banknoten und ruft: „Dies ist Alles, nun keinen Sou mehr, Ungeheuer." — Der Mann steckt die Papiere ein und lächelt. —

Es waren wiederum Wochen und Monate vorübergegangen, der Graf wurde ruhiger und Maras bleiche Wangen rötheten sich wieder. Der Gatte erschien in den Salons, sein Auge rollte nicht mehr so wild, und Mara küßte seine düstere Stirn nach und nach heiter. Da gleich einem unheilbringenden Dämon erscheint am späten Abend der verhängnißvolle Kerl wieder, er dringt durch die Diener in Helène's Zimmer. Der Graf erkennt kaum den Eingetretenen, als er nach einem Wandschranke springt. „Noch 20,000 Franken muß ich haben," spricht der Fremde, da stürzt der Graf mit einem gespannten Pistol auf ihn zu — „stirb, Peiniger meines Lebens," knirschte er, das Pistol blitzt auf, der Schuß versagt, der Graf will von Neuem spannen, aber der Mann war mit schrecklichen Drohungen die Treppe hinuntergestürzt. Auf der Straße schreit er: „Mörder; Mörder!" Das Haus wird von Neugierigen umringt, der wüthende Mensch eilt zur Policei: „Greift den entwichenen Galeerensclaven Robert Decazes," schreit er, „es ist Niemand anders als der Obrist v. St. Helène!!" —

Man hält den Wahnsinnigen auf, der Präfect erschrickt, „Auf meine Verantwortung," ruft der Mensch, „greift ihn,

ich war mit ihm zusammengeschlossen auf der Galeere, wir entflohen zusammen, ich kenne ihn genau.

Es werden in der Stille Municipal-Soldaten abgeschickt, der Graf will sich just den Degen in die Brust stoßen, als er ergriffen wird. — Mara klammert sich wie wahnsinnig an ihn. „Er ist unschuldig," ruft und fleht sie, „er hat kein Verbrechen auf seiner Seele!" Die Häscher aber führen ihn ab; Mara hängt fortwährend an ihm, wie eine Leiche.

Der Graf ist zerknirscht, er stammelt wenige Worte seiner Unschuld. „Tödtet mich statt seiner!" ruft Mara auffahrend, „mein Gemahl hat nichts verbrochen!" Der Ankläger erhebt ein teuflisches Gelächter. „Reißt ihm die Uniform ab!" schreit er, „und sucht das Galeerenbrandmal auf seinem Rücken." Der Graf hat keine Kraft sich zu vertheidigen, die Schulter ist entblößt, das Brandmal steht deutlich da. Alle weichen zurück, Mara wird leblos fortgetragen. —

Nach und nach enthüllte sich die ganze fürchterliche Geschichte. Robert Decazes, als er in Bayonne von Didier getrennt, allein die spanische Grenze erreicht, und eine schreckliche Rache dem Grafen St. Helène geschworen hatte, eilt direct in das Lager der Franzosen, und findet zu seiner Freude seinen Feind. Er drängt sich an ihn und nimmt in demselben Lanzierregimente Dienste. Seine militairische Haltung und die Gewandtheit seines Benehmens, zeichneten ihn aus. Nach kurzer Zeit erfüllt der Graf die Bitte seines Soldaten, und nimmt ihn als Bedienten zu sich. Decazes suchte das Zutrauen seines Herrn durch verstellte

Schmeicheleien zu gewinnen, er begleitete ihn zu jeder Zeit, und dieser nahm ihn dann auch ein Mal auf einer Gebirgsreise mit sich, die er allein zu unternehmen hatte. Sie ruhten nach beschwerlicher Reise in einer wilden Gegend, als Decazes der schreckliche Gedanke in den Kopf stieg, nunmehr sey der Augenblick der Rache gekommen, jetzt müsse er seine Schwester und sich rächen. Er schleicht hinter den Herrn und durchbohrt ihn mit mehreren Messerstichen. Ohne einen Laut von sich zu geben starb der Graf. Der Mörder bemächtigte sich alsbald aller Papiere des Ermordeten, dessen Gelder und Documente, zog die Uniform desselben an, vergrub den Leichnam unter Steinen an einem Orte, den selten ein menschlicher Fuß betrat, und floh auf einem Pferde der Küste zu. In einer kleinen Stadt wurde er von spanischen Soldaten ergriffen, und da seine Papiere ihn als Grafen von St. Helène auswiesen, so wurde er als Kriegsgefangener weiter geführt. So verlebte er mehrere Jahre im feuchten, einsamen Kerker, man hatte ihn, trotz der Beseitigung der kriegerischen Verhältnisse, vergessen, und nur durch einen Zufall fand man im Kriegsbureau seine Papiere wieder, die man ihm abgenommen hatte. Er wurde aufgesucht, und als Graf von St. Helène aus der Gefangenschaft entlassen. Da faßte er den Gedanken: du hast als Graf den Kerker erdulden müssen, wohlan denn, suche deine Leiden auszugleichen, und genieße auch als Graf von St. Helène die Freiheit. Er wußte sich bald die nöthigen Kenntnisse aus den in Händen habenden Familienpapieren zu verschaffen, einige Aehnlichkeit

mit dem Ermordeten kam ihm zu statten, und so trat er nach zehn Jahren in Paris auf.

Er selbst gestand alles, und schauderte zähneklappend zusammen, wenn er an seine Gattin dachte.

Man sprach ihm das Todesurtheil; Didier lächelte dabei. —

Mara hatte ihren Gemahl nicht wieder gesehen, die schreckliche Begebenheit hatte sie auf's Krankenlager geworfen, und nur langsam genaß sie. Dann aber verließ sie mit ihrem Bruder Frankreich und suchte in Deutschland ihre Ruhe.

Blaß wie der Engel des Todes, aber schön wie die Unschuld, saß sie da, die leidende Mara, im Garten zu Auerhahn! — —

9. Institutionen.

Bella saß noch immer traulich neben mir, ihren Arm auf meine Schulter gelegt, und still vergnügt lachend. Mein gedankenvolles Haupt ruhte auf ihrem weißen Arm. Wunderliche Pläne entfalteten ihre abenteuerlichen Gewebe vor meiner Seele; Bella's classische Liebe zu mir, ihr buntes Schmetterlingsleben, nur in den Strahlen der Gegenwart schillernd, führte mich auf den tollsten Einfall. Orpheliens Gesicht lachte beifällig nickend aus dem nahen Gebüsche, es war mir, als flehe und bejahe sie zugleich.

Bella fragte mich, warum ich mit der Hand so ängstlich gezuckt habe. Ich seufzte, und das muthwillige Mädchen machte eine ironische Miene.

„Liebst Du mich noch, Bella?" fragte ich leise. Sie gab mir statt einer Antwort einen Schlag auf den Mund.

„Und wenn Du aus Liebe zu mir einen Andern heirathen wolltest — eine göttliche Idee, Bella, Du mußt." — Sie wurde ernsthaft und sah zu Boden.

„Du mußt, Bella, Du sollst eine Professorin werden, wenn Du gegen mich gefällig sein willst." —

Das Mädchen blickte hastig auf, als habe sie mich nicht verstanden. „Ich soll einen Andern heirathen?" fragte sie unwillig, „das räthst Du mir? Undankbarer! Einen Professor, den ich nicht kenne und wahrscheinlich nicht lieben werde, weil ich Dich liebe. — Doch" — setzte sie nach einer Pause hinzu, und zupfte sinnend an der weißen, gestickten Schürze, — „das Mädchen soll eine ehrbare Hausfrau werden, so will es die Zeit und die Sitte der Leute, ich werde Dich doch niemals heirathen, denn Du bist ein flatterhafter Mensch, und wenn ich Dich auch herzlich liebe, so kann ich nichts dafür, und es geht Dich nichts an." — „Kann ich Dich glücklich machen?" fragte ich sie dann mit lebhaften Augen und gerötheten Wangen.

„Freilich," antwortete ich, und erzählte ihr, wie ich das kleine Mariechen, von dem ich ihr früher so viel erzählt, wieder gefunden hätte, und daß es jetzt Orphelie hieße, und ältere Ansprüche an mich habe, als sie. Ich erklärte ihr, daß Orphelie den Professor heirathen solle, einen reichen Mann, der viele Titel habe, und daß ich ihm Bella in die Hände practiciren möchte, um Orphelie für mich zu behalten.

Bella hörte aufmerksam zu, und wurde nachdenklich.

„Ich will Dich glücklich machen," sprach sie, „nimm mich mit und verkaufe mich. Ich bin ja doch ein verlassenes Mädchen, bei der Gräfin kann ich auch nicht ewig bleiben, es wird mir gewiß nicht zum zweiten Male ein Professor angeboten, darum nimm mich mit und verkaufe mich." —

Dankbar küßte ich ihre Lippen. Ich theilte ihr noch in Eile mit, wie ich den Professor, mit Hülfe eines Freundes, zu überlisten gedächte, und berathschlagte, auf welche Art Bella von der Gräfin frei zu machen sei, als diese selbst uns überraschte. Bella eilte auf sie zu, und bat um ihre Entlassung. Anfangs stutzte die Gräfin sehr, weigerte sich, und schien unwillig, eine flüchtige Erinnerung aus ihrer eigenen Vergangenheit mochte ihr aber durch das leidende Köpfchen geschlüpft sein, sie fragte Bella, ob sie dann auch recht zufrieden und glücklich werden könne, wenn sie mit mir fortreise, und als Bella dieses, mir zur Liebe, bejahte, da führte sie die Bittende zu mir, und flüsterte kaum hörbar: „Soyez heureux." —

Wir ließen die gute Gräfin in der Meinung, daß ich mit meiner Person Bella glücklich machen wolle, und dankten ihr in den verbindlichsten und höflichsten Ausdrücken.

Kaum war ich wieder allein, während Bella die Gräfin zu dem reparirten und eben angekommenen Wagen führte, als das ganze leichtsinnige Abenteuer, welches ich zu unternehmen gedachte, wie heißes Blei auf mein Herz fiel. — War ich auch überzeugt, daß der Plan: dem Professor Bella in die Hände zu spielen, und so sein Fichtisches Ich

unter den Augen zu vertauschen, gelingen werde? Und gelänge es nicht, was sollte ich mit Bella anfangen? — Ein neben mir in der Hecke aufschlagender Fink benahm mir jedoch alle Besorgniß, er rief, spöttelnd über meinen Zweifel, ein lustiges: witt! witt! d. h. Glück auf! — „Ja," sagte ich mir, „du wirst Glück haben auf dem Harze, auf dem Brocken muß dir Alles gelingen, und wenn du selbst Deutschland reformiren wolltest." —

Diesen Ideenschluß als ein betäubendes Bilsenpflaster auf mein Herz legend, sprang ich in die Försterstube zurück. —

Der Förster machte große Augen, als ich ihn fragte, ob er mir nicht seinen alten Korbwagen, der im Hofe stehe, anspannen lassen könne, ich wolle mit der Begleiterin der Comtesse nach Goslar fahren. Anfangs schien er zu glauben, ich mache Spaß, und zog seinen Mund schon zu einem echten Weidmanns-Fluche zusammen, denn Forstleute verstehen keinen Spaß; als ich aber ernsthafter in ihn drang, brummte er ein zweifelhaftes: „meinetwegen," und betrachtete mich neugierig von hinten und vorn.

Die Gräfin wollte jetzt weiterfahren, und schied mit sichtbarer Theilnahme von Bella, die sie meiner Fürsorge empfahl, und ihr frei stellte, wenn sie sich anders besinnen sollte, zu ihr nach Blankenburg zurückkehren zu dürfen. Von einem alten, bärtigen Kutscher, einem jungen Bedienten und dessen Frau begleitet, welche sich nunmehr beim Wagen eingefunden hatten, reis'te die blasse Gräfin nach Clausthal ab. Noch lange stand Bella auf der Straße und blickte an die Stelle, wo der gräfliche Wagen ver-

schwunden war. Stumm kehrte sie in die Wirthsstube zurück, und beschäftigte sich mit ihrer Garderobe. Eben so stumm hatte ich mich hinter einen großen, mit Branntweingläsern bedeckten Tisch gesteckt, und überdachte die nächste Zukunft. Professor Eusepius stand stets vor meiner Phantasie. Ich hatte von Orphelien erfahren, daß derselbe nur ein Mal seine bestimmte Braut gesehen habe, seine große Kurzsichtigkeit — die ihm erst durch einen armdicken Operngucker die nächsten Gegenstände zur Anschauung brachte, und seiner Fichteschen Philosophie sehr zu Statten kam, da er sich einbildete, Alles aus sich sehen zu können, obgleich sein Augenglas manche Dinge vergrößerte, oder gar mit einem chromatischen Rande verzierte — diese Fichtesche Kurzsichtigkeit sollte meine List begründen. Das wunderliche Vorhaben der Romantischen, ihre Pflegetochter gleich einer Hexe auf dem Brocken zu verloben, und der Schluß, daß der Professor ein Narr sein müsse, da er sich in solchen Hokuspokus eingelassen hatte, so wie Orpheliens unbefangene Liebe zu mir, alles dieses sollte das Gebäude meiner List aufbauen und ausführen helfen. Die Romantische zu täuschen, schien mir nicht sehr schwer, sie hatte ihre Gehirnkammern mit den abscheulichsten Teufelsfratzen und Drachenköpfen ausgeziert, durch ein gleiches Gemälde hoffte ich ihre Augen zu blenden, zumal sie bereits eine überschwängliche Meinung von mir hegte. Ich wollte gerade im Gedanken Bella in das Fichtesche Ich schieben, als mich das lustige Mädchen mit einigen Tollkirschen warf, die sie aus dem Garten geholt hatte.

„Der Förster hat seinen Wagen anspannen lassen," rief

Bella, in die Hände klatschend, „wache auf aus Deinen Träumen, sonst flechte ich Dir einen Kranz von Mohnblumen, und führe Dich als nachgemachten Morpheus den Goslariensern in die Arme." —

Wir stiegen in den alten Korbwagen, ein noch älterer schmutziger Kerl setzte sich als Kutscher auf die erste Bank, Bella und ich rückten eng auf dem zweiten Kissen zusammen. Der Förster wünschte ironisch eine glückliche Reise.

Der Auerhahn war bald hinter den Bergen verschwunden, der Kutscher rauchte schlechten Taback, und hieb tapfer auf das magere Pferd. Bella trieb die unsinnigsten Scherze, neckte anfangs den alten Kutscher, steckte ihm einen langen Strohhalm als Zopf unter den Kragen, setzte auf seinen Rücken aus Kletten ein Gesicht zusammen, und fiel mir dann plötzlich um den Hals. „Jetzt habe ich Lust Dich ordentlich zu küssen, und ich ersuche Dich, Deinen Mund herzuhalten." Dabei hing sie sich mit beiden Armen an meinen Hals. Der alte Kerl hieb immer stärker auf den Gaul, und schielte bisweilen zur Seite. Ich konnte das ungestüme Mädchen nicht halten — „Bella, ich bitte Dich, die Leute sehen ja alles, genire Dich." — „Puh! die albernen Leute," erwiederte sie hastig, und zog ein recht schnippisches Gesicht. „Laß sie sehen, das Küssen ist keine Sünde. Diese armen, beschränkten Menschen, die sich erst nach allen Seiten umsehen, wenn sie die Lippen eines Andern berühren wollen, und noch heimlicher sind mit ihren Küssen, als mit ihren Almosen — sie dauern mich." —

„Pest!" brummte der Kutscher und fuhr wie ein Blitz mit der Peitsche durch die Luft.

„Und jetzt will ich Dich küssen," fuhr Bella fort, „weil ich Lust habe und weil die Sonne scheint. Ueberdies soll ich ja Dir zu Liebe den Professor heirathen und eine Philisterin werden, deßhalb will ich Dich doppelt küssen, denn als Professerin werde ich Dich wohl nicht bei mir haben."

Jetzt wurde es aber dem alten Kutscher zu bunt und unverständlich, er hatte mehrere Male sein keineswegs einfältiges, sondern vielfältiges Gesicht über die Schulter gedreht, als Bella aber ihre classische Rede mit einer praktischen Definition schloß, da steckte er hastig seine Tabackspfeife in die Tasche, hieb mit verbissenem Zorn heftiger auf den Gaul, daß seine Peitsche ärgerlich durch die Luft knatterte, und aus seinem tabacksduftenden Munde gurgelte er den Vers: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. ꝛc." mit selbstgemachter Melodie hervor. Bella stieß mich heimlich an und machte ein ironisches Gesicht.

Der Kutscher sang noch fort, als wir die Thürme von Goslar erblickten, die Glocke schlug gerade die fünfte Nachmittagsstunde an. Der Rammberg lag im hellen Sonnenschein vor uns mit seinen Reichthümern und seinen Göttern. Ich glaube der König Hämmerling hat diesen Berg zur Residenz erwählt, seitdem er den alten Berggott Ramm besiegt hat. Ich war just im Begriff dieses Ereigniß der ausgelassenen Bella zu erzählen, als der schäbige Kutscher sich schnell umdrehte und fragte, wo wir logiren wollten.

„Im Teufelsbecken," antwortete Bella; der Kutscher kreuzigte sich und zuckte mit dem Rücken, an dem es ihm wahrscheinlich kalt hinunter rieselte. —

10. Goslar.

Die alte Reichsstadt Goslar erweckt viele historische Erinnerungen, obgleich man daran gearbeitet hat, die Denkmäler einstiger Größe einzureißen. Bella ließ mir nicht Zeit zu historischen Betrachtungen, die sie gar nicht liebte, indem sie eine schöne, blühende Rose lieber sah, als das verwitterte Denkmal einer grauen, verstorbenen Vorzeit.

Der Kutscher hatte uns nach dem Burghardtschen Gasthofe am breiten Thore gebracht und war schnell wieder zurückgekehrt, da er nicht anders glaubte, er habe Einwohner der Hölle gefahren. Fromm und mit einem geistlichen Spruche kehrte der alte Kerl heim.

Im Gasthause waren so viele Fremde, daß sich Herr Burghardt, trotz seiner gewöhnlichen Etikette, dennoch gezwungen sah, Bella und mich in ein Schlafcabinet zu führen, doch erbot er sich eine spanische Wand auf das Zimmer stellen zu lassen. Bella lachte dazu. —

Meiner Gewohnheit gemäß eilte ich sogleich nach meiner Ankunft in die Stadt, um mich darin umzuschauen. Wo der berühmte Dom stand, in dem so viele gekrönte Häupter sich vor dem Bilde ihres Gottes gebeugt hatten, da erhebt sich jetzt nur noch eine kleine, winzige Capelle, die ein sehr altes Aussehen hat. Man sieht es diesem einzigen Ueberreste des stolzen Doms an, daß er sich unwohl fühlt in der freien Sonne; man hat ihm allen

Schatten genommen. Da ich mehrere Male um die Capelle ging, wie der Teufel einst um den ganzen Dom, so trat ein kleines, alterthümliches Männchen zu mir, und fragte: ob ich vielleicht den Opferaltar des Krodo, eines abscheulichen, heidnischen Götzen sehen wolle, der freilich nach der neuesten Ansicht der Gelehrten gar nicht existirt habe, aber doch für zwölf Groschen höchst sehenswerth sei. Das Männchen hatte zugleich die Capelle geöffnet und nöthigte zum Eintritt. Als ich mit vielem Interesse den Altar betrachtete, ergoß sich das Männchen in eine lange, auswendig studirte Rede, daß es doch' ein wahres Glück für die Menschheit sei, nicht mehr in solchen gottlosen, heidnischen Zeiten zu leben, wo die Leute so viele Götter gehabt und nicht an den Herrn Christus geglaubt hätten. Es sei ein Glück, daß die Gelehrten endlich auf das Resultat gekommen wären, daß der fragliche Opferaltar nichts weiter gewesen sei, als ein Möbel der Herren von Harzburg. Doch da es immer möglich sein kann, daß dieser metallene Kasten wirklich ein Heideninstrument gewesen ist, so hat man auf die Marmortafel, die darauf liegt, ein Kreuz graben lassen und somit dieses fragliche Möbel zum Christenthume eingeweiht. —

Ich weiß nicht ob ich oder das Männchen diese Worte gesprochen, mein Cicisbeo schnitt aber ein abscheuliches Fratzengesicht, und bemerkte: wenn die Heiden den Metallkasten nicht gemacht hätten, so wäre es eine Arbeit von dem Künstler Bawarb.

„Danke schönstens," antwortete ich und bereuete beim Weggehen den Verlust von zwölf blanken Groschen. Schade,

daß ich das berühmte Teufelsloch in der ehemaligen Mauer nicht sehen konnte. Diese Geschichte hat mich immer sehr amüsirt und der Teufel war doch jederzeit ein lustiger Patron. — Es soll einmal ein heftiger Streit zwischen dem Bischofe von Hildesheim und dem Abte von Fulda stattgefunden haben, wer von ihnen dem Kaiser im Dome zunächst sitzen müsse. Beide suchten mit bewaffneten Männern ihren Rang zu erzwingen, und in der Kirche kam es zu einem heftigen Blutbade. Ein Beweis wie der Eigennutz bei den Geistlichen stets die religiöse Heuchelei besiegte. — Der Teufel hatte aber kaum die Kunde erhalten, daß man sich in der Kirche das Lebenslicht ausblase, als er schnell wie der Wind in Goslar war, ein großes Loch in die Mauer stieß, und durch dasselbe in die Kirche sah, während er beide streitende Parteien zum Hasse anspornte. Das Blut soll von den Stufen des Altars aus der Kirche bis zum Todtenhofe geflossen sein. Als nun endlich der Kampf beendet war und der Teufel manchen fetten Braten durch das Loch in der Mauer zur Hölle expedirt hatte, erschien er unter dem Chor der Kirche, und als der herbeigekommene Erzbischof von Mainz in der Messe sang: „hunc diem gloriosum fecisti," fiel der Teufel mit grober, heulender Stimme ein: „hunc diem bellicosum ego feci" und fuhr mit vielem Gelächter davon. Das Loch in der Mauer hat aber niemals zugemauert werden können, denn über Nacht stieß der Teufel die eingelegten Steine wieder aus. Selbst eine Bibel, die man statt eines Steins eingemauert hatte, zeigte keine Wirkung gegen den Teufel. Ein kluger Baumeister soll endlich in Teufels

Namen das Loch mit einer Katze zugemauert haben, und die Steine sind sitzen geblieben und nur geborsten. Der Teufel hatte wahrlich einen großen Stein im Brete bei den heiligen Kirchenvätern.

Wie gesagt, das Loch war sammt der Mauer verschwunden. Ueberhaupt konnte der Teufel nichts mehr ausrichten, denn bis 1816 war Goslar eine preußische Stadt, und es weiß ja die ganze Welt, daß die Preußen den Teufel vertrieben haben. —

Ohne Straßen und Häuser zu kennen war ich weiter gelaufen, und stand nunmehr auf dem Kirchhofe der Frankenberg'schen Kirche. Hier fiel mir ein sonderbarer Leichenstein in die Augen. Er soll das Grab eines Mannes Namens Ramm und dessen Frau Gosa bezeichnen. Ich zerbrach mir den Kopf, was dieses wohl bedeuten könne, denn Ramm und Gosa kannte ich bis jetzt als lebendige Dinge, ersteren als Goldberg, letztere als flinkes, helles Bächlein, dahinter muß irgend eine Poesie liegen, dachte ich, und eilte sinnend weiter. Ich befand mich, ohne es schon zu wollen, vor dem breiten Thore. Bella stand vor dem Fenster des Gasthofes und rief meinen Namen. Sie kam mir mit leuchtenden Augen auf der Treppe entgegen und erzählte, es sei so eben ein langer, hagerer Mann in dem Gasthofe abgestiegen, der sich im Fremdenbuche Professor Eusepius genannt habe. „Sieh," unterbrach sie sich plötzlich „da geht er in's Gastzimmer." In der That erblickte ich einen langen Mann mit spitzen Knieen und Ellnbogen, der schwarz gekleidet und mit einer Brille auf der eingesunkenen Nase hastig in's Gastzimmer eintrat. Es fiel mir ein,

daß der Professor am heutigen Tage noch in Clausthal erwartet werde und daß er durch sein Erscheinen bei Orphelie sehr leicht mein Project vereiteln könne, da es meine Absicht war, ihm die ächte Orphelie gar nicht vorzuführen. Nach einiger Ueberlegung ließ ich mir daher Bellas goldnes Kreuz geben, was sie am Halse trug, und schlich damit in's untere Zimmer.

„O, der garstige und häßliche Mann!" hörte ich Bella seufzen. Der Professor stand am Fenster und las in einem Buche, welches er dicht vor die kurzsichtigen Augen hielt, so daß seine wilden, struppigen Haare über die Zeilen hingen. Ich trat nahe vor ihn hin und nannte seinen Namen. Ueberrascht stierte er mich mit gläsernen, grünlichen Brillenaugen an.

„Ich habe sicherlich die Ehre Herrn Professor Eusepius, der Weltweisheit Doctor vor mir zu sehen!" — Er nickte mit gezwungener Höflichkeit. „Nun dann," fuhr ich fort, „so wird Ihnen eine Nachricht von Fräulein Orphelie nicht unangenehm sein."

„Wo ist sie, diese meine Idee, die ich — ja, ja," setzte er schneller hinzu, „die ich heirathen wollte, wie ich mir vorgenommen." Dieses sprach er mit kurzen, abgebrochenen, hohlklingenden Worten.

„Sie haben sich nicht sehr zu beeilen, Herr Professor," berichtete ich, „Fräulein Orphelie hofft erst auf dem Brocken mit Ihnen zusammen zu treffen, Sie werden entschuldigen; eine kleine jungfräuliche Eigenheit, eine romantische Passion der Mutter. — Indessen," unterbrach ich mich selbst, „es schickt Orphelie durch mich dies goldne Kreuz

und erbittet sich dafür ein Gegenzeichen." „Hm! hm!" brummte Eusepius und kratzte sich ein kleines Fleckchen vom feinen Frack, „also nicht in Clausthal? noch heute wollte ich dahin, dachte ich, so war meine Idee." „Morgen Abend auf dem Brocken werde ich sie zum Rendezvous begleiten," setzte ich hinzu. Der Professor hatte indessen das Kreuz genommen und mir dafür einen Ring eingehändigt. „Für Orphelie," sagte er kurz. „Hieran werden sie sich unter Millionen wieder finden," begann ich mit Enthusiasmus. „Glaub's selbst," lächelte zufrieden der Professor, „hab's mir ja vorgenommen, sie zu heirathen, werde sie schon kennen, ist ja meine Idee." — Froh über meinen gelungenen Streich empfahl ich mich und eilte zu Bella. Diese saß im Zimmer und machte ein bitterböses Gesicht. „O!" schalt sie, „dieser häßliche Stockfisch von Manne, dieses Gerippe mit Pergament überzogen, Mensch! ich bringe Dir ein großes Opfer." Hierbei sprang sie auf und küßte mich im Vorübereilen. Den eingetauschten Ring steckte sie nach vielem Zureden auf den Finger. Ich beschrieb ihr die Ehre und Einkünfte, die ein Professor besitze, und tröstete sie mit der Versicherung, daß alle Gelehrte unter dem Ehepantoffel ständen. —

Wir hatten unsere Abendmahlzeit auf dem Zimmer verzehrt, es war schon dunkel geworden und der Mond erhob sich hinter den Bergen. Ich wollte mir nochmals die Stadt bei Mondschein besehen und ging aus. Ich kam an einem großen Hause vorbei, dessen Fenster hell erleuchtet waren. Musik erscholl und tanzende Herren und Damen flogen an den Fenstern vorüber, ihre flüchtigen

Schatten eilten ihnen nach. Vor einem offenen Fenster stand eine alte Dame, die, wie die blühende Levkoye, die neben ihr stand, eben so hochfahrend in die Nacht hinaus sah, aber auch eben so gelb war. Hinter ihr lugte ein zierliches Mädchenköpfchen hervor, wunderbar contrastirend mit der Aelteren; später reckte noch ein langer Frauenhals hinter Beiden her, und Alle steckten zischelnd die Köpfe zusammen. Von einem andern Fenster wurde ein dickes Mannsgesicht mit mehreren Unterkinnen sichtbar, und die unklaren Augen schossen oft wie Giftblasen nach dem andern Fenster. Es war gewiß der Ehemann der Langhalsigen, die jetzt den Basen und Nichten seine Schwächen in die Ohren zischelte. Er öffnete mehrere Male das Fenster und spuckte giftig hinaus. — Ich eilte weiter.

Ich stand auf dem Markte; der Mond schien hell an das große, eherne Becken, das der Teufel einst hingestellt haben soll. Ich glaubte anfangs den Teufel selber zu sehen, denn eine dunkle Gestalt mit einem erdfarbigen Antlitz stand unbeweglich dabei und blickte in den Mond. Ich stellte mich daneben und schauete ebenfalls hinein. „Lieben Sie die Nacht?" fragte ich den Fremden. Er hörte nicht. — Als ich ihn näher betrachtete, erkannte ich ihn. Es war ein deutscher Dichter. Ich fragte ihn zum zweiten Male. Er sah mich groß an und nickte. Er hatte mich ebenfalls erkannt und drückte mir stumm die Hand, „Die Nacht ist schön und die Sterne wachen über die schlafende Erde und Goslar ist eine alte Reichsstadt," sprach ich. Der Dichter nickte wieder und drückte mir die Hand, die er noch immer festgehalten hatte. „Die Erde schläft,"

fuhr ich fort, „die Bäume leben, die Berge strecken ihre Schatten hinaus und träumen von zukünftigen Dingen, und die Menschen — — „Ach! die Menschen" — fiel der Dichter ein, „es giebt nur sehr wenige Menschen auf der Erde." Ich gab ihm Recht. Der Dichter sah noch immer starr in den leuchtenden Mond. „Gott! wie schön bist du — die Menschen glauben es nicht, sie kennen dich nicht, die Thoren! — Dann drehte er sich schnell zu mir und fragte: wie weit die Freiheit und die neue Weltanschauung gekommen sei. Ich zuckte die Achsel. „Ich verstehe," sprach er mit hohler Stimme, „ich reise von hier zur Roßtrappe, ich will mich vom Felsen stürzen." „Da hätten Ew. Wohlgeboren einen verzweifelten Einfall," versetzte ich, „die alten Germanen stürzten sich, wenn sie nichts wirken konnten, von einem Felsen in Norwegen, doch fürcht' ich, der Weg ist für Sie zu weit, und die Roßtrappe hat den Vorzug." „Meinen Sie?" fragte er bedenklich. —

„Allerdings," erklärte ich, „dort in der Tiefe des Kretzpfuhls liegt die große, goldne Krone des neuen Deutschlands. Ein ungeschlachter Riese, Namens Bodo, bewacht sie, vielleicht verständigen sie sich. — Der Dichter drückte mir krampfhaft die Hand und nickte drei Mal. Der Mond schien gespenstisch in das erdfahle Gesicht. — Ich eilte weiter.

Die ganze Lebensgeschichte des erdfahlen Dichters regte sich im Mondscheine vor meinen Sinnen. „Ach es ist ein erschreckliches Loos auf der Erde eine Titanenbrust empfangen zu haben. — Welch' fürchterliches Unglück, welch' un-

endlicher Schmerz mag in dem stummen Blicke gelegen haben, den der Freund in den Mond warf. Ich wage das bleiche Elend nicht auszusprechen, was sein flüchtiger Händedruck, sein kurzer Seufzer sagte. — Ich erinnerte mich des bleichen Gesellen, als wir noch zusammen die hohe Schule besuchten, und sein jugendlich offnes Auge aufblitzte, wenn der steife, staubige Rector von dem Sieger von Marathon oder Salamis sprach, ich erinnerte mich, wie seine geballte Hand sich unwillkürlich erhob, als umfasse sie Schwert und Lorbeerzweig zugleich, wenn der Rector uns eine Copie des sterbenden, marathonischen Soldaten zeigte, dessen lechzende Lippen noch stammelten: „Die Freiheit hat gesiegt!" Aus seinem Herzen strömte ein heißer Blutstrom unendlicher Liebe und Freiheit, die griechischen Götter lächelten über seine Lebenspfade, sie nickten hervor aus Baum, Berg und Bach. Wenn der alte Rector seinen halbjährigen, naturwissenschaftlichen Vortrag stereotyp mit den Worten begann: „Meine Freunde, wir theilen die Geschöpfe ein in lebendige und leblose" — dann zuckte es heftig in Heinrichs Herzen, „lebendig ist Alles was da ist," rief er aus, und der Rector dictirte ihm für diese Unterbrechung eine Carcerstrafe zu. Hier im dunkeln Carcer mag er all' die großen, heiligen Flammen seiner Brust angeregt haben, hier schrieb er Gedichte an die weißen Wände, über die der Custos am frühen Morgen zusammenschauderte, und auf Befehl des Rectors wurde das Carcer neu angeweißt; aber auf die neue, reine Fläche schrieb Heinrich in einsamer Begeisterung neue Gedichte. Seine Verse stürmten über Erde, Mensch und Religion hinweg, direct

zum letzten Himmel, wo die neuesten Götter sitzen, die seine Phantasie ahnte — aber der Rector hielt einstmals in der Religionsstunde eine lange Rede über Moral und Glauben und der arme Heinrich mit seinen Göttern und Himmeln in der Brust, wurde wegen Irreligiosität relegirt. — Heinrich lächelte stumm, ebenso wie er jetzt auf dem Markte in den Mond blickte.

Sein Vater, ein frommer Mann, entsetzte sich über seinen gottvergessenen Sohn, und zog die Hand von ihm zurück, wie vor der Sünde; die Geliebte, die einzige Seele, zu welcher der verlassene Heinrich flüchtet, erschrickt über den Freigeist, der die Blumen an ihrer Brust eben so verehrt, wie den Herrn Christus, sie stößt ihn zurück, und heirathet aus Frömmigkeit einen Geistlichen — ach! kein Mensch wollte den unglücklichen Heinrich verstehen, und er floh in die dunkeln Wälder, hier dichtete er für die Nachtigall und die duftenden Blumen, die freundlich nickten, wenn er seine Lieder sprach. Die beschränkten Menschen aber hielten ihn für verrückt, und dankten Gott für ihren gesunden Verstand. —

Diese Erinnerungen hatten mich unvermerkt eine ziemliche Strecke weiter getrieben, ich sah zu meiner größten Verwunderuug, daß ich wieder auf dem Frankenberg'schen Kirchhofe stand, nahe an dem Leichensteine Ramm's und seiner Frau, Gosa. — Ich legte mich neben den Stein und fragte den Mond, was ich hier noch so spät am Abend solle? —

Da regte sich im Schatten der nächsten Mauer ein graues Wesen, halb durchsichtig, sich immer dichter gestal-

tend, als verkörpere es sich aus dem Duft der Erde. Die Form eines Greises unterschied sich deutlich. Ueberrascht griff ich nach dem silbernen Blatte, aus dem Buche des Königs Hämmerling, und hielt es dem Greise vor. Sogleich trat er auf mich zu. „Ich bin Ramm," sprach der Alte, „ich kenne Dein silbernes Blatt." Er setzte sich zu mir. „Du warst heute zwei Mal bei dem Steine hier, der meinen Namen trägt; ich will Dir das Geheimniß lösen." Schweigend sah ich in das kummervolle Gesicht, das von einem goldenen Barte umkränzt war.

„Ich war vor vielen hundert Jahren König aller der Berge hier, die Dein Auge überblicken kann. Viele Erdgeister standen in meinem Dienste, und gehorchten dem Krösus der Unterwelt. Eines Morgens vor Sonnenaufgang stand ich an der Quelle, welche ihr Wasser durch die Stadt sendet, und blickte tief auf den Grund, und horchte emsig auf die Worte der Wellen, die die schöne Nymphe Gosa aus ihrem Schlosse heraufschickte. Und zum Geschenk streuete ich reiches Gold in das Bächlein, und rief die schöne Gosa an, mir zu erscheinen. Endlich rauschten die Gewässer höher, der Bach schwoll an, herauftauchte ein reizendes Frauenbild, mit langen, grünen Haaren, die sie über die Brust geschlagen hatte, und einer Krone auf dem Haupte, welche glänzte wie gefrorenes Wasser. Je höher sie tauchte, desto heftiger wurde meine Liebe zu ihr, und wir haben uns seitdem viele Male gesehen, bis sie mir in mein Bergschloß folgte und meine Gemahlin wurde. Gosa hatte aber einen Bruder, der war ein böser, mächtiger Zauberer, dem verdroß unsere Liebe, und er beredete den großen König

Hämmerling, mich zu bekriegen, und Herr der Berge um Goslar zu werden. Mit vieler Macht und List überfielen sie Gosa und mich in unserem Erzschlosse, der böse Zauberer bannte die schöne Frau auf ewig in die Tiefe ihrer Quelle, mich verwandelte er in einen Berg, mein flüssiges, goldenes Blut in den Adern erstarrte, und auf meinem Haupte wuchs Gras und dichter Wald. Hundert Jahre hatte ich so zugebracht, als Hämmerling mich befreite und zu seinem ersten Freunde machte. Aber mein goldenes Blut blieb in dem Berge zurück, und ich habe es ansehen müssen, wie die Menschen eine Ader nach der andern ausgruben, und sich mit meinem Blute bereicherten." — Der Greis schwieg und starrte vor sich hin.

„Und jetzt will ich zum Bache gehen, und einen schweren Stein hineinwerfen," sagte er, „daran merkt die arme, verbannte Gosa, daß ich sie noch liebe. Ich bilde mir ein, daß sie noch eben so schön aussieht, wie damals, und deßhalb mag ich sie auch nicht sehen. Ach! auch Götter und Geister werden alt, und haben die Pein, daß sie nicht sterben können." Mit diesen Worten eilte der alte Ramm fort. — —

Das Schicksal der alten Götter ist doch ein schreckliches, rief ich aus, wandeln müssen sie unter neuen Gestalten und neuem Wirken, wie Ruinen einer ausgestorbenen Macht, und auch die Unsterblichkeit hat ihre Leiden. — Die Poesie der Goslarienser wurde mir aber recht einleuchtend, daß sie ihren alten, wohlwollenden Göttern Leichensteine setzen. —

Der Mond hatte schon das andere Ende der Stadt

erreicht, ich folgte ihm, und gelangte nach einigem Umherirren glücklich im Gasthofe am breiten Thore an. — Im Zimmer brannte ein düsteres Licht, mit dem Mondscheine kämpfend; Bella lag hinter der spanischen Wand auf dem Bette halb entkleidet. Die weichen Wimpern lagen über den schlummernden Augen, der Mund lächelte unbewußt. Ihre linke Hand ruhte auf der Stirne, um damit böse Träume zu bannen. Der nackte, sanftgewölbte Busen hob sich gleichmäßig ruhig und leise athmend. Ich setzte mich vorsichtig auf den Rand des Bettes, legte ihren fleischigen Arm auf meinen Schoß, und neigte mein Gesicht tief über das ihrige. Gleich einer schönen Marmorantike lag sie da, vollendet, ruhig und reizend, der Mond mit seinem matten Scheine hauchte eine stille Romantik über die antiken Formen. Der Mondstrahl breitete sich auch zugleich über mein Gesicht aus, und belebte in mir die romantischen, unendlichen Ahnungen, die mir Zeit und Pietät eingeflößt hatten, und die allmählig eingeschlummert waren, seit ich an Bella's abgeschlossenen Formen die Antike studirte. — Jetzt phosphorescirte aber plötzlich die Romantik in meinem Gehirn wieder, ich bildete mir ein, der stille Mondschein sauge die schöne, heitere Seele aus Bella's runder Brust, und die schönen Glieder, und das unbewußte Lächeln seien todt und kalt, und ich säße vor einer Leiche, deren lebendiger Engel eben hervorzittere, und in unbegrenzte, ahnungssüße Räume zerfließe. Ich erschrack vor mir selber, und legte meine Wange auf Bella's nackten Busen, ich fühlte, daß er heiß war, und küßte den eben so heißen, lebensvollen Mund. — Bella schlug die Augenlider

auf und lachte heiter. Ich erzählte ihr meine Phantasieen, die ich so eben gehabt.

„Pfui!" unterbrach sie mich, „welch' garstige Erscheinung ist ein todter Mensch. Man sollte gar nicht daran denken, und den Körper sogleich mit dem Entschlüpfen des Lebens, aus der Sinnenwelt vertilgen. — Höre, Mensch," setzte sie plötzlich mit einem besorglichen, ernsthaften Tone hinzu, „wenn meine Augen nicht mehr sehen, und mein Herz stille steht, dann will ich augenblicklich verbrannt werden, und man soll meine Asche auf's Blumenfeld streuen. Versprich mir's dafür zu sorgen." Ich küßte sie bejahend.

„Hu! wie geschmacklos waren die Menschen, den Körper ihrer Geliebten einzubalsamiren, und sie als Ruinen zu verehren. Hörst Du, ich will verbrannt werden."

„Du sollst dem Schicksale der Zauberinnen nicht entgehen, Bella; ein verbrannter menschlicher Körper enthält 28 Theile Glas, und wenn Du, classisches Mädchen, nichts dawider hast, so werde ich daraus eine antike Vase machen lassen, und duftende Rosen hineinsetzen, dann habe ich Deinen Körper und Deine Seele wieder beisammen."

„Meinetwegen," versetzte Bella nach einigem Sinnen, und schloß von Neuem die Augen, „laß mich jetzt schlafen, Philister," flüsterte sie dann, und zog das Tuch über den Busen. —

Ich öffnete das entferntere Fenster, und schaute in die Nacht hinaus. Die Klause, ein nahe am Thore liegender Sandsteinfelsen von ungefähr 50 Fuß Höhe, den der treue Knecht Christophorus aus seinem Schuh geschüttelt haben soll, als er den Herrn Jesus nach Aegypten ge-

tragen, nickte mir wie ein großer Leichenstein entgegen. Früher soll in den darin eingehauenen Gemächern ein Eremit, später ein Schneider gewohnt haben — zwei Gewerbe, die mit einander rivalisiren. Beide hatten eine Hölle, der Schneider aus Tuchlappen, der Eremit aus seinem eigenen Fleisch und Blut zusammengesetzt, und wenn die Entsagung und Casteiung des Letzteren nicht hinreichen wollte, die arme menschliche Figur bis zur Durchsichtigkeit zu vergeistigen, so hatte es Ersterer in sofern leichter, als er, seiner Schneidergestalt nach, schon von Natur ein ätherisches Wesen war, und seine Beine über der Höhle auf dem Schneidertisch zu kreuzen brauchte, während der Eremit seine ganze Fleischsünde an's Kreuz hängen mußte, die sich aber, wie alle aufgehängte Sachen — in die Länge zog. — Mir fiel just ein, daß das Eremitengeschäft im letzten Grunde doch nur eine scheinheilige Heuchelei gewesen sei, als es unten auf der monderhellten Straße sehr lebhaft wurde. Em Ende derselben schallten hastige Männertritte, man schrie und sprach im Vorübereilen, der Kellner des Gasthofes sprang vor die Thür, und rief erschrocken: „Um Himmelswillen! man schlägt an das große Becken auf dem Markte!" — Häuser und Fensterklappen wurden geöffnet, es kamen weiße Nachtmützen und bleiche, schlafgestörte Gesichter zum Vorschein, die zum Himmel sahen, und die riechende Nase besorglich erhoben; die Straße wurde lebhafter — „Feuer! Feuer!" erscholl's hier und dort, in der Ferne hörte man das dumpfe Geroll der Spritzen; Hörner lärmten zwischen das wimmernde, hülferufende Geläute der Glocken. —

Bella richtete sich im Bette auf; ich benachrichtigte sie, daß irgendwo ein Haus brenne. —

„Das ist ein hübscher Anblick," gab mir das gottlose Mädchen zur Antwort, und legte sich wieder. —

„Aber wenn es hier im Hause selber brennte?" fragte ich ernstlich.

„Puh!' antwortete sie, „dann rettete mich vielleicht ein besserer Mensch als Du bist, aus den Flammen, und ich wollte ihn dafür lieben, und mich gar nicht mehr um Dich und Deine Professorgeschichte bekümmern."

„Aber wenn ich Dich selber rettete, Bella?"

„Dann würdest Du Dich selber um die Glasschale betrügen, die Du aus meinem schönen, verbranntenKörper ziehen kannst, wie Du sagtest." —

„Du bist eitel, Bella!"

„Dummer Mensch," gab sie gereizt zur Antwort, „darf ich nicht wissen, daß ich schön bin? Sieh' diesen Busen, er ist weiß wie Marmor, und nach griechischem Princip geformt. Geh! mit Deiner Philisterseele." —

Ich küßte, als Zeichen meiner Anerkennung, ihren antiken Busen, und eilte hinaus.

Der Kellner begegnete mir auf der Treppe, und wollte die Gäste beruhigen. Ich folgte einigen Spritzenleuten, und befand mich bald in der Nähe des verheerenden Elementes. Dasselbe Haus, an dem ich noch vor wenigen Stunden hinaufsah, und woraus die Musik tönte, stand jetzt in rother Gluth da, und aus dem Fenster, wo erst noch die langhalsige Dame, mit ihrer spitzen, verletzenden Zunge lä-

sterte, streckte jetzt das Feuer seine rothen, zehrenden Flammenzungen heraus, und die hohe Lohe zuckte zum Himmel auf. Der dicke Herr, mit den vielen Unterkinnen und den giftigen Blasenaugen, der früher von Zeit zu Zeit seinen boshaften, galligten Speichel aus dem Fenster warf, stürzte, mit seiner langhalsigen Frau unter dem einen, und einem Unterbette unter dem andern Arme, an mir vorbei, und ich hörte, wie er eiferte: „Deine verfluchten Hexengesellschaften haben mich nun zum Bettler gemacht!" — Ein junger Mann stand auf einer Feuerleiter mit dem Spritzrohr, und überschüttete das flüchtige Ehepaar mit einem noch flüchtigeren Wasserregen.

Die Balken krachten, heiße Mauern stürzten nieder, lange Schattenarme fuhren über den aufsteigenden, undurchdringlichen Dampf.

Wenn von Zeit zu Zeit ein leiser Wind den Rauch zur Seite schob, dann wurde ein von Gluth und Feuer geröthetes Mannsgesicht im Innern des Hauses sichtbar, die Gestalt stürzte durch die brennenden Zimmer und verschwand dann wieder in dichteren Dampfwolken. Die gaffende Menge schrie: „Der Mensch ist verloren, der ist nicht zu retten!" Da plötzlich fuhr die Flamme seitwärts, der Mensch stand noch auf einem Balken, er kämpfte mit Hitze und Qualm, und hielt eine weiße Gestalt umschlungen. Eine neue Dampfwolke stieg auf, und beide verschwanden. Da erhob sich ein lautes Jauchzen, der Mann mit der weißen Gestalt stürzte auf die Gasse, und sank ermattet zu meinen Füßen nieder. Betroffen fuhr ich zurück, es war der blasse, arme Dichter, der erdfahle Heinrich, der vor drei Stunden auf dem Markte stand, und in den

Mond schaute. Er erkannte mich jetzt, und deutete auf das gerettete, weiße Mädchen. Dieses schlug die Augen auf, stieß einen lauten Schrei aus, als es seinen Retter anstarrte, deckte die Hand über das Gesicht, und ließ sich von einem Fremden fortbringen.

Heinrich war wieder eben so blaß geworden, wie früher, und zog mich mit sich in eine Nebengasse. Stumm war er an meiner Seite schon mehrere Straßen durchgangen, und schien sehr bewegt.

Wir setzten uns auf eine steinerne Bank vor einem einsamen Hause. Heinrich seufzte. „Ich habe das menschliche Herz in seinen dunkelsten Tiefen ergründet," sprach er, „so stark wie seine Liebe, ist auch sein Haß. O Lottchen, ich muß Dich Deiner Kraft wegen lieben!"

„Es liegt auch etwas Erhabenes im Irrthume," sprach er nach einer Pause. „O, wie ich sie liebte, wie ich in ihrem Auge meinen Himmel, und im Himmel wieder ihr Auge sah, wie ich mich sehnte nach ihrer Nähe! O, warum kann ein großartiges Herz zugleich so schrecklich sein! Selbst noch als sie mich zurückstieß von ihrer Brust, mich einen Gotteslästerer, einen Gottlosen nannte, weil ich die heilige Natur und alles Lebendige so unendlich liebte, und nicht beten wollte aus Lottchens Gebetbuch, da mich die Rose vor ihrem Busen zu einem höhern, schönern Gottesdienste rief — ach! ich habe sie nie vergessen, und täglich einen Immortellenkranz an die Bäume gehängt, wo ich mein Herz in Gedichten ausschüttete, und die ganze Natur mich verstand. O, die engherzigen Menschen, daß sie in ihrem Irrthume noch so erhaben sein können!"

Der Blasse schwieg wieder eine Zeit lang, dann fuhr er fort: „Lotte heirathete einen Orthodoxen, und lebte glücklich. Ich bin ihr nachgefolgt nach Goslar, und als ich vor wenigen Stunden am Markte stand, und den Freund wieder traf, wußte ich wohl, daß die Geliebte drüben im hellerleuchteten Hause weile. Plötzlich fuhren die Flammen hervor; wie ein Rasender stürzte ich in's brennende Haus, meine Augen spähten nach ihrer Gestalt, ich begegnete ihr auf einem langen Corridor; als sie mich erblickte, eilte sie in ihrer Angst höher in's glühende Haus, ich stürzte ihr nach, umklammert mit beiden Armen hielt ich das geliebte Wesen in einer rings brennenden Kammer. „Lotte," knirschte ich mit den Zähnen, „liebst Du mich nicht mehr?" Eine Hölle lag in ihrem Blicke, sie wendete das Gesicht ab und rief: „Fort, Gotteslästerer, wo Du weilst, zürnt der Vater im Himmel!" Die Flammen leckten schon neben uns an den Pfosten, wir waren noch allein im obern Geschoß des Gebäudes, ich hielt die Geliebte mit Gewalt zurück, heftiger preßte ich sie an mich, „Lotte!" rief ich fürchterlich, „hasse mich nicht, oder wir sterben hier Beide unter dem Schutt!" Da durchzuckte sie plötzlich meine schreckliche Absicht, mit lautem Angstgeschrei verwünschte sie mich Elenden, und sank ohnmächtig zusammen. Noch kämpfte ich, ob ich sie zurückhalten und mit ihr sterben solle — da siegte meine heftig aufquellende Liebe, — über glühende Balken trug ich die Geliebte hinaus, gerettet brachte ich sie auf die Straße, ihr erster Blick, den sie auf mich warf, war ein Fluch, ihr Haß gegen mich ist unendlich." —

„Freund," fiel ich ein, „sollte der Haß im menschlichen Herzen so tiefe Wurzeln schlagen können?"

„Er kann es," antwortete der Blasse, „er ist ohne End' wie die Liebe und ich muß Lotte noch jetzt lieben, weil sie so erhaben und unendlich in ihrem Hasse ist. — —

„O! das grausame Mädchen!" rief ich unwillkürlich. —

„Klage sie nicht an, Freund," beschwichtigte der Bleiche, „es gehört ein großes Herz dazu, für die Ewigkeit hassen zu können. Schrecklich ist's freilich, Denjenigen zu hassen, der sich für uns aufopfern könnte, aber dies kann nur ein großartiges Herz." —

Der Mond war verdüstert, der Feuerlärm ließ nach, der bleiche Heinrich stand auf, drückte mir die Hand und verschwand in der dunkeln Gasse. —

II. Okerthal.

Am frühen Morgen erwachte ich aus unruhigen, lebhaften Träumen. Bella stand am Bette und hatte mich durch das Kitzeln mit einer Feder, die sie mir über's Gesicht streichelte, geweckt. „Unruhiger Träumer," sprach sie lächelnd, „Du hast die ganze Nacht hindurch dummes Zeug im Schlafe gesprochen, ich hab' es Dir hier aufgeschrieben." Sie warf mir ein Blatt Papier auf's Bett, und hüpfte aus dem Zimmer. In der That hatte sie die ganze Geschichte vom unglücklichen Heinrich über Nacht aufgeschrieben, und darunter die Bemerkung gemacht: „Ebenso liebe ich Dich, weil Du mich verschmähst."

Bella und Orphelie standen vor meinen Sinnen, Bella das ungenierte, gefährliche, classische Mädchen, Orphelie,

die schuldlose, offene, naive Seele, das Bild meiner Jugendliebe. — Beide waren so reizend, so lebensfrisch und natürlich, oft war ich zweifelhaft, ob Bellas liederlich genießender Schmetterlingsbusen, oder Orpheliens heißliebendes, an der Treue hängendes Herz den Vorzug verdiene; ach! ich war gar nicht überzeugt von der neuen Theorie der Untreue. Bella war mir zu classisch und Orpheliens blaue Vergißmeinnichtaugen drangen so tief in's Innerste meiner Seele, und ihr lilienreiner Mund flehte so heimlich, so verschämt stumm um ewige Liebe und Beständigkeit, daß ich ihr im Herzen die heiligste Treue gelobt hatte. Um Orpheliens Liebe schlang die heiligste Piätät der Jugenderinnerung ihren duftenden, unschuldigen Veilchenkranz. —

Bella trat mit dem Marqueur, und letzterer mit dem Kaffee in die Thür. Ich stand angekleidet im Zimmer. „Ist der Professor noch im Gasthofe?" fragte ich. Bella sah mißmuthig auf den Ring, den sie von ihm am Finger trug, und der Marqueur berichtete, daß der magere Herr, mit dem ich gestern Abend gesprochen, schon früh nach Wernigerode abgereist sei. Wir bestellten einen Wagen und sprachen beim Kaffeetrinken über nichts. Bella schien mißlaunig zu sein, und ich hatte keine Lust sie anzureden. Endlich rasselte der Wagen vor die Thür, der Marqueur sprang in's Zimmer, nahm das Geld in Empfang, und führte uns nebst Gepäck hinunter. Auf dem Wagenbocke saß ein schon bejahrter Kerl in einer abgetragenen Husarenuniform und mit einem wilden Schnurrbarte. Bei unserem Einsteigen machte er ein militairisches Honneur und meinte: wir würden heute noch tüchtig ausgewaschen wer-

den, hinter'm Rammelsberge sei es böse in der Luft, und sein blessirtes Bein sei ein vortreffliches Wetterglas. — Bella unterhielt sich mit dem militairischen Kutscher über Belagerungen und Bataillen, letzterer lud dabei gelassen seine schwarzgerauchte Kanonenpfeife, erstere bombardirte die Rückseite des alten Husarenpelzes mit Papierkugeln, die sie, wie ich später erfuhr, aus den Blättern meines Tagebuchs fabricirte. Wir kamen am Rammelsberge an; der Husar schaute in die Höhe und brummte über die Aufklärung der Wolken. Ein höflicher Mann näherte sich unserem Wagen und fragte, ob wir die Bergwerke besehen wollten. Wir mußten es ablehnen, weil wir in Goslar keinen Erlaubnißschein bewirkt und außerdem Eile hätten. —

„Ei, das ist Schade," antwortete der Höfliche, es ist heute Sonnabend und es wird Feuer gesetzt, was so viel sagen will, als es werden große, brennende Holzstücke an die Erze gelegt, um dieselben zu erweichen und loszublättern. Es ist ein schöner Anblick." Damit wir aber etwas vom Rammelsberge erzählen könnten, fuhr er fort, so wolle er uns die alte Sage von dessen Goldentdeckung mittheilen. Es habe nämlich im Jahre 974, als der Kaiser Otto auf der Harzburg residirt, dessen Leibjäger Ramm im Waldesdickicht den rechten Weg verloren und das Pferd an einen Baum gebunden, um nach einem Ausgange zu spähen. Das Roß habe aber unruhig mit dem Hufe gestampft und, wo es gestanden, Rasen und Moos vom Boden gerissen. Der Jäger sei endlich zurückgekehrt und habe zu seiner nicht geringen Bestürzung gesehen, daß glänzendes Gold vom Rosse aufgescharrt worden sei. Der Kaiser

Otto habe alsbald Gruben anlegen lassen, und dem Berge den Namen seines Leibjägers gegeben. — Der höfliche Erzähler konnte gewiß nicht begreifen, warum ich so lächerlich bei seiner Erzählung aussah, wenigstens besah er mich vom Kopfe bis zum Füßen und glaubte vielleicht, ich habe seine große, rothe Finne auf der Nase zum Besten, aber er hätte nur wissen sollen, daß ich die Geschichte vom Rammelsberge weit besser wußte, als er, und zwar von Ramm, dem armen Erdkönige Ramm selber. — Ich fragte den Höflichen, ob das Bergwerk noch viel Gold liefere und ob es wahr sei, daß ein eigener Stollen bestimmt worden wäre, aus dem allhier genommenen Golde ***orden zu gießen, und daß deßhalb nicht mehr so viel Metall anzuschaffen sei, als ***orden gebraucht würden. — Unser Husar hieb ärgerlich auf den Gaul, und ich sah nicht mehr was für ein Gesicht der Höfliche machte, da der Wagen lustig von dannen flog Der militairische Kutscher fluchte und brummte in den Bart über Ordenszeichen und Gold, oder mit anderen Worten, über das, was ihm zukomme, und das, wovon er leben müsse. — Plötzlich sah er wieder zum Himmel, der noch ziemlich blau herabblickte, unserm Kutscher aber doch nicht recht behagen wollte, da er ein recht verdrießliches Gesicht dazu machte. — Ich fragte ihn, ob er denn so sehr den Regen wünsche, da er doch selbst unterwegs sei? „Hm!" brummte er wieder, „mein Husarenpelz hat schon viel abgehalten, und wenn ich's heute morgen nicht gesagt hätte, das es regnen würde, so machte ich mir gar nichts daraus; so aber muß es regnen." —

Ich verstand den Kerl nicht.

„Mein Kalender am Bein und mein Wolkenbeschauen," setzte er hinzu, „lassen mich nicht im Stich und wenn's heute nicht regnet, so ist die Welt verrückt geworden."

„Ich glaube heute nicht daran," warf ich ein.

„Donner und Blitz," fluchte der alte Husar und hieb kraftvoll in die Luft, „wenns nicht regnet, so lügt mein Bein und das ist ein übles Zeichen. Wenn die Kugel nicht mehr wie Quecksilber auf und absteigt, dann stirbt man bald." —

Bella schien eingeschlafen zu sein, ich beobachtete schweigend den Kutscher, der ängstlich auf den hellen Fleck zeigte, wo die Sonne durchbrechen wollte. Jede heranziehende, schwärzere Wolke, begrüßte er mit frohem Peitschengeknall und einigen obligaten Husarenflüchen. An dem Granitfelsen bei Oker rasselten wir eben hin, als Bella ihre Augen aufschlug. „Sind wir schon im Schimmerwalde?" fragte sie, sich hastig umhersehend. Der Kutscher verneinte, und rieb sich das Barometerbein heimlich vergnügt, da es wirklich jetzt recht regnerisch grau am Himmel wurde.

Der alte Husar machte uns auf den Ziegenrücken aufmerksam, einen Felsen, zu dessen Höhe verschiedene Wege auf Geländern führten, doch setzte er in der Furcht, daß wir dabei verweilen würden, hinzu: „es lohnt sich der Mühe nicht hinaufzusteigen, wenn man auch nach Braunschweig schauen kann; das kennen Sie ja schon aus der Nähe, und können es noch genug vom Brocken herabsehen, also vorüber." — Wir ließen den Kerl gewähren.

Felsige Gruppen mit jungen und alten Tannen geschmückt, die ihre spitzen Häupter ängstlich aufgerichtet

hatten, und nach warmer, beglückender Sonne lechzten, wechselten mit dichteren Waldungen, welche das Gegentheil fühlten, und sich recht wohl im schattigen Dunkel befanden. Großblättriges Schlingkraut umrankte hier und da die flüchtigen Räder unseres Wagens, träge Epheugewinde hatte sich träumend und schlaff über Stamm und Ast gehängt, mit starren Augen zum Nichtsthun einladend. Gesunde, rothwangige Himbeerbüsche lauschten neugierig durch das krause Laub erfahrener Haselstauden und lachten ironisch über ihre Gesundheit und ihr dolce far niente. Selbst die Tannen, die im Walde standen, waren weit träger, träumender, als die kecken, schlanken Schwestern auf den sonnigen Felsen, die sich vor Lust und Freude schüttelten und neigten, während jene sich erst anstoßen und wekken lassen mußten, von groben Buch- und Eichstämmen, wenn ein Mal ein lauter Jubel durch den Wald strich und von Blatt zu Blatt säuselte. — —

Unser alter Husar fluchte jetzt schrecklich und entschuldigte sich zwischendurch, das könne man ihm nicht übel nehmen, er sei des Todes, wenn das Blei in seinem Wetterbeine gelogen hätte und kein Regen herunter käme. —

Die Waldungen wurden jetzt immer dichter und kühler, die Sonne zerriß hin und wieder eine melancholische Wolke und lachte freundlich herab, der alte Husar fluchte und hieb mit der Peitsche ärgerlich auf sein lügnerisches Bein. Einige naseweise Zweige reckten ihre Ohren so weit in den Wagen, und nickten so zudringlich herein, daß es Bella'n bald zur Last wurde, und als sie gar einen jungen, übermüthigen Zweige mit der Hand wehren wollte,

schlug er sie in das niedliche Gesicht und stieß mir die Mütze vom Kopfe. Unwillig hierüber stiegen wir aus und gingen neben dem Wagen an. Der Husar pfiff: „Heil, unserem König Heil!" ein Buchfink sang die Parisienne dazwischen. —

Unter einer alten, sehr knorrigen Buche saß ein junges Weib und starrte gedankenvoll in das Antlitz eines, in seinem Schoße liegenden Kindes. Die Frau schien uns nicht zu bemerken und mußten wir über die Häßlichkeit derselben erstaunen, so setzte uns das überaus süße, schöne Gesicht des Kindes in die angenehmste Verwunderung. Erst als wir nahe vor der Frau standen, hob sie den Kopf in die Höhe und blickte uns mit grünlichen, abschreckenden, verwirrten Augen an. Das Kind, welches sie hielt, lächelte engelsüß. Es wollte mich bedünken, als sei das junge Weib eine unheimliche Zauberin des Brocens, die das Kind einer schönen, beneideten Feindin entwandt habe und aus den unschuldigen Mienen des Kindes die schrecklichste Rache studire. — Zugleich fiel mir der Professor der Aesthetik B. ein, wenn er mit seinem dicken, geschwollenen Munde behauptete: „Schönheit kann nur aus Schönheit entspringen" — und es quälte mich unheimlich, wenn ich mir vorstellte, daß die Häßliche doch die Mutter des schönen Kindes sein könne. Ich redete sie an und liebkos'te die blaßrothen Wangen des in ihrem Schoße lächelnden Amorkopfes. Die bläulichen Lippen des Weibes zogen sich krampfhaft zusammen, und eine lindernde, helle Thräne entwand' sich dem garstigen Auge. —

„Woher habt ihr den allerliebsten Engel?" rief Bella,

mit Leidenschaft das Kind küssend. Das Weib richtete sich fieberhaft auf und starrte wie eine Wahnsinnige in das Antlitz des Kleinen. „Dies ist mein Kind," kreischte sie heftig, „mein Ossipp, mein Ossipp, o! ich Unglückliche!"

Wir setzten uns neben sie unter die Buche, und baten sie, ihre Geschichte zu erzählen. Sie antwortete auf unsere Bitten mit ungläubigen, zweifelhaften Blicken. Dann lächelte sie, und strich plötzlich mit der Hand über das Gesicht, als wolle sie die tiefen, entstellenden Furchen und Ecken wegwischen. Ihre kleine, weiße Hand, die auffallend schön geformt war, stach entsetzlich ab, gegen das braune, faltige Gesicht; gleich einer Wasserlilie, die auf dem morastigen Schlamme des Sumpfes schwimmt. Bella, die dem Kinde die blonden Locken von den freien, offenen Augen strich und die glatte Stirne küßte, machte durch diese Liebkosungen die Unglückliche zutraulich; ich befahl dem Kutscher etwas weiter zu fahren, dieser that's, und stieg alsdann auf einen Hügel, um nach den Regenwolken zu sehen, während das Weib ihre Geschichte begann.

„Es sind schon über zwei Jahre," sagte die Häßliche, als ich den schönen Jäger Ossipp zum ersten Male sah. Ach! es war auf dem Lindenplan zu Goslar, wo ich, von allen Menschen verlassen und geflohen, in der Ferne stand, und immer nach dem schmucken Jäger schaute, der mich gar nicht bemerkte, und mit den schönsten Dirnen tanzte und scherzte. Ich konnte mich gar nicht satt sehen, an einem raschen Tanze, und als ich unwillkürlich näher geschlichen war, und auch seine freundlichen, einschmeichelnden Worte hörte, die er dem schönsten Mädchen in's Herz flü-

sterte, da wurde mir plötzlich so wehe und angst, daß ich weit fortlief, an einen einsamen, finstern Ort, und heftig weinte über meine Häßlichkeit. Viele Tage waren schon seitdem verflossen, und ich hatte manche Nacht im Walde durchweint und geklagt; je einsamer ich war, desto heller und lebendiger trat die Gestalt des Jägers vor mich hin, ich suchte mit Macht das drückende Gefühl in meiner Brust zu bekämpfen, aber ein heftiges Weinen erweichte immer wieder meine Kräfte. Da nahm ich mir vor, meinem Schmerze freien Raum zu lassen, wußte ich doch eigentlich selbst nicht, warum ich so unglücklich war, und hatte ich doch früher nicht so viel über mein häßliches Gesicht gegeklagt. — So irrte ich in einer recht dunkeln Nacht ebenfalls im Walde umher; ach, es war so schön in der Nacht, der Sturm heulte, kein Sternlein lachte am Himmel, die schwarzen Wolken jagten über die Berge, die Eulen schrieen und die Tannen rauschten so schauerlich schön. — Eben so war mein Herz; ach, eben so stürmisch. — Da rasselte es neben mir durch die Haselbüsche, es war ein großer Hund. Gleich darauf hörte ich den Namen des Hundes rufen, ein Jäger kam näher, es war Ossipp, der Geliebte, ich hatte ihn an seiner Stimme wieder erkannt. Die Nacht war zu dunkel, um sein Gesicht sehen zu können. Er stand vor mir und faßte meine Hand; er fühlte, daß sie weich und sanft war, und küßte sie öfters. Er hatte den Weg verloren, und erkundigte sich darnach. Ich führte ihn weiter, er umfaßte meinen Leib, seine Worte klangen süßer, eben so, wie früher auf dem Lindenplan zu Goslar. Ach! ich war so glücklich, und vergaß fast, daß ich so häßlich

bin. Die Nacht hatte mein Gesicht umschleiert, er sah oft neugierig hinein, aber er konnte keinen Zug erkennen. Wir sprachen von Goslar, ich drückte ihm, im Uebermaße meiner Gefühle, die Hand, er küßte meinen Hals, er umschlang mich mit beiden Armen, und wir sanken nieder. — Er wolle mich öfters sprechen und küssen, sagte er, ich sei sein gutes, liebes, weiches Mädchen; o, hätte er gewußt, daß er mit diesen Worten alle Seligkeit über mich ausschüttete. Er wollte mit der Hand über mein Gesicht streichen, ich wehrte es ihm. Da erröthete mein Hals unter seinen heftigen Küssen, ich sah nicht mehr die schwarzen Tannen und die schwarzen Wolken, Ossipp hatte mein ganzes Leben erschüttert. — —"

„Nach langer Zeit setzten wir unsern Weg fort, er hing an meiner Schulter, und sprach laute, schöne, zärtliche Worte. Da standen wir am Rande des Waldes, der Sturm war vorüber, der Mond brach tückisch durch die Lücken des Himmels; Ossipp sah in mein Gesicht, er ließ erschrocken seinen Arm von meinem Nacken fallen, und sprang zurück. — Ich wollte meine Häßlichkeit in seiner Brust bergen, aber er stieß mich zitternd von sich. — „Gott! welch' ein Ungeheuer habe ich geküßt!" — rief er mit schrecklicher Stimme, und floh von dannen. — Sein großer Hund fletschte mir die Zähne entgegen. — Von Schmerz und Liebe überwältigt sank ich zu Boden."

„Ich grollte mit der Welt, ich fluchte meinem Schöpfer, daß er mir ein Herz bei meiner Häßlichkeit gegeben habe, welches fähig sei zur Liebe, ich wollte mir das Leben nehmen." — —

Das arme Weib schwieg jetzt, und küßte heftig das Kind. —

„Ich habe meinem Schöpfer Unrecht gethan," fuhr sie dann sanfter fort, „er hat mich mit meinem Unglücke ausgesöhnt; ich ward Mutter dieses schönen Kindes, dieses sind Ossipp's Augen, dies ist Ossipp's schmeichelnder Mund, ich habe meinen Ossipp wieder in meinem Kinde." Sie küßte auf's Neue den sorglos spielenden Engel.

Bella hatte beide Hände in den Schoß gelegt, und sah mich schmerzlich an. „Arme Frau," sprach sie dann leise, „Schönheit und Liebe sind Vorzüge des Himmels, ich hätte Euer Unglück nicht ertragen. Habt Ihr denn Ossipp nie wieder gesehen?"

„Er hat mich noch einmal am hellen Tage aufgesucht, er schauderte bei meinem Anblicke, und schickt mir seitdem Geld und Geschenke. — Ach! er will jetzt ein schönes Mädchen heirathen, und das macht mich unruhig." — —

„Heirathen?" seufzte Bella mit unterdrückter Bewegung, „ach, liebe Frau, das Heirathen ist ein nothwendiges Uebel, ich erkenne es." —

Unser alter Husar kam jetzt auf uns zu, mit einem bitterbösen Schlachtengesichte, er fluchte über sein Bein und die sich zertheilenden Regenwolken, und fragte ob wir nicht weiter wollten, es wäre ihm freilich jetzt alles einerlei, da der Himmel zu seinem Troste keine Thränen mehr habe, und er brauche gar nicht wieder nach Goslar.

Wir beschenkten die Mutter des lieblichen Kindes reichlich; Bella hing dem Kleinen eine hübsche Kette um den runden Hals, und der Wagen führte uns hastig davon.

Meine Repetiruhr schlug Zwölf, als wir in Neustadt, einem braunschweigischen Oertchen, ankamen. Unser alter Husar fuhr zu Herrn Nicolai, einem freundlichen Gastwirthe, der uns ein frugales Mittagsmahl vorsetzte, und bei jeder Gelegenheit dasselbe mit historischen Anmerkungen würzte. Er konnte nicht begreifen, warum ich nicht die Harzburg in Augenschein nehmen wolle, da doch im Jahre 1218 der Kaiser Otto IV. alldort verstorben, und der Opferaltar des Krodo daselbst gefunden sei.

Im Zimmer saß ein kleines Männchen, mit einem glatten, kahlen Schädel, auf dem einige schamrothe Härchen zerstreut lagen; seine gebogene Kupfernase seufzte unter der Last einer dicken silbernen Brille, hinter welcher glanzlose Augensterne automatisch hin- und herrollten. Er hatte das eine Bein auf einen Stuhl gelegt, und mit dem Arm die Stuhllehne umschlungen, während er ein gedrucktes Blatt in der Hand hielt, über welches er nach mir her schielte. Schon bei meinem Eintritt glaubte ich ein bekanntes Gesicht zu finden, und jetzt wurde ich um so mehr überzeugt, als das kleine Herrchen plötzlich aufsprang und sich vielmals bei mir entschuldigte, daß er sich gezwungen gesehen hätte, vor einem Monate ein Trauerspiel von mir zu remittiren, weil es zu kostspielig in der Ausführung gewesen sei. Ich war mir keiner solchen Begebenheit bewußt, hatte aber zugleich in dem Herrchen den Theaterdirector Knaller entdeckt, den ich als zerstreuten Vater eines sehr schönen Mädchens, Namens Brigitta, kannte. Er umarmte mich, und entschuldigte sich nochmals wegen des remittirten Trauer-

spiels, obgleich ich ihm versicherte, niemals im Leben eine Tragödie seiner Kritik unterworfen zu haben.

„Sie sind gewiß sehr zerstreut, Herr Director," unterbrach ich seine Entschuldigungen.

„Wenn Sie mich sollten zerstreut finden," räusperte er, „so bitte ich tausendmal um Nachsicht; ich habe anhaltend gelesen, und fühle, daß ich zerstreut sein muß."

„Wenn ich nicht irre, mein lieber Herr Director, so haben Sie früher eine Abhandlung über die dramatische Dressur der Esel geschrieben, sollten vielleicht diese — —"

„O, das ist mir geläufig," fiel er hastig ein, „ich habe im Gegentheil so eben einen Prolog durchgelesen, den ein Freund vor acht Tagen auf seiner Bühne sprechen ließ, zur Feier des Königs; dieser Prolog machte mich wirklich, ich gestehe es, etwas zerstreut. Lesen Sie, ich bitte." —

Bella war bei diesem Gespräch aus dem Zimmer gelaufen, und schlug just die Thür zu, als ich das bedruckte Blatt aus des Directors Händen empfing.

„Lesen Sie," wiederholte der Director, und sah in die Luft, als wolle er Fliegen fangen. —

Es war mir nicht möglich den Prolog zu lesen, das Blatt flog in die Hände des Directors zurück, der nachdenklich in die Luft schnappte. Mir selbst wurde schwindlich.

„Ich bitte Sie, von wem sind diese Verse," fragte ich erstaunt.

„Wenn ich Ihnen eingestehe," sagte leise der Director, „daß dieses ganze Gedicht von *** ist, so —"

„O, ich dummer Teufel, daß ich das nicht gleich merken konnte," rief ich aufspringend, und eilte an das offene Fenster.

„Wenn ich jetzt," nahm nach einer langen Pause der Director wieder das Wort, „mich wieder erholt haben dürfte von meiner Zerstreuung, wenn ich aus der Beimischung, womit mich der Prolog verquickte, geläutert heraustrete, als reiner Theaterdirector, so werden Sie, lieber Freund, eingestehen müssen, daß, wie nach einer Opiatvergiftung schwarzer Kaffee von Nutzen ist, mir gegenwärtig mehrere Quartier Wasser nicht schaden würden."

Ich stimmte völlig bei. —

„Ohne jedoch von Aehnlichem auf Aehnliches zu schließen, erlaube ich mir, Ihnen mein neuestes Bravourstück vorzulesen, dessen letzte Scene ich heute unterwegs vollendet habe," fuhr der Director fort, und wollte aus einer Reisemappe mehrere Bogen Papier ziehen.

Ich bat flehentlich, mich zu verschonen.

„Nun denn," sagte er ohne sonderliche Veränderung, „so will ich Ihnen andeuten, daß ich die Kanonenschläge und Donnerscenen nach einem gewissen, metrischen Rhythmus anzuordnen unternommen habe, und ich schmeichle mir der Erste zu sein, welcher in der Setzung einer Scene eine wesentliche Verbesserung empfehlen darf." —

Jetzt holte der Director in seiner Rede weit aus, er sprach von Theater-Recensenten, mangelhaften Urtheilen, heruntergerissenen Schauspielern, und kam endlich auf den Punct, den er eigentlich bezwecken wollte, nämlich den, daß ich in einigen mir offen stehenden Tagesblättern seine neue Art von rhythmischen Kanonenschlägen gehörig herausstreichen möchte. — Ich hatte zum Glück früh genug die versteckte Absicht des Directors entlarvt, und da ich zufällig

auf der Fensterlehne saß, so schwang ich mich allmählig mit den Beinen durch's offene Fenster, und der Director schien in seiner Zerstreuung diese Veränderung gar nicht bemerkt zu haben, wenigstens sprach er noch, sein Trauerspiel anstarrend, fort, als ich schon draußen auf dem Boden festen Fuß gefaßt hatte.

Aus der nahen Umbüschung traten Bella mit der Frau des Directors, und der blassen, schlanken Brigitta. Die schelmische Bella lachte in's Fäustchen, als Brigitta mich wiedererkannte, und ihre starkgewölbten, schmachtenden Augen auf mir ruhen ließ. Die Directorin hatte viele Falten bekommen, seit ich sie nicht gesehen, und ihr sonst so feister Nacken war von Zeit und Sonne lederbraun geküßt worden. So durchsichtig wie Brigitta habe ich noch kein Mädchen gesehen. Unter den sehnsüchtigen Augen lagen weiche, geschwollene Thränensäckchen, und blaue, durchschimmernde Aederchen, die langen, dunkeln Wimpern senkten sich oft schmerzlich herab, und hoben sich feucht wieder nach einem tiefen, melancholischen Athemzuge. Brigitta hatte mich früher recht herzlich geliebt, aber ich war damals noch ein Narr, und sprach von Entsagung, und Brigitta gab mir einstmals, in einer dunkeln Ecke des Theaters, den Abschieds- und Entsagungskuß. — Daran dachte sie jetzt gewiß, als ihre Wangen marmorweiß und vielleicht eben so kalt wurden. Wie eine gebrochene Lilie stand sie neben Bella, einer mit Bülbül buhlenden Rose. —

Es regte sich wieder meine alte Romantik in der Brust, wie ich einst mit Brigitta über die menschenleere, beblümte Wiese spazierte; dann richteten wir unsere Blicke immer

nach dem fernen Horizonte, und sahen der Sonne nach, wenn sie sich senkte oder schon längst untergegangen war, und wir wurden beide so fromm-selig, und liebten die Sonne und den Mond weit mehr als uns selbst.

Bella hatte mir dieses Alles abgewöhnt. Wir schwärmten nicht mit der untergehenden Sonne oder dem sentimentalen Monde, sondern wir küßten uns recht herzlich und zersauselten den neugierigen Blumen übermüthig die Köpfe, wenn sie sich zwischen unsere Lippen drängen wollten.

Zwischen Brigittta und Bella schwebte eben jetzt stärker als je das vermittelnde, süße Bild Orpheliens, des treuen Kindes, lebensfroher, tugendhafter als Brigitta, ehrbarer, inniger als Bella. — —

Die Theaterdirectorin beliebte einige Spitzfindigkeiten über mein träumerisches Wesen zu äußern und bewegte sich in abgemessenen Theaterschritten mit der schlanken Brigitta dem Hause zu. Bella folgte, den Gang der Lederbraunen nachäffend, gleichfalls in das Gasthaus. Unser alter Husar ließ sich auch wieder sehen und war sehr niedergeschlagen. —

Die Sonne schien jetzt hell über Berg und Thal, die düstern Wolken waren mit des Regenpropheten Hoffnung davon geflogen. Vergebens suchte ich den närrischen Kerl zu beruhigen, er blieb dabei, daß es aus mit ihm sei, sein Bein habe noch nie gelogen und das erste Mal sei auch das Letzte. —

Der Director trat jetzt hastig aus dem Hause und lächelte, daß ich ihm so listig während seiner Unterhaltung entschlüpft sei, er bemerkte zugleich, daß er ebenfalls den Brocken besteigen wollte, um neue Ideen zu neuen Sce-

nen zu sammeln. Er versicherte mir, daß wenn er eine schöne Gegend sehe, er es nicht unterlassen könne, sogleich einen Kostenanschlag davon zu machen, für irgend eine Scene seiner Trauerspiele. — „Bemerken Sie," sprach er, „jede Tanne, jeden Fels taxire ich nach dem billigsten Preise, und läuft's nicht zu hoch, so habe ich meine Landschaft fertig. Kömmt's zu theuer, so lasse ich's unberührt liegen, oder sammele das Brauchbarste davon. Das sind meine Naturstudien. Sehen Sie dort am Schimmerwalde die alte Eiche, ich habe sie abgezeichnet, 18 Silbergroschen spare ich, wenn ich in meiner Scenerie dort den linken Ast weglasse. Und, mein Herr, die Oekonomie ist das erste Talent eines heutigen Theaterdirectors." —

Da ich dieser Aeußerung nach befürchten konnte, daß der Director mir leicht die ganze Naturumgebung verderben, und sogar den Brocken als Theaterstück taxiren würde, so bedauerte ich auf seinen Wunsch: mit einander nach Ilseburg zu reisen, daß mir solches unmöglich sei, und mein alter, mißmüthiger Husar kam mir sehr gelegen, daß er schon mit dem Wagen vorfuhr. Indem ich daher eilig der Lederbraunen einen satyrischen Gruß, der blassen Brigitta verstohlen eine Kußpantomime hingeworfen hatte, hüpfte ich mit Bella in den Wagen, und versprach dem Director, mein Mögliches für sein Trauerspiel zu thun.

Als ich mich noch ein Mal umsah, bemerkte ich Brigittens blasses Antlitz vor dem Fenster, gleich einer vor Sehnsucht sterbenden Blume, der mit uns ziehenden Sonne zugekehrt. —

Durch den dunkeln Schimmerwald flogen wir wie

fliehende Elfen, immer gleichen Schritt mit Helios. Ich dachte an Brigitta und Orphelie, Bella sprach von Räubern, der Husar grollte mit dem blauen Himmel. Sobald uns ein Holzfäller mit der blanken Axt auf der Schulter, oder ein schwarzer Köhler begegnete, citirte Bella Stellen aus bekannten Spitzbubengeschichten, die recht schauerlich klangen, wenn der Wald just recht dunkel und unheimlich wurde und Bellas offner Busen leicht erbebte.

Eine tagblinde aufgeschreckte Eule fiel mit lautem Geräusch von einem der nächsten Bäume und blinzelte verdrießlich in die fröhlichen Sonnenstrahlen, die sich durch die Blätter drängten. Da lag das Thier, wie ein treues Bild der ***Propaganda, lechzend nach Finsterniß, vergebens zappelnd gegen das hereinbrechende Licht. Unser alter Husar fuhr dem Thiere überflüssig genug mit seiner Peitschenschnur durch das Gefieder und fluchte dabei: „Da, Kanaille, hättest Du mehr geschrieen, so regnete es jetzt!" —

Wir kamen an den Ruinen der Haßelburg vorüber, eines verwitterten Ueberbleibsels einstiger drückender Zeiten. Ich danke jedes Mal dem Himmel, wenn ich eine alte Zwingburg in Trümmern liegen sehe. — Rauh und stolz wie jene Mauern, waren die groben, ungeschlachten Kämpen und hätten sich nicht um diese plumpen, trotzigen Steine, zarte Ranken bescheidener Jungfräulichkeit geschlängelt, sinnige blauäugige oder goldhaarige Blümchen — ich wüßte im ganzen Mittelalter nichts Poetisches zu finden. Nur in den kläglichen Jammerruinen aus jener Zeit finde ich Poesie, wie ja jeder sterbende Gott und jedes hinsinkende Jahr dergleichen beut. —

Es ist wirklich das Mitleid nicht zu unterdrücken, beim Anblicke jener Rudera, die so fremd in unserem fröhlichen Sonnenlichte liegen und sich gefallen lassen müssen, daß jeder Bauernbursch mit seinen nackten Füßen über sie hinsteigt. — Wäre ich ein Despot, ich ließe alle Ritterburgruinen vertilgen oder ausbauen, damit sie dem naseweisen Pöbel nicht mehr vorpredigen könnten, wie vergänglich und nichtig Herrschergröße und Rittermacht sei. —

Das mußte ein kleiner, grünleibiger Zeisig wissen, er saß auf einem verblichenen Steine, und sang so keck und freiheitsliebend, daß die Sonnenstrahlen vor Lust und Wonne hüpften, die alten Ruinen aber ärgerliches Steingerülle nach dem kleinen Sänger warfen. — — Ein Kuckuck flog ebenfalls bei den Ruinen auf, verfolgte uns von Zweig zu Zweig und rief immer: „Kuckuck! Kuckuck!" was keineswegs sein Name ist, sondern in der Vogelsprache Freiheit bedeutet. Daß der Kuckuck eitel sei und seinen eignen Namen rufe, ist nur ein Mährchen von Uebelwollenden und schon an den Kuckuckseiern erkennt man den liberalen Charakter dieser Thiere. —

Nach und nach lichtete sich der Wald, das Tageslicht blitzte durch die Blätter und vergoldete die Ränder derselben. Ein künstliches Peitschengeknall des Husaren sagte uns, daß wir am Eckernkruge angekommen wären. Hier standen viel Holzfäller mit wahrhaften Räuberphysiognomieen, die unseren Wagen umringten. Obgleich es zwei Uhr nach Mittag war, so fürchtete sich Bella dennoch vor ihnen, und da wir noch frühzeitig den Brocken erreichen mußten, so rollten wir schon nach wenigen Minuten und

einem frischen Trunk wieder davon. — Der Husar versicherte, daß die Bleikugel in seinem Beine von Neuem unruhig werde und es doch wohl noch regnen könne, überhaupt sei der Brocken sein bester Tröster, denn er hätte seine Mütze aufgesetzt und bräue. — In der That erblickte ich einzelne, weiße Wolken, die sich um den Berg wälzten und allmählig in einem höheren Nebel zusammenflossen.

Vom ganzen Eckerthale weiß ich nichts zu erzählen, da ich meinen Kopf auf Bellas Schulter gelegt hatte und eingeschlafen war. Träume hatte ich auch nicht, da der Tag die feinsten Gespinnste des Traumgottes zerriß.

Bella versicherte, als sie mich vor Ilseburg aufrüttelte, ich hätte eine ganze Stunde lang geschlafen. — Ein recht malerisches Oertchen, dies Ilseburg, mit seinen glühenden Hochöfen und überall geschmückten Bergen und Thälern, die sich traulich an den großen Mons bructerus schmiegen, der weit über sie hinaus in die Welt schaut.

Wir waren kaum im Oertchen angekommen, als aus einem Gasthofe eine laute Stimme erscholl, und unserem Kutscher ein befehlendes Halt! zurief. Zugleich sprang zu meiner größten Freude der kleine Hofrath aus der Thür und bewillkommete mich herzlich. „Endlich kommen Sie, Langschläfer," rief er, herzlich meine Hand drückend, „ich habe mich beeilt, als säße ich auf einem Dampfwagen, um Sie nicht zu verfehlen, schon seit gestern habe ich Sie, unserer Verabredung in Eimbeck zu folge, hier erwartet. Doch," setzte er mit wichtiger Miene hinzu, „wie ich sehe, hatten Sie Ursache Ihre Reise zu verspäten, denn die schöne Dame hier, die Sie begleiten, ist sicherlich die kleine Göt-

tin, für die Sie in Eimbeck so heftig entbrannten." — Ich schüttelte geheimnißvoll mit dem Kopfe, der Hofrath nickte, als habe er mich verstanden und führte uns in's Haus.

„Sie befinden sich hier im Gasthofe zum rothen Forellen," — sprach er, „doch giebt es hier mehr als Fischspeise und kaltes Wasser, wovon Sie sich überzeugen werden, wie ich hoffe." — Der Hofrath beobachtete mit listigen Blicken die gleichgültig sich in's Fenster lehnende Bella; er ging wie ein heißer Mops um sie herum, und sprach vom Wetter und Brocken, um nur sein kleines, spitzfindiges Köpfchen neben Bella aus dem Fenster stecken zu können. Endlich gelang es ihm, mich beim Rockschoße aus dem Zimmer zu zerren, um ihm Aufschluß über Bella und den Professor, von dem ich ihm in Eimbeck gesagt hatte, zu geben. Ich theilte ihm in geflügelter Rede mein Vorhaben mit, Bella dem Professor als Orphelie in die Hände zu spielen und letztere dann anderweitig für mich zu placiren. Anfangs zogen sich die Stirnfalten des Hofraths krauser zusammen, „ein riscantes Unternehmen," warf er ein, „wenn's mißglückte, die List entdeckt, und der Hexenmeister des Brockens festgehalten würde. — Uebrigens," setzte er hinzu, „ich muß mich erst in das Abenteuer hineindenken, meine Hülfe steht ganz zu Ihren Diensten. Vielleicht könnte eine Erscheinung, eine Vermummung — oder gar eine Unsichtbarmachung des Professors bei der Romantischen" — —

„Sie sprechen ganz aus meiner Seele, lieber Herr Hofrath," fiel ich ein, „der Professor ist sehr kurzsichtig und noch dazu Fichtianer, er hat von Bella ein Kreuz, und diese

wiederum einen Ring durch meine listige Vermittelung erhalten. Die Institutionen sind geglückt, und Sie, bester Freund, werden gewiß die Rolle eines Mephistopheles übernehmen, um mir einen Engel zu gewinnen." — Der Hofrath drückte mir die Hand und flüsterte: „Nicht mehr als Schuldigkeit, haben Sie mich doch vor den policeylichen Principien des verrückten Afrikaners gerettet." — Wir versprachen uns hierauf eine strenge Verschwiegenheit und eilten wieder in's Zimmer.

Bella trat mir hastig entgegen und fragte, ob der kleine Hofrath der eingeweihte Freund sei, von dem ich ihr gesagt, und als ich dieses bejahte, wandte sie sich zu ihm und erzählte, daß ich ein nichtsnutziger Mensch sei, in meinen Schriften immer großprahlerisch mit classischen Ideen renommire, und dabei bis über die Ohren in die keuschphiliströse Orphelie verliebt sei, obgleich sie als freidenkendes Mädchen mich liebe und sogar heirathen könne, wenn ich nur selbst erst zu leben hätte.

Dem Hofrath war diese classische Sprache noch nicht vorgekommen, er zog seine galvanischen Zink- und Kupfermienen hastig durch einander und suchte meinen Charakter bei ihr in ein besseres Licht zu stellen.

„Geben Sie sich keine Mühe," fiel sie dem Kleinen in's Wort, „ich liebe ihn und deßhalb will ich ja des Professors Frau werden. — Der Hofrath sprach von Resignation und Aufopferung —

„Aus diesen Quellen habe ich nicht geschöpft," fiel sie pikirt ein, „ich bin ein Weib, das die Welt und ihre Freuden geliebt hat, und die Ueberzeugung besitzt, daß Alles,

was da ist, gut sein muß. Keine Convenienz, keine Barbarei neuerer Cultur hat mir irgend eine Schranke angelegt, wenigstens achtete ich ihrer nicht. Ach! daß die Schönheit so vergänglich ist, dieser Gedanke könnte mich tödten. Wer sagt mir, daß dieser Hals, den der Schalk so oft geküßt hat, weil er ihn schön fand, noch nach einem Jahre diese Fülle, diese Reize haben wird? Ja, ich fühle es, das Heirathen ist für die Weiber ein nothwendiges Uebel. Der Professor Eusepius soll ein Tölpel sein und deßhalb will ich ihn um so eher heirathen. Ich muß Jemanden haben, an dem ich dereinst meine Launen auslassen kann, ein kluges Weib heirathet jedes Mal einen dummen Tropf vom Manne. — Finden Sie nun noch meinen Entschluß seltsam?" —

Der Hofrath folgte mit großaufgerissenen Augen dem stolz auf- und niederschreitenden Mädchen, und wollte enthusiastisch dessen Hand küssen.

„Ich sehe, daß meine Reize noch nicht verblüht sind," sprach Bella mit Selbstgefälligkeit und Würde, „ich gefalle Ihnen, Herr Hofrath, nicht wahr?" Der kleine Priap wollte ihre Hand ergreifen, und gab ihr die schönsten Namen.

„Sie wollen diese Hand?" fragte Bella lachend. „Nein! Herr Hofrath, hier — da" — indem sie den leichten, durchsichtigen Aermel aufstreifte — „hier, küssen Sie diesen runden Arm." — Der Hofrath zitterte vor Wonne und hing wie ein Kind am blühenden Mädchenarme.

„Genug," rief Bella mit imponirender Haltung, und weidete sich am Triumphe ihrer Schönheit, über den sich

windenden, schwärmenden Hofrath, der ihre plötzliche Kälte gar nicht erklären konnte.

„Ein Glas Wasser mit Wein!" rief Bella dem Wirthe hinaus. — „Champagner!" verbesserte der Hofrath einfallend, „Göttinnen des Olympos trinken Nektar. Heda! Forellenwirth, Champagner!

Der fidele Wirth flog zerstreut aus der Küche, wahrscheinlich in hastige, besorgliche Gedanken verloren, woher er gleich Champagner nehmen solle. —

Der Hofrath fuhr sich oft durch die zierlich frisirten Haare, und trippelte hinter Bella her. Im Vorübereilen drückte er mir die Hand, und flüsterte unverständlich: „Eine Venus, das Mädchen da! — beim Himmel! — —" Es schien ihm schwer zu werden, eine schöne, gewählte Rede zu finden; Bella hatte ihn bis zur Fußsohle bezaubert.

„Griechische Göttin!" wisperte er," wäre ich Zeus, ich wollte nicht umsonst Deinen Leda-Arm geküßt haben, und eine Wolke könnte mir helfen!" — — —

Beruhigen Sie sich, Herr Hofrath," unterbrach Bella den Aufgeregten, „nennen Sie mir zuvor einen olympischen Gott, der Ihnen an Gestalt ähnlich war."

Der Hofrath verstummte, und biß sich, seines kleinen Buckels gedenkend, ärgerlich auf die Lippen.

„Sie scheinen in Verlegenheit zu sein, Herr Hofrath," fuhr Bella ironisch fort, „bedenken Sie, daß Syrinx in Schilfrohr verwandelt wurde, als Pan, der zudringliche Pan sie verfolgte. Und mit der Panpfeife könnten Sie heutiges Tages keinen Hund vom Ofen locken."

„Wie? Was? ich ein Pan?" fuhr der Beleidigte auf.

„Ruhe!" gebot Bella, „aus dem Schilfrohr wird nichts, und wenn der Schalk dort seinen Streich gut ausführt, so verwandele ich mich in eine trockene Professorsfrau, was noch schlimmer ist. Ach, das Verwelken, und das Heirathen!" —

Der Hofrath vergaß sogar den hereingebrachten Wein zu credenzen, und schien sich tüchtig zu ärgern. —

„Da haben Sie einmal ein classisches Mädchen, ein Kind der neuesten Zeit kennen gelernt, die Sie ja so enthusiastisch loben," sprach ich vermittelnd. „Das schöne Geschlecht muß emancipirt werden, sagten Sie oft, Freund; und hier haben Sie die erste Probe davon." —

„Freilich," seufzte der Hofrath, und strich sich über die Stirne. —

Bella hatte indessen die Gläser gefüllt, und brachte dem Hofrath eine klingende Gesundheit.

„Noch eins," rief dieser, „so will ich zeigen, daß auch ich einer modernen Handlung fähig bin, und verpflichte mich, Dich heidnische Göttin, so gewiß wie der Blocksberg da hinüberschaut, an den ledernen Professor zu bringen, und das aus Rache. —

„Ich bin's zufrieden," entgegnete Bella lachend, „und wären Sie mir nicht zu gescheut, Herr Hofrath, ich könnte Sie selber des Spaßes wegen heirathen." —

Die Fröhlichkeit war bald wieder hergestellt, und der Hofrath meinte, Zeit und Umstände veränderten Vieles, er hoffe das Beste, eine Wolke des Zeus könne ihm helfen. —

Der alte Husar trat jetzt herein, um Abschied zu nehmen. „Ja! Ja! eine Wolke könnte helfen!“ — rief er, dem Hofrathe freundlich zulächelnd, es wird, so Gott will, noch nasses Wetter und ich glaube, hinterm Berge regnet es schon. — „Viel Vergnügen, schönes Mamsellchen,“ sagte er mit schmunzelnder Miene, und reichte Bella die grobe, rauhe Hand; Bella gab ihm nebst ihrer Hand auch ein Trinkgeld, was ihn kreuzfidel stimmte. Mit einem alten Husarenliede fuhr er aus Ilseburg zurück. —

Nunmehr erinnerte der Hofrath daran, daß es Zeit sei, ebenfalls aufzubrechen, da der heutige Abend uns noch viel zu thun gebe. Bella bestieg einen muthigen Esel, auf dem sie gleich einer Bergfee dahintrabte, und dem wir nur mit Mühe folgen konnten. —

12. Ilsethal.

Wenn ich mit blühenden Farben eine Landschaft zu malen verstände, so würde ich sicherlich das anmuthige, sich schmal zum Brocken ziehende Ilsethal portraitiren; wäre ich Henrich Steffens, ich könnte unendlich Vieles von den geheimnißvollen Felsen, dem Granit, Gneiß, Porphyr, Quarz, Glimmerschiefer und von sonstigen geognostischen Spitzfindigkeiten ein Breiteres erzählen, hierzu empfehle ich aber das Harztaschenbuch von Gottschalk, ich weiß nur, daß der Boden, auf dem ich ging, die schöne, liebe, freudenreiche Erde war, und als ich in das Thal der lieblichen Ilse hinabblickte, wollte ich glauben, es habe Meister Hämmerling seinen rothen Königsmantel überall ausgebreitet; der reinste Purpur bedeckte Tiefen und Hügel. Später überzeugte ich

mich aber, daß es die lieblichsten Blumen waren, welche rings mit Ueppigkeit hervorblühten, und mit ihren rothen Glocken läuteten. Der Hofrath sagte mir, es wäre der rothe Fingerhut, eine Giftpflanze, und practicabel gegen den Schlagfluß und den zu schnellen Herzschlag. Dabei blinzelten seine Priapsaugen lüstern nach Bella's schönem Fuße, der nachläßig auf dem Sattel des Esels ruhte, er pflückte dann mehrere rothe Glockenblüthen und vergrub in deren Kelch tief seine Nase, wahrscheinlich um sein Herzblut zu beruhigen.

Wir unterhielten uns später von Holz und kamen so auf den Professor zu sprechen. Der Hofrath entsann sich, daß er doch wohl den Professor kenne, und meinte, der Name sei ihm schon vorgekommen, und es ließe sich Niemand leichter täuschen, als ein Fichtianer, weil diese ein anderes Ich, außer ihrem Ich Ich, gar nicht denken, und also gar nicht controlliren könnten, wozu noch komme, daß sie ihrem eigenen, egoistischen Ich im Sinne wären, sich selber zu beobachten, während es thätig sei. „Während wir ihn um Orphelie belisten, muß seine Philosophie nicht minder einen Hieb erleiden," bemerkte ich, „und wie komisch muß es sein, wenn er ein untergeschobenes Ich, ein Kukuksei adoptirt, er, der egoistische Fichtianer!" —

Jetzt blieb der Hofrath plötzlich stehn, stemmte die Arme in die Seite, und schien sich überhaupt unbändig zu freuen. — „Lassen Sie Bella ein Weniges vorausreiten," flüsterte er, „mir fällt ein glücklicher Gedanke ein. Es ist köstlich den Fichtianer zu täuschen, und ich hoffe, Bella wird in der Folge erlauben, daß mein Hofraths-Ich dem

prädominirenden Ich ihres steifen Eheherrn ein philosophisches Schnippchen schlägt. — Ich bitte Sie," fuhr er eifrig fort, und stieß mich an den Arm, „sehen Sie Bella, die Nymphe, die schöne Ilse, wie sie dahin trabt, und ihre Locken in der Luft spielen, bei Gott! ein verzweifelt schönes Weib!"

Bella hatte während dem den Esel gewandt und galoppirte direct auf den Hofrath zu, daß dieser in seiner Rede plötzlich inne halten mußte. „Hofräthchen!" rief sie, mit einem grünen Zweige salutirend, „Sie brüten gewiß über Ihre Rolle nach, die Sie heute Abend auf dem Brocken spielen werden. Mir fällt so eben ein, daß Sie die Madame Opfermann heirathen könnten, sicherlich bekäme der Schalk da einen guten Schwiegervater an Ihnen. Sie vermählten sich mit der Romantik, und ich mit der Idee — Was könnte daraus nicht entspringen!"

Der Hofrath wollte antworten, als Bella schon um den nächsten Hügel getrabt war. „Die Madame Opfermann," sagte nach einigem Nachsinnen der Hofrath, „fällt mir wie ein Stein auf's Herz. Gesetzt, der Professor ginge richtig mit Bella fort, wie würde sich die Romantische gebehrden, wenn sie sich getäuscht sähe.

Ich theilte diese Besorgniß.

„Dann ist's am besten, ich beschäftige die Mutter mit meiner Person," fuhr der Gefällige fort, „damit Ihnen größerer Spielraum wird.

Wir besprachen nunmehr ausführlich unser Vorhaben, und verdoppelten unsere Schritte, um Bella einzuholen. — Diese rastete am Ilsestein; wie die schöne Ilse lag sie da

neben den freundlichen Blumen, weit und breit die Schwestern beschämend. Ein kleiner, großäugiger Bauerbursche stand vor ihr, und erzählte die wunderlichsten Geschichten von der armen, schönen Ilse, die von einer alten Berghexe, aus Eifersucht, bezaubert sei, und hier im Felsen schlafe. Aber des Morgens vor Sonnenaufgang komme sie heraus und bade ihre schönen Glieder im Bache, der hier so klar hinunterrieselt. Der kleine Bursch hatte so aufrichtige blaue Augen, daß wir Alles glauben mußten, was er sagte. — Er erzählte, daß sein Vater einstmals die Ilse im Bade erblickt, und sie ihm gewinkt habe. Da sei er denn schüchtern ihr nachgegangen, und von ihr in den Ilsenstein geführt, wo die prächtigsten Königszimmer wären; sie habe ihm heimlich seinen Ranzen gefüllt, daß er so schwer geworden, als sei das pure Gold darin. Da habe die schöne Ilse den Vater mit dem Befehl entlassen, seinen Ranzen nicht eher als in seiner Hütte zu öffnen. Unterwegs sei aber der Ranzen immer schwerer geworden, er habe endlich denselben geöffnet, und nur Eicheln und Tannenäpfel darin gefunden. Aergerlich hätte er den Ranzen in den Fluß ausgeschüttet, so wie aber die Tannenäpfel die Kiesel des Baches berührt, habe er ein helles Klingen vernommen, und zu seinem Schrecken gesehen, daß er das reine, schöne Gold in das Wasser geworfen. —

Wir beschenkten den Knaben, und dieser ging glücklicher, als einst sein Vater, nach Hause.

Der Hofrath meinte, es müsse jeder gebildete Reisende den Ilsenstein besteigen, und neben dem weltbekannten, eisernen Glaubenskreuze eine Standrede über gesetzliche Ord-

nung, Freiheit und Recht halten, und es thäte nichts, wenn er auch keine Zuhörer hätte, oder etwas Ironie unterlaufe. Ich hielt die Sache für höchst überflüssig, da dieses eiserne Kreuz höchst malapropos hingepflanzt ist. Es hat überhaupt eine eigene Bewandtniß mit dem Ilsenstein, selbst die Magnetnadel weicht von ihrer Richtung nach Norden ab, wie viel weniger wird man ein eisernes Glaubenskreuz für die Dauer in gewünschter Richtung erhalten können. — Der Hofrath blieb bei seinem Vorsatze, den Felsen oben zu betrachten, und während er mühsam hinaufstieg, gab ich ihm den Rath mit auf den Weg, wenn er vor dem Abgrunde schwindele, sich ja am Glaubenskreuze festzuhalten. — Bella lag bis jetzt stumm neben dem Esel, und zerpflückte unwillig die nächsten Blumen. Ich setzte mich neben sie, und dachte daran, wie ich nun bald die blauen, mir aus der Kindheit so bekannten Augen Orpheliens küssen würde, des mir so theuren, kleinen Mariechens, mit dem ich bei dem Fenster der guten, todten Mutter unter dem großen Regenschirm spielte. Ich fühlte, daß eine Liebe, in deren Blumenketten heilige Knospen der Jugend, der fernen Kinderzeit unverwelkt dufteten, das tiefste Herz bewege, daß der erste zündende Strahl, sei er dem Auge des feurigen Mannes entschossen, sei er eingehüllt in das unbewußte Lächeln der Kindeslippen, der einzige Strahl der Liebe sei; ich fühlte, daß ich nur Orphelie liebe, und in Bella und Brigitta nur verliebt gewesen war. Bella's blaue Orphelienaugen, ihre Gestalt, ihr schelmisches Mündchen, an dem ich mich in einem langen Kusse der schönen Zeit erinnerte, wo ich weiter keine Erde kannte,

als den grünen Platz hinter Mariechens Hause, weiter keinen Himmel, als den blauen Aether in ihren Augen — Bella hatte mein Herz bestochen, ich bildete mir ein, eine Marie zu besitzen; aber wie oft zerfloß der Traum in die höhnende Wirklichkeit, wenn Bella's liederlich modernes Herz überquoll von Schmetterlings-Gefühlen, und sich auf schönen Blumen schaukelte, während sie mir versicherte, daß sie mich rasend liebe. — Und ich glaubte es selber. —

Wie lieblich tauchte aber dann Orphelien's Bild aus der Fluth meiner Gefühle, wie sittsam und doch wie muthwillig winkten die Augen und kos'ten die Lippen. — Nur an meiner Brust ruhend, nur mir in's Auge tief blickend, zerbrach Orphelie die Schranken weiblicher Zurückhaltung, hier aber öffnete sie Herz und Mund, und drückte ihren schwellenden Busen tief mir an die Brust, und lächelte wohlgefällig, wenn ich meine Wangen an die ihrigen drängte. Nahte aber ein Fremder, so überflog die süße Röthe der Sittsamkeit ihre Wangen, sie verhüllte sorgfältig ihre schöne Hingebung, und drückte nur mir verstohlen die Hand. — Man nennt dieses Treue, und ich fühlte erst jetzt deren tiefe, bedeutsame Seligkeit. —

Bella wollte mich stets eines Besseren belehren, sie spottete über Treue, und nannte sie Entsagung und Fessel der Freude. Wenn ich Dich liebe, sprach sie oft, was geht's Dich an, und wer schön ist, soll nicht einseitig genießen. Alles was mir gefällt, will ich zu meiner Freude benutzen.

Wohl mag Bellas Philosophie manches Wahre enthalten, ich fand sie sehr liebenswürdig und anwendbar, um

einem verliebten Herzen zu genügen; dachte ich aber an Orphelie, ihre zarte, weibliche Delicatesse, wie sie nur mir ihr ganzes Wesen offenbarte, wie sie rings keine Freude sah, wenn sie in meinen Armen ruhte — so überströmte mich ein bedeutsames Gefühl, ich mußte Orphelien den ersten Rang einräumen. O! wer außer den Augen und Lippen des geliebten Gegenstandes noch andere Lust und Wonne kennt, und noch schwarze Augen flimmern sieht, wenn er blaue küßt, der ist nur verliebt, aber er liebt nicht! — Freilich ist ein verliebtes Herz häufig glücklicher als ein liebendes. —

Bella hatte während dessen fortwährend in das Gras gestreckt gelegen und schauete unverwandt in den Himmel.

„Ach! wie langweilig!" seufzte sie, und schloß die Augen.

„Was ist langweilig? Bella," fragte ich sie.

„Du und die ganze Welt," gab sie mißlaunig zur Antwort. „Wenn ich eigentlich bedenke," fuhr sie fort, „was ich glücklich sein könnte, wenn ich die Welt so fände, wie ich sie in mir trage, dann überfällt mich ein Groll und bittrer Haß gegen die Gegenwart. Ich fühle, daß die Menschen nicht so denken und empfinden, wie ich, sie sind noch hundert Jahre zurück und es ist eine noch größere Pein, auf der Erde zu früh zu leben, als zu spät. Mit seinen anticipirenden Ideen weiß der arme Mensch nichts anzufangen, er hascht und hascht vergebens, und findet er ein Mal in der Natur seine Befriedigung, so lächelt darüber die verständig sein wollende Mitwelt und hält's für Thorheit. — Jener Bräutigam, der von einem Geiste am Hochzeitsabend vor die Hausthür gerufen und zum Fried-

hofe gezerrt wird, wo er bewußtlos niedersinkt, und im Himmel wieder erwacht, der sich zurückwünscht auf die Erde, nach dem Bräutchen, das ihn vielleicht schon vermissen wird, da er, wie er glaubt, schon eine halbe Stunde beim Hochzeitsschmause gefehlt hat. — Dieser arme Mensch, nachdem er wieder auf den Friedhof versetzt wird, und vergebens das Haus sucht, wo er vor kaum einer halben Stunde sein Liebchen in lustiger Gesellschaft gelassen, dem alles fremd erscheint, Menschen, Thiere, Häuser, der endlich den Ort glaubt wiedergefunden zu haben, aber statt des schönen, festlich geschmückten Hochzeithauses, eine verfallene Hütte sieht, aus der die Stimme eines alten Weibes spricht: „O, Gott! seid ihr der Bräutigam, der, wie die Sage geht, vor dreihundert Jahren am Hochzeitabend verschwunden ist?" — Dieser Mensch ist nicht unglücklicher als der, welcher eine neue Welt in sich fühlt, die außer ihm noch nicht existirt, und deren Nebelform noch in der Zukunft schlummert. —

„Aber Bella," fiel ich ein, „welch sonderbare Klagen aus Deinem Munde! Du lebensfrohes Mädchen, und solche Reden — wie bringe ich diese in Harmonie?"

„Das ist's eben, Du nennst mich lebensfroh, und dies quält mich am tiefsten. Ich lebte in der Welt, die mir erschien, wie tausend Andere um mich sie erblickten, ich haschte nach Freuden, und habe mich überlebt. Die Langeweile, die üble Laune, alles dieses läßt mich schließen, daß ich Ekel an den Freuden finden werde, die ich genossen, und die sich nicht bunt genug erneuern. Deßhalb bitte ich Dich, Dir alle mögliche Mühe zu geben, den

Professor mir zu fangen, ich habe mich überlebt, und will aus Desperation den trockensten Kerl der Welt zum Manne nehmen." —

Ich wußte nicht, ob Bella's Ernst Verstellung sei oder wirkliches Gefühl, da sie während ihrer letzten Worte den neben ihr grasenden Esel einen frischgewundenen Blumenkranz auf das graue Haupt setzte.

Der Eigenthümer des Esels, der den Hofrath auf die Höhe des Ilsesteins begleitet hatte, kehrte jetzt mit diesem zurück. „Ich habe das Glaubenskreuz nicht nöthig gehabt," rief uns der Hofrath entgegen, aber fast steige ich wie ein zweiter Moses vom Berge herab zu meinem Volke, das unten die Götzen bekränzt, wie ich sehe."

Bella antwortete ihm dadurch, daß sie die bekränzten Eselsohren streichelte und dem Hofrath eine sehr deutliche Pantomime machte.

„Uebrigens reuet mich der Weg nicht," fuhr der Hofrath fort, „ich habe oben einen Menschen getroffen, der ein Original seiner Zeit ist. Neben einem dichten Gesträuch lag ein junger, aber entsetzlich blasser Mensch, in einem Buche lesend, und von Zeit zu Zeit unverständliche Worte sprechend. Meinen Gruß erwiederte er mit sonderbarem Lächeln; wir waren in ein Gespräch verknüpft, ohne zu wissen wie. — Sind Sie ein Liebhaber des Harzes? fragte ich ihn. Er nickte geheimnißvoll. Wahrscheinlich ein Romantiker, mein Herr? Der Blasse machte eine verächtliche Miene und hielt mir sein Buch entgegen, es war ein griechischer Classiker.

„Heinrich, der blasse Heinrich," rief ich, den Hofrath unterbrechend, „ist er noch oben auf dem Felsen?"

„Er verschwand am jenseitigen Abhange, nachdem er mir eine sonderbare Geschichte erzählt hatte. Er führte mich auf den äußersten Vorsprung des Ilsesteins, und blickte dort nach jenem gegenüberliegenden Felsen, mit schmerzlicher Bewegung. — Kennen Sie Liebesunglück? fragte er mich dann. Ich zuckte mit der Achsel. Hören Sie, sprach er heftiger und schwärmerisch, diese Felsen sind kalt und empfindungslos, aber sie sind tückisch, schrecklich tückisch; dort bei jenem Busche erzählte mir eine uralte Schlange eine schreckliche Geschichte. Beide Felsen, die Sie hier getrennt erblicken, bildeten in den antediluvianischen Zeiten eine feste, zusammenhängende Masse."

„Nicht fern von hier lebte ein junges Liebespaar, beneidenswerth glücklich, und schön wie Götter. Niemals stieg der goldlockige Jüngling vom Felsen hinab, ohne seiner Ilse die schönsten Blüthen und Kränze mitzubringen, womit er sie festlich schmückte; niemals kehrte die schöne, glückliche Ilse aus dem Thale heim, ohne dem Geliebten eine freundliche Gabe zu reichen, war es auch nur ein Kuß, den sie ihm freiwillig gab, oder eine herzliche glühende Umarmung. — In der Ferne aber hauste ein grämlicher, vernichtender Wassergott, der wohnte in einem tiefen Strome, der in das Meer rollte. Dieser Gott hatte kein Herz und keine Freude, er schaute immer tief in die dunkle Fluth, und nahm sich einstmals vor, alle Menschen zu verderben, die er erreichen, und deren Freude und Lust er nicht begreifen konnte. Er füllte aus dem Meere unge-

heure Wassermassen in die Thäler, und die Fluth stieg immer höher, und hatte bald alle bewohnten Stellen auf einem großen Theile der Erde überschwemmt. Auch die schöne Ilse mußte mit ihrem Geliebten flüchten, sie stiegen Arm in Arm immer höher auf den Felsen, bis sie endlich die Spitze erreicht hatten. Hier legte sich Ilse ermüdet auf den Boden, um zu ruhen, der schöne Jüngling entfernte sich etwas von ihr, um nahrhafte Wurzeln zu holen; da rollte plötzlich ein schrecklicher Donner durch das Thal, der Felsen erbebte, dichte Finsterniß wälzte sich herab, und der Felsen auf den die Liebenden sich gerettet hatten, spaltete und riß zwischen Beiden auseinander. Der Jüngling lag allein auf dem getrennten Felsen, die Finsterniß ließ ihn nicht das Geringste erkennen, er hörte ferne das Seufzen der schönen Ilse, aber ach! zwischen ihm und der Geliebten rauschten die schrecklichen Gewässer. Viele Tage lang hatte der Jüngling auf den Ton der Geliebten gehorcht, da kniete er nieder und betete zu den Göttern, sie möchten es Tag werden lassen, er müsse die Geliebte sehen, wenn er sie auch niemals wieder umarmen solle. Die wohlwollenden Götter aber waren alle entflohen, und es blieb Nacht wie zuvor. — Da hörte der Jüngling einen lauten Schrei der Geliebten, und darauf ein Getöse, als stürze sich eine Masse hinab in das Wasser, jetzt peinigte ihn die schreckliche Ungewißheit, ob seine Ilse auch hineingestürzt sei, oder ob sie noch auf dem entgegengesetzten Felsen weile, er konnte diese Ungewißheit nicht mehr ertragen, und zum letzten Male kniete er nieder und betete zum mächtigen Gotte, ihn in einen Stein zu verwandeln. Aber immer

noch blieb sein Blut flüssig, er eilte an den Rand des Felsens, um sich gleichfalls hinabzustürzen, so wie er aber den letzten Schritt erreichte, wurzelte sein Fuß am Boden, und der Jüngling erstarrte zu einer unförmlichen Steinmasse, die dort noch über der Tiefe schwebt und mit Sehnsucht in das Thal schaut. — Das ist Liebesunglück, endete der bleiche Mann seine Erzählung, und eilte davon —".

Der Hofrath endete die Seinige mit denselben Worten.

Der Eseltreiber nöthigte zur Weiterreise, da er noch vor Dunkelwerden wieder nach Ilseburg müsse, und er bis Spiegelslust bedungen sei. Wir hatten bis dahin noch zwei und eine halbe Stunde; der Hofrath sah nach der Uhr und fand Eile von Nöthen. Der Weg wurde immer mühsamer, hier und dort sprudelten lustige Wasserfälle aus den Felsen, und erfrischten die niedlichen Blumengesellschaften, die sich an den Quellen versammelt hatten. Wir marschirten wie gute Soldaten, schnell und an nichts denkend, angeführt von unserer Amazone, Bella, die die Cavallerie ausmachte.

13. Brocken.

Nach einem mühsamen Marsche hatten wir denn endlich Spiegelslust erreicht; der Eseltreiber verabschiedete sich, wir trafen einen Führer, und Bella durfte ihre zarten Füße nicht schonen, die rauhen, felsigen Fußwege hinanzuklettern. Granitblöcke und Steinmassen bedeckten gleich einem schuppigen Panzer den Rücken des großen Brockenriesen. Als habe es hier einstmals Steine geregnet, so bunt liegt alles umher. Die Riesen, welche früher den

Harz bewohnten, haben die Steine und Felsenstücken hier hergetragen, theils aus Langeweile, theils im Kampf unter sich, obgleich einige Harzreisende diesem ganz widersprechen und glauben, der Brocken sei eine, bis zum Himmel reichende Felsenpyramide, an der die Titanen hinauf in den Himmel gestürmt wären, so daß der Gott der Höhe sich habe genöthigt gesehen, diese gefährliche Felsenleiter zu zertrümmern, woher denn die vielen Steinmassen rund um den Hauptfelsen des Brockens zu liegen gekommen wären. Einige dieser Massen schienen so künstlich über einander geschichtet, als hätte ein Baumeister es geleitet, wieder andere schweben balançirend über einem Abgrunde, wie Akrobaten und nehmen überhaupt die wunderlichsten Gestaltungen und Gruppen an, Bella fand einen Stein, der dem Dr. H. so ähnlich sieht, wie es nur unter groben Massen möglich ist.

Nunmehr befanden wir uns auf der kahlen Kuppel des Brockens. Die Sonne stand in reinster Klarheit vor uns und ließ einen schönen Untergang erwarten, zwei lustige Studenten, die vor uns sichtbar wurden und laut sangen, ermunterten unsere müden Beine zu neuer Thätigkeit. — Das Brockenhaus, der verhängnißvolle Ort unserer Intrigue, lachte uns einladend entgegen, die Warte des Gebäudes war schon von mehreren Menschen besetzt, die die Entfernung aber nicht erkennen ließ. Bella klagte über Kälte, der Hofrath über Ermüdung und ich über nichts. — Mit solchen Gefühlen kamen wir dem Ziele näher, eine große, kräftige und gefällige Kuh begleitete uns bis an das Haus. In der Thür stand der alte Wirth Gerlach, mit weißer

Nachtmütze und schwarzgerauchter Thonpfeife, sich scheinbar um unsere Ankunft nicht bekümmernd. — Die beiden, vor uns angekommenen Studenten, schienen ihn verdrießlich gemacht zu haben, er murmelte von Grobheit und die Musensöhne fluchten entsetzlich über schlechte Bewillkommnung.

Er hatte vor seinem frießenen Kamisol ein sogenanntes Brockenbouquet stecken und auf meine Frage über dessen Bedeutung erwiderte er mit kalten, kurzen Worten: „Schwerebret! heute ist mein Geburtstag und damit Basta." — Dieses kam dem Hofrath sehr gelegen, den alten Gerlach so zu benutzen, daß unsere Komödie, deren Schauplatz sein Brockenhaus sein sollte, wenigstens von seiner Seite nicht behindert würde. Der Hofrath betheuerte, daß sein Geburtstag ebenfalls sei, und er dem Wirthe des Brockens einen Punsch setzen wolle. Des Wirthes Gesicht vergrößerte sich zu einem collossalen Fragezeichen. — Er betrachtete den Hofrath von oben bis unten, klopfte alsdann seinen Pfeifenstümmel an dem Pfosten der Thür aus und brummte: „Meinetwegen."

Nachdem wir uns eingerichtet hatten, was uns sehr leicht wurde, da auffallend wenig Fremde gegenwärtig waren, stand die Sonne dem Horizonte schon sehr nahe Wir eilten auf die Warte, nicht um die weite Erde zu überschauen, sondern um die Ankunft Orpheliens oder des Professors zu erwarten. Endlich rollte auf dem Wege von Wernigerode ein alter, bestäubter Wagen her, aus dessen Leder hin und wieder hastig ein Kopf fuhr, an dessen Umrissen wir den Professor Eusepius erkannten. Bella wurde in unserem Zimmer vor der zu frühen Bekanntschaft ver-

wahrt, der Hofrath blieb auf der Warte, ich eilte dem Professor entgegen. Schnell und hastig, wie er in allen seinen Bewegungen war, sprang er aus dem Wagen und rannte in's Haus. „Brockenwirth, ein Zimmer und das Fremdenbuch!" rief er eifrig und lief Gefahr außer seinen Fichtischen Ich das Contre-Ich des, als grob bekannten, alten Gerlach kennen zu lernen; doch mäßigte sich dieser, als ich den Ungestümen „Professor" titulirte, denn selbst der höchste Mann in Norddeutschland, der alte Gerlach, hat davor einen tiefen Respect. — Der Professor sah mich zweifelhaft an und schien mich nicht zu kennen, er bewaffnete seine bebrillten Augen mit einem dickern Glase und hielt mir dieses fast dicht vor's Gesicht. „Ja, ja!" räusperte er, „es wird in mir zum Bewußtsein, Sie sind der Herr aus Goslar. Ist meine Zukünftige hier?" — Ich verneinte und ersuchte ihn dringend, doch ja in seinem Zimmer zu verweilen, er solle alldort von seiner Verlobten überrascht, und nach dem Willen der Mutter sogleich getraut werden. „Desto schneller ist's abgemacht," nickte der Professor und öffnete die Thür des ihm bezeichneten Logis. —

Unmittelbar darauf kam der Hofrath von der Warte, und benachrichtete, er habe die Erwartete erblickt, wir mußten ihnen entgegen gehen. In der That kam Madame Opfermann mit Orphelie nebst einem mir unbekannten Herrn in der Ferne herauf. Ich wehte mit einem Tuche, welches Orphelie und die Dicke alsbald erwiederten. — „Willkommen auf dem Berge der Zaubereien," rief ich salutirend ihnen entgegen und nahm einen Anlauf direct in die ausgebreiteten Arme der Dicken, die eine unbändige Freude

hatte, mich wieder zu treffen. Orphelie war ängstlich und dabei ermüdet, sie sagte mir heimlich mit ihren Augen das Schönste.

„O! Herr Lirsalvar," stöhnte die Dicke mit schwitzender Zunge, „Sie Hexenmeister und Schalk, wohin haben Sie den Professor gezaubert? dieser Mann hat uns in Clausthal warten lassen und kommt vielleicht auch nicht auf den Brocken." Ich zuckte mit den Achseln. „Ach! und diesen beschwerlichen Weg vergebens gemacht zu haben," seufzte die Dicke, „meine romantische Freude, meine Hoffnungen — Alles wäre dahin. — Sind Sie ein Zauberer, so beweisen Sie ihre Kunst und schaffen Sie den Professor." —

Orpheliens Augen schienen besorglich zu fragen, was ich mit dem Professor angefangen habe, sie schienen zu wissen, daß wir uns bereits begegnet waren. — Die Dicke erwartete eine Antwort von mir. Mit Pathos begann ich daher: „Holde Damen, welcher Zauber könnte wohl mehr wirken, als gerade der Ihrer Gegenwart. Ihre magischen Kräfte könnten, so glaube ich, den verstocktesten Professor beugen, selbst einen Fichtianer. Bedenken Sie übrigens, daß die deutschen Frauen während der Römerzeit nach Rom geholt wurden, um zu weissagen und zu zaubern, weil sie im Rufe der besten Zauberinnen standen. Es ist noch Alles beim Alten geehrte Damen, die Zeiten haben sich geändert, aber Ihr Zauber ist kräftig geblieben. Sie sind die geachteten Wolen der Gegenwart."

„O! Sie überschwenglich theurer Lirsalvar! ja, ich fühle die Kraft meiner Vorfahren," rief begeistert die Dicke und warf den Kopf in den Nacken. Der fremde Herr,

welcher mit ihnen gekommen war und bis jetzt mit dem Hofrath gesprochen hatte, fuhr plötzlich erstaunt auf, als mich die Dicke Lirsalvar nannte. Er trat mir verwundert näher und fragte mich, wie ich zu solch wunderbarem Namen gekommen sei. Die Dicke antwortete statt meiner, erklärte meine Hexenmeisternatur, wie ich glaube ironisch, und ergoß sich in ein sehr schmeichelhaftes Lob über mich. Der Fremde wurde aber dadurch nicht im Geringsten beruhigt, er reichte mir die Hand auf eine sonderbare Weise, blickte mir starr in's Auge, und schien so eine Frage auszudrücken. Ich verstand ihn und schüttelte mit dem Kopfe. Der Mann war ein Freimaurer. Er glaubte von mir persiflirt zu werden und trennte sich alsbald mit wichtiger Miene. —

Gerlach, der alte Philister, kam uns freundlich entgegen und nahm ehrerbietig seine weiße Mütze ab, welche ungewöhnliche Ehre wir der Gegenwart des Hofraths zu danken hatten, dessen Geburtstag heute, wie Gerlach wußte, mit dem seinigen auf einen Tag fiel und gefeiert werden sollte.

Der Hofrath flüsterte ihm auch im Vorübergehen in's Ohr, recht delicaten Punsch nach Sonnenuntergang zu bereiten.

Der Alte nickte grinsend, und gab als ein Zeichen seines Wohlwollens der Madame Opfermann das beste Zimmer. „Heute geht's ein Mal," sagte er dabei, „wenn's voller wäre, müßten Sie auf dem Boden liegen." Der Hofrath verstand meinen Wink, die Dicke im Zimmer durch

irgend ein Gespräch festzuhalten, während ich mit Orphelie davon huschte und sie in Bellas Gefängniß führte.

„Hier Orphelie, ist Deine Stellvertreterin, ein classisches Mädchen, welches sich für Dich aufopfern will, und hier, Bella ist die blauäugige Marie, von der ich Dir so viel erzählt habe. — Beide Mädchen küßten sich. — Darauf kam die Reihe an mich, ich weiß nicht wie viel Bewillkommungsküsse ich auf Orpheliens heißen Mund drückte. Sie horchte erröthend auf, wenn ich Bella Du nannte, oder sonst ein vertrauliches Wort mit ihr wechselte, ihre kleine Hand zuckte dann an meiner Brust und über ihre Augen lief ein kleines Frühlingswölkchen. Das war der, noch nie gefühlte Reiz einer süßen Eifersucht, der schönen blauen Treue. Ich erzählte dann in Eile, wie der Professor in sein Zimmer gebannt sei und der Verheirathung entgegen sähe. Bella lachte, Orphelie flüsterte erröthend: „Thun wir auch keine Sünde?" Noch einen Kuß und dann eilte Orphelie hinweg. — Bella lobte den Professor auf das Eifrigste, wahrscheinlich um mich zu ärgern; sie verglich ihn sogar mit mir und zog Parallelen. Ich floh aus der Thür. Am Zimmer des Professors horchte ich, Alles war still, ich öffnete leise, da sah ich den Professor ausgestreckt auf der Matratze bei der Lectüre eines Buches eingeschlummert. Schnell zog ich den Riegel vor die Thür und schlüpfte zu der Romantischen. Diese stand unruhig am Fenster und erwartete mit jedem Augenblicke die Ankunft des Bräutigams. Orphelie sah sinnend in den Schoß. „O! dieser Saumselige," kreischte die Dicke, „er würde niemals meine Orphelie erhalten, wenn er heute ausbliebe,

gerade heute, wo ich den beschwerlichen Weg um ihn gemacht und eine so schöne, romantische Art erwählt habe. Ich könnte sogar aus Rache für die vereitelten Freuden mein gegebenes Wort brechen und Orphelie die Freiheit geben, sich anderweitig zu verlieben." — Ein neuer Stern ging mir und Orphelie auf. Der Hofrath zog seinen Buckel satyrisch zusammen und lachte in's Fäustchen. Die Dicke trippelte im Zimmer auf und ab, befahl den Ofen zu heizen, citirte alle Hexen des Brockens, um den Professor durch die Lüfte herbeizuführen und schwur nochmals, wenn derselbe ausbleibe, ihm ihre Tochter ohne Umstände auszuschlagen. —

Jetzt rief uns Gerlach auf die Warte um den Sonnenuntergang zu sehen. Ich besorgte, daß der Professor erwacht und vielleicht seiner Haft entsprungen sein könnte, gab dem Hofrath daher einen Wink sich zu überzeugen und führte Orphelie und die Romantische auf den Thurm.

Hier hatte sich schon eine Gesellschaft eingefunden, Handwerksburschen, Studenten, Damen und Herren von verschiedenen Gattungen. Wir erstaunten über das unendliche Panorama, welches sich unseren Blicken enthüllte. Städte, Dörfer, Berge, Wälder, Schlösser, Alles verwob sich zu dem lieblichsten, harmonischen Bilde; tief unten in den Thälern war bereits Dämmerung eingetreten, Nebel wallte immer höher und höher, eine Stadt nach der andern versank in Nacht, während wir im rothen Abendsonnenlichte standen. In der Tiefe verhallte das Abendgebet der Lerchen, bei uns zirpten unzählige Grillen, und durch die Forsten rauschte der Wind zu uns herauf, und jagte

den Nebel immer höher, der über den Wäldern sich ausbreitete. Der Rauch der Schmelzhütten zerfloß in der immermehr zunehmenden Dämmerung; fern noch tauchten die Hochwälder und Berghäupter im Tageslichte hervor, der Petersberg, der Kyffhäuser, auf den gutgeschliffene Augen gerade in diesem Momente den alten Kaiser Barbarossa sitzen sehen konnten, mit dessen langem Barte der Wind spielte, der ebenfalls in die untergehende Sonne schaute und die um den Berg fliegenden Raben fragte, ob der Tag der Erlösung noch nicht nahe sei. —

Die Kuppel des Brockens tauchte endlich noch allein aus der Nacht herauf, für Millionen Menschen war die flammende Sonne schon längst untergegangen, uns lachte sie noch mit rothglühendem Antlitz. Da barg sich ihr unterer Rand am Horizonte, noch ein Mal überblickte sie die Welt, ihr Antlitz zitterte, sie schied ungern. Ein donnernder Sturm fuhr gleich bangem Abschiedsseufzer über uns hin. —

Die Romantische hatte, von ihren Gefühlen hingerissen, ihre Arme hoch in die Lüfte gehalten, und starrte wie ein Brockengespenst die Scene an. „O, goldner Stern des Tages!" rief sie enthusiastisch, „weile noch, weile! Siehe, es trauert um Dich die Erde. Italiens Blüthenufer duften Dir den Abschiedshauch, dort die eilenden Schiffe mit schwellenden Segeln jagen Dir nach, dort über Napolis Paläste der rauchende Vesuv, fern die dumpfen Töne des Liparischen Aeolus, sie rufen Dich zurück, o! weile noch! beglückende Königin des Tages!" —

Ein hinter ihr stehender Handwerksbursche stieß sei-

hen Kameraden an und flüsterte, auf die Dicke zeigend: „Hamburger, mit der ist's nicht richtig." — Zugleich hörte ich aber eine bekannte, schnarrende Stimme hinter mir: „Ja wohl, o! mein Gott, eine theure Scene, gar nicht ausführbar, zu kostspielig." —

Der kleine Theaterdirector stand hinter mir mit seiner lederbraunen Ehehälfte und der schmachtenden Brigitta. Er sah mich nicht, da er eben an den Fingern etwas nachzählte. Brigitta aber mit ihren großen, matten Augen warf einen flehenden Blick auf mich, ihre Lippen waren blaß und seufzten. Als ich ihr verstohlen die Hand drückte, drängte sich Orphelie mit drohendem Finger zwischen uns und leitete meine Augen wieder auf die untergehende Sonne. Jetzt wurde ich auch Bella gewahr, die neben dem Hofrath jenseits des steinernen Tisches stand. Ein hinter Brigitten sichtbar gewordener Studentenkopf mit einer rothen Nase schien sich viel Mühe zu geben dem schmachtenden Mädchen in's Gesicht zu sehen und incommodirte die lederbraune Directorin, deren Blusenärmel ohnehin schon im Gedränge litten.

Der Theaterdirector schnarrte: „Richtig, 20 Silbergroschen ohne Abendroth." — Brigitta seufzte: „Ach, Mutter! sieh' einmal die schöne Röthe." „Ach was geht Dich die schöne Röthe an," flüsterte die Braune; „wenn es der Herr nur nicht gehört hat," setzte sie ängstlich hinzu und schielte verstohlen nach der, hinter Brigitten glühenden Studentennase, da sie glaubte, ihre Tochter habe diese gemeint. Der Student hatte sich bis jetzt vergeblich angestrengt, Brigittens Gesicht zu erforschen, er nahm daher zu romanti-

schen Redensarten seine Zuflucht und ließ sich folgender Maßen vernehmen: „Verzeihen Sie, schönen Damen, daß ich meine Gefühle ausspreche, die bei dem schmachtenden Abschiedsblicke des großen Feuerauges in mir rege werden. — — Brigitta wurde noch blässer und die Mutter flüsterte ihr in's Ohr: „Hörst Du, der Herr meint Deine Augen." — „O!" fuhr im überschwenglichen Tone der Student fort, „diese Rosenwangen, die den letzten süßen Schein in mein Herz werfen, werden wiederkehren mit Aurora's Emportauchen aus dem Silberschaume des Meeres." — —

„Brigitta, er stichelt," flüsterte die Mutter wieder. Die romantische Extase des sich verstellenden Studenten wurde aber eine neue Aufregung für die dicke Madame Opfermann, gleichfalls in laute Expectorationen auszubrechen, sie streckte die Hand pathetisch aus, und sprach:

„Ach wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur,
Titan, deine Strahlen alle,
Send' ich nach der theuren Spur.
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlor'ne fand er nicht.

„Ach! Freund," wendete sie sich plötzlich zu mir, mir fällt dabei der Professor ein, „o! — —

Der Tag der Alles findet,
Den Professor fand er nicht!"

„Schwerenoth!" rief der Handwerksbursche hinter uns, nachdem er lange mit Sehnsucht in die große Sonnenscheibe geblickt hatte, „was meinst Du, Hamburger, ein

Louisd'or, so groß wie die Sonnenscheibe da, das könnte uns Lumpen flott machen." — „Zieh Dir nichts in die Beine, Nassauer," antwortete eine grobe, knotige Stimme, und im schnarrenden Discant hörte ich den Theaterdirector rufen: „20 Silbergroschen, ohne Abendroth, geht nicht!" —

Orphelie hatte sich nahe an mich gedrängt und schaute mir freundlich in's Gesicht, als erblicke sie eine neue Sonne darin aufsteigen, während die andere unterging. — Bella rümpfte über Alles die Nase.

Der rothnasige Student hatte während dem mit Brigitta ein Gespräch angeknüpft und riß eine Blume von seiner bunten Mütze, die er als ein Sinnbild seines Herzens dem blassen Mädchen überreichte.

Die Lederbraune hatte alsbald die Blume ergriffen, besah sie nachdenkend und fragte mit wichtigem Tone: „Mein Herr, haben Sie ernstliche Absichten?" —

Weiter konnte ich nichts verstehen, ich bemerkte nur, daß der Student wenige Augenblicke später vom Thurme geschlichen war. —

In dem unendlichen Raume unter uns war eine Lichtstelle nach der andern verschwunden, der Abend breitete seinen Flor über die Welt, der obere Rand der Sonne war jetzt ebenfalls hinabgesunken, ein glänzender Purpur zitterte noch einige Zeit mit langem Schwanken am Horizonte, dann verschwand auch dieser, auch wir standen in Dämmerung, ein kalter Wind verkündete die Nacht.

Die Romantische hatte mich im Augenblicke des Unterganges unbewußt umarmt, und declamirte dabei eine

Schilderung von dem Erwachen der Völker auf der andern Erdfläche, malte uns das Gefühl aus, welches sie bei dem Gedanken habe, daß jetzt in diesem Moment viele tausend Menschen ihrem Gotte ein heiliges Morgengebet brächten, während sie in tiefgerührter Abendandacht begriffen sei und zwar auf der höchsten Spitze des alten, guten Brockens.

Die plötzlich eingetretene Kälte trieb bald die Damen von der Warte ins warme Zimmer. Der alte Gerlach begegnete mir auf der Treppe und erinnerte an den bereiteten Punsch und seinen Geburtstag. Die Romantische war kaum mit Orphelien von mir begleitet im Zimmer angekommen, als der Professor Eusepius, seiner Haft befreit, auf die Treppe zur Warte stürzte, um den Sonnenuntergang zu sehen. Ich war schnell nachgeeilt und fand ihn in die Nacht hineinstarrend.

„Sie kommen post festum, Herr Professor, redete ich ihn an, die Sonne ist längst untergangen, wovon Sie sich selber überzeugen können." Er hatte mich kaum an der Stimme erkannt, als er auf mich zusprang, und sich bitter über das Ausbleiben der Madame Opfermann nebst seiner Verlobten beklagte. „Es war meine Idee, hier schnell die Sache abzumachen," sprach er hastig, „und schon Morgen früh fort zu reisen, um weiter nicht davon gestört zu werden. Ich liebe das rasche Verfahren und habe nicht Zeit." Mit wichtigen Umschweifungen erzählte ich ihm, daß Orphelie so eben angekommen, die Madame Opfermann aber behindert sei, die Reise zu machen. „Hier, der Herr Hofrath," sprach ich lauter, „ist so gut gewesen Ihre

Braut zu begleiten und er hat völlige Vollmacht, Ihren Heirathswünschen möglichst entgegen zu kommen."

„Gut, so denke ich, wir gehen hinab, ich will meiner Braut aufwarten," stieß er schnell hervor, und zog sich den Frack zurecht. Der Hofrath war bei diesen Reden bereits von seiner Rolle unterrichtet, er eröffnete mit verstellter Wichtigkeit, daß er den Auftrag habe, genau nach den romantischen Formeln zu verfahren, die die Madame Opfermann ihm mitgetheilt habe, er müsse den Professor bitten, wenigstens noch eine halbe Stunde sich zu genügen.

„Immer treten meiner Idee Hindernisse in den Weg," erwiederte fast unwillig der Professor," und fuhr mit seinem Fernglase vor die Augen. „Morgen muß ich reisen und eine Frau will ich heimführen, so dachte ich, so wird es."

Der Theaterdirector drängte sich jetzt gedankenvoll zwischen uns durch, und rechnete emsig an den Fingern.

„Was treiben Sie, mein Herr!" fragte der von ihm auf den Fuß getretene Professor.

Ich erklärte ihm, daß der Theaterdirector wahrscheinlich die Gegend zu einer Scenerie benutzen wolle und diese vorher taxire.

„Ei was, aus sich selbst muß man Alles haben," fiel der Professor ein und ging auf den Director zu. —

„Sie sind Theaterdirector? mein Herr," fragte er den kleinen Mann.

„Ihnen zu dienen," antwortete dieser, „ich berechne das Abendroth. — Mein Theater hat den Ruf eines guten Sonnenuntergangs, z. B. in der Oper: der melancholische Buffo" — kostet das Abendroth — —

„Sind Sie denn ein ausgezeichneter Physiker und Maschinist?" fragte der Professor. Der Director stand noch immer nachdenklich, endlich lächelte er vergnügt und rief: Richtig — 18 Silbergroschen 4 Pfennige. —

Der Professor war ganz verwirrt geworden ob dieser Antwort, und wiederholte im Gedanken seine ganze Ideenassociation von dem Punkte an, von dem er ausgegangen; als er aber Alles in logischer Ordnung fand, nahm er mit wichtiger Miene das Wort und sprach: „Ich fürchte, mein Herr, Sie sind zerstreut." Der Director stand mit seinem stereotypen Lächeln da. „Wohl möglich, wie ich selber fühle," antwortete er und trippelte die Treppe hinunter. Der Hofrath und ich nahmen den Professor in die Mitte, und führten ihn in sein Zimmer. Ihre Braut soll noch heute ihre Gemahlin werden," sprach der Hofrath, es hängt von Ihrem Willen ab. Der Pastor ist schon im Brockenhause gegenwärtig, Sie sehen ihn in Gestalt dieses Herrn hier." Er zeigte auf mich. — „Ich denke eben so," fiel der Professor ein, „ich habe Eile, morgen früh reise ich." —

„Da Sie Ihre Braut nur einmal gesehen haben, wie ich höre, fiel ich ein, „so wird es Ihnen wohl schwer werden, sie wieder zu erkennen." Der Professor lachte über uns.

„Wiedererkennen?" sagte er, „ich sehe sie täglich vor mir, meine Idee, mein Gedanke, der mir stets bewußt war. Wiedererkennen? blaue Augen, braune Locken, einen kleinen Mund hat sie, und zum Ueberflusse trägt sie ja meinen Ring und ich besitze ein Kreuz von

ihr. Sind Sie ein Geistlicher, so machen Sie schnell, ich habe Eile und bin ermüdet. —

Wir ließen ihn mit dem Versprechen allein, seine Braut alsbald in seine Arme zu führen. „Ich wünsche und denke so" — rief er uns nach.

Heimlich unserer List lachend eilten wir zu Bella, die sich in ein niedliches Kleidchen gesteckt hatte. Sie erfuhr von uns das Nöthigste, küßte mich noch einmal recht tüchtig, ich hing einen alten, schwarzen Weibermantel als geistlichen Chorrock über, und schritt so, gravitätisch Bella führend, und vom Hofrath escortirt, in des Professors Zimmer, welches hinter uns verriegelt wurde. Der Professor eilte auf Bella zu, und bekomplimentirte sie mit steifen Geberden. „Meine Idee, mein liebes Bräutchen empfange ich," sprach er freudig, „sei willkommen, und so ich denke, wirst Du jetzt meine Frau." Bella warf sich an seinen magern Hals und schnitt dem Hofrath dabei ein schiefes Gesicht.

„Hätte in Goslar nicht gedacht," fuhr endlich der entzückte Professor, sich zu mir wendend, fort, „daß Sie der Geistliche selber sind. Nun denn, meinetwegen, schreiten Sie zur Handlung." —

Hinter einem Tische stellte der Hofrath das Traupaar, ich nahm die Stelle des Professors ein, hielt statt der Kirchen-Agende das Fremdenbuch in der Hand, und begann folgender Gestalt zu reden: —

„Als unser Stammvater Adam sich nach einem Weibe sehnte, da gab ihm der Schöpfer eine Eva, und Beide sündigten. — Es steht geschrieben: Das Weib soll dem Manne

unterthan sein, denn es wurde geschaffen aus einer Rippe Adams." —

„Das heißt," fiel der Professor corrigirend ein, es entsprang aus der Idee des Mannes. —

„Sie, wertheftes Brautpaar, welches jetzt vor mir steht, um aus meiner geweihten Hand den Segen des Himmels zu erhalten, einen Segen, der in Ihre neuzuschließende Ehe wie ein grünender Lindenstengel sich durch das Dornengeflecht der Liebe schlängelt, Sie wollen sich verbinden zu einer heiligen Gemeinschaft, um Freuden und Leiden geduldig zu ertragen, und wie das heilige Buch der Natur sagt, um eine Identität Ihres Geistes und Ihrer Materie zu produciren."

Der Professor unterbrach: „Der Geist erzeugt die Materie, wollen Sie sagen ‚Herr Pastor, was ich bitte zu entschuldigen." — „Wie Sie belieben," fuhr ich fort. — „Es ziemt sich wohl vor einer so wichtigen Handlung Ihre Herzen zu fragen, ob sie auch nach gehöriger Prüfung ihrer Neigungen Kraft in sich verspüren, eine Ehe zu führen, daß sich die Welt darüber ergötzt und die Liebe wohlgefällig auf Ihre Amüsements herablächelt. Bedenken Sie aber, daß es durchaus nichts zu bedeuten hat, wenn Sie nicht sollten die nöthige Eintracht heimisch machen können, erwägen Sie, daß ich Sie ebenso leicht wieder trennen kann, wie ich Sie jetzt verbinden will. — Hochgeschätztes Brautpaar! Nie möge Ihnen der erhabene Gedanke entwischen, daß die Scheidung das Heilsamste der Ehe ist. Die Scheidung ist das Palladium, wenn der Mann für seine Frau zu alt, oder die Frau für ihn zu vielfältig wird; die Schei-

dung ist die süße, beseligende Hoffnung, wenn der Segen des Priesters sich nicht auf die Früchte der Ehe erstreckt hat, wenn Mann und Weib allein bleiben, bis zum Punkte der Trennung. Insbesondere wende ich mich zu Ihnen, Herr Bräutigam; will der Mann eine glückliche Ehe führen, so bringe er nicht zu viel Verstand und Geist mit, wohl aber ein volles, überquellendes Herz und einen kernfesten Rücken, halten Sie Ihre Frau nicht für das, was sie nicht ist; Niemand wird leichter das, wofür man ihn hält, endlich vergessen Sie nicht, was schon ein großer Menschenfreund vor mir gesagt hat, daß der Ehescepter ein idyllischer Schäferstab ist, der anfangs einem Krummstabe ähnelt, unter dem sich gut wohnen läßt, der später aber ein trockner Hirtenstab wird, den der Hirt gebraucht, um Erdklöße nach dem Schäfchen zu werfen, den Hund darauf zu hetzen, um dasselbe von fremder Weide zu scheuchen. —

Endlich Sie, schöne Braut, suchen Sie durch immer neue Variationen in der Liebe den Mann enger zu fesseln, seien sie nachgiebig wie Wachs, wie ja überhaupt das weibliche Geschlecht aus Wachs besteht, ich will sagen aus Wachsleinwand, die aus Kleister, Firniß, Kienruß und Bleiweiß bereitet ist, und vom Wachse nur den Namen führt. Wenn ich früher sagte, daß der Mann mehr Herz als Verstand in die Ehe bringen soll, so kehre ich dieses hier um, und empfehle Ihnen schöne, tugendhafte Braut, mehr Verstand als Herz unter die Ehekrone zu bringen."

„Entschuldigen Sie, Herr Pastor," fiel unwillig der Professor ein, „Ihre Rede wird zu lang, beeilen Sie sich." —

Das öftere Unterbrechen des Professors brachte mich

fast aus meinem Texte. Nach noch einigen Einleitungsformeln fuhr ich fort:

„Es war meine geistliche Pflicht Ihre Herzen zu prüfen, und so schreiten wir denn zu der heiligen Handlung. Bedenken Sie, daß Sie vielleicht das einzige Brautpaar sind, welches um diese Zeit und dem Himmel so nahe getrauet wird. Legen Sie Ihre Hände über dies Buch, damit ich Sie weihe." Der Professor ergriff Bellas Hand und legte sie mit der seinigen auf das vorgehaltene, übelriechende Fremdenbuch. „Ich frage Sie Herr Bräutigam, ob gegenwärtige Jungfrau Orphelie Opfermann die Erwählte ist, die Sie, Ihrer philosophischen Ueberzeugung gemäß, als aus Ihrer Idee entsprungen, wieder erkennen, und mit der Sie sich vermählen wollen; ich frage Sie, schöne Braut, ob Sie den Professor Gottfried Eusepius als den Auserwählten anerkennen, der Ihr jungfräuliches Herz zuerst erregt und mit Liebe angefacht hat. Können Sie Beide meine Fragen aus tiefsten Grunde Ihrer Ueberzeugung bejahen, so verständigen Sie sich hier durch einen lauten Kuß."

Der Professor küßte Bella mit lächerlicher Geberde, während ich das Brockenbuch segnend über ihre Häupter hielt.

„Wechseln Sie daher, geehrtes Paar, die Insignien Ihrer Verbindung, sie mögen bestehen, woraus sie wollen."

Bella legte den vom Professor erhaltenen Ring auf das Buch, der Professor zog Bellas Kreuz hervor und that deßgleichen. Ich ergriff den Ring, steckte ihn auf des Professors Finger und sprach: „Dieser Ring bedeutet die Ewigkeit, für uns aber werde er zu einem andern, bedeut-

samern Symbol. Er sei der Saturnus oder Bleiring, den ich durch ihr Herz ziehe, um dasselbe zu infibuliren, er sei der Ring, den man gleich dem Ohrring einheftelt, um böse Flüsse und Ohrenzwang abzuleiten, er gleiche dem Ringe, den man um Eimer legt, um die Stäbe zusammen zu halten, er sei der Ring" — —

„Zur Sache, Herr Pastor," brummte der Professor. —

„Nun ja, so sei er meinetwegen ein Ring, wie ihn die Neuholländer in der Nase tragen, damit er als leichtfaßliche Handhabe diene, bei mancherlei Gegenständen." —

„Darauf nahm ich das Kreuz und hing es um Bellas Hals. „Machen Sie durch dieses Kreuz gläubig, schöne Braut," sprach ich, „kreuzigen Sie daran die ganze schöne, moderne Welt, und flechten Sie dieses Symbol in den Kranz Ihrer silbernen Hochzeit als goldne Kreuzblume, die, wie die Aerzte wissen, sehr magenstärkend und insbesondere auf die mukösen Häute wohlthätig wirkt. Knieen Sie nieder auf diese Matratze, und empfangen Sie den geistlichen Segen." Ich legte meine Hände nebst dem Fremdenbuch auf ihre Häupter und sprach mehrere verwirrte Worte. Da richtete sich der Professor lebhaft auf, seine Augen brannten düster, „Herr Pastor," flüsterte er, „Sie verlieren die Logik, ich erlaube mir, Ihnen dieses zu sagen."

Bella wurde schläfrig, der Professor ungeduldig, an der Thür hörte ich des Brockenwirths Stimme, ich suchte vergebens nach einem geistlichen Liede, mit dessen Strophe ich schließen wollte, zerstreut schlug ich das als Kirchen-Agende benutzte Fremdenbuch auf, oben auf einer schmutzigen Seite imponirte die große Handschrift eines Studenten:

„Benebelt herauf und benebelt hinunter gekommen" — ich sprach laut diese Worte nach und die Trauung war geschlossen.

Wir ersuchten das junge Ehepaar in ihrem Zimmer zu bleiben, es dürfe nicht ruchbar werden, daß es hier getrauet sei, da sonst die ganze Gesellschaft im Brockenhause zur Hochzeit eingeladen sein wolle. Der Professor sah dieses aus ökonomischen Grundsätzen ein.

Kichernd stahlen wir uns in unsere Zimmer, kleideten uns um, und der Hofrath trug dem alten Gerlach auf, dem Professor auf seinem Zimmer, da seine Frau so eben eingetroffen sei, einen kräftigen Punsch zu bereiten und dann im allgemeinen Gastzimmer die lustigen Gäste zu einem Mahle zu versammeln, daß er sich und dem alten Gerlach zu Ehren geben wolle. Dieser lief freudig fort, das Bestellte auszuführen. Mein erster Gang war zu der Madame Opfermann, die höchst mißlaunig mit Orphelie am Ofen saß und bei meinem Eintritte in laute Verwünschungen gegen den Professor ausbrach. Orphelie lachte heiter hinter ihren braunen Ringellocken und schien mich nur hin und wieder zu fragen, ob ich dem Professor auch nichts zu Leide gethan habe.

„Wir werden noch Alle recht fröhlich," tröstete ich die Dicke, „der alte Vater Gerlach feiert heute Abend seinen und des Hofraths Geburtstag und wir sollen sämmtlich dazu eingeladen werden."

„Köstlich!" rief Orphelie und klatschte in die Hände.

Durch die thätigen Bemühungen des Hofraths, der als Trauzeuge mit dem Professor, als Entrepreneur eines

Geburtstagspunsches aber mit dem alten Gerlach in der Küche zu thun hatte, war in kurzer Zeit im Gastzimmer eine Tafel gedeckt, zu der eine kolossale Bowle Punsch dampfend einlud. Der Hofrath führte den außergewöhnlich vergnügten Gerlach in seiner weißen reinen Nachtmütze, die er eben aus dem Schranke geholt hatte, an den Ehrenplatz der Tafel, neben ihm pflanzte sich die dicke Madame Opfermann, die noch immer heimlich auf den Professor und die Vereitelung ihrer Verlobungspläne grollte, der Hofrath schied sie von mir und Orphelie durch seine eigene, gewundene Rückenpartie, und einige lustige Studenten, die der Geruch des Punsches herbeigelockt hatte und die schon einige Zeit lauschend um den Tisch geschlichen waren, wurden gastfreundlich eingeladen. Ingleichen ein kleiner, frischer Franzose, der einen magern Herrn mit sich zu Tische führte, ohne uns darum zu fragen und wie er mir später gestand allein aus dem Grnnde, weil er an der Table d' hôte gewohnt geworden sei, jedes Mal einer lächerlichen Figur gegenüber zu sitzen, und er sich von diesem magern Herrn viel Plaisir verspräche. Die sentimentalen Blicke, die die Madame Opfermann durch das Fenster warf, wo der Mond sein Licht über die schläfrige Brockenkuppel ausgoß, wurden immer sparsamer, und concentrirten sich aus dem unendlichen, romantischen Nichts immer starrer an der begrenzten Form der Punschbowle. Das Gespräch und die Toaste waren einsylbig, die Bowle ward zum zweiten Male gefüllt. Das Antlitz des alten Gerlach senkte sich lächelnd hinab, die graugrünen Augen blickten auf das, im Knopfloche seines graufrißenen Camisols steckenden Brockenbouquet,

klingende Gesundheiten wurden ihm gebracht, er hatte alle guten Wünsche für sein Wohl mit dem warmen, sehr starken Punsche zu sich genommen, er war selig trunken von Beiden. — Die Studenten wurden lauter, sie erzählten von Göttingen und dem alten Blumenbach, von Halle, der blauen Schürze und dem Professor Tholuck, sie strichen sich ihre gähnenden Schnauzbärte und steckten ihre großen Tabakspfeifen an. Der Hofrath blieb allein der Nüchterne, und konnte sich so über uns Alle amüsiren. Er deckte mich mit seinem Körper mühsam gegen die Liebkosungen der Romantischen, die glühend über die heilige Natur sprach, und vom blassen Mondschein und dergl. schwärmte. Der alte Gerlach, welchem anfangs der Punsch müde zu machen schien, lebte jedoch plötzlich nach einer größeren Dosis von Neuem auf, er schielte bisweilen nach der Thür, ob seine Familie nicht horche und drückte dann unter dem Tische der Romantischen die Hand, während er selig mit den Augenwimpern blinzelte, wodurch er jedes Mal seine heimlichen Zärtlichkeiten verrieth, wenn sie auch sonst nicht bemerkt wurden. Die Studenten belustigten sich mit ihren Universitätsschwänken und verloren sich dann und wann aus dem Zimmer, kamen aber immer mit nüchternen, freilich etwas grünlichen Gesichtern zurück und tranken mit neuer Begierde. Orphelie hatte sich immer näher an mich gedrängt, wir saßen bald auf einem Stuhle nebeneinander, meine Füße dienten ihren weißen Atlasschuhen als Bank. Bisweilen ließ ich vorsätzlich Kleinigkeiten fallen, die ich aufnahm, um meiner reizenden Nachbarin die Hand dabei unter dem Tische zu küssen.

Einer der Studenten, der bis jetzt nicht vom Platze gekommen war, sprang plötzlich auf von seinem Stuhl und declamirte mit feuerrothem Gesicht ein griechisches Epos, die Hexameter stolperten über und durch einander auf seiner rauhen Zunge, bald sprach er lateinisch, bald hebräisch, endlich ließ er sich im verwirrten Deutsch also vernehmen:

„Sehen Sie, meine Herren und Damen, wir sind hier im Himmel. Haben Sie nie eine richtige Ansicht vom Himmel gehabt, so hören Sie aufmerksam zu, was ich sagen werde. Alles, was Sie hier erblicken, ist Himmel, die Hölle existirt gar nicht, denn die Teufel wohnen auch im Himmel. Da sitzt der alte, abgesetzte Gott Zeus, in Gestalt unseres Vaters Gerlach, seine Regierung ist vorüber, die Blumen vor seiner Brust sind nur Moosblüthen. Moos, meine Geschätzten, bedeutet die Ruhe. Bemerken Sie ferner, hier in der Figur der corpulenten Dame, die ich weiter nicht die Ehre habe zu kennen, erblicken wir einen Theil der Ewigkeit und zwar denjenigen, der vergangen ist." —

„O! der Spötter," seufzte die Romantische. Gerlach lehnte sich mit dem Stuhle über, schob seine Nachtmütze tief auf die Augen und starrte unbewußt lächelnd den Redner mit offnem Munde an. Die übrigen Studenten waren bemüht ihren faselnden Collegen vom Stuhle zu werfen und mit diesen kämpfend, schrie letzterer noch immer heiserer fort: „Jetzt erkläre ich Ihnen die neue Himmelskönigin, diese repräsentirt die braunlockige Dame da, neben dem naseweisen Herrn, denn die neue Theorie

ist bloß Schönheit, weiter nichts als — Schönheit." — Er stammelte und stürzte vom Stuhle. — Dem Papa Gerlach rollten die Seligkeitsthränen aus den Augen. „O!" stotterte er, und kreuzte die Hände, die den schwarzen Pfeifenstummel hielten, über dem Bauche, „o! Schönheit! ja, solche Rede habe ich seit Jahr und Tag nicht gehört. — Schwerebret!" —

„Mais, Monsieur étudiant, où sont les diables?" fragte der kleine Franzose, den mit seinen Genossen kämpfenden Apostel. „Alle Teufel haben Schnauzbärte," rief der Stammelnde, und zeigte auf seine Kameraden.

Der auf einige Zeit von seinen Freunden zur Ruhe gebrachte Redner, hatte durch mehrere Gläser Punsch gar bald seine Zunge von Neuem angeregt, so daß er plötzlich aufsprang, und in der Meinung, er stehe im akademischen Promotions-Saale, mit stotternder Stimme eine lateinische Disputation begann, indem er Fragen und Antworten zugleich besorgte.

Dem Papa Gerlach war dieser Promotions Act zu gelehrt, er lag mit übergelehntem Stuhle und lächelte, seine Augenlider waren bis zur Hälfte herabgesunken, und dämmernde Blicke glitten über die Tafel. Während des gelehrtverworrenen Vortrages des betrunkenen Studenten hatte sich ein lustiger Bruder Studio an den alten Mann gemacht, und erklärte ihm die Ursachen der Sonn- und Mondfinsternisse, mit vieler, stotternder Weitschweifigkeit, und der Hofrath war mit der dicken Madame Opfermann so tief in ein Gespräch über die Liebe verwickelt, daß Beide weiter nichts hörten und sahen, als die Liebe, und von

sich selber just so viel, als nöthig war. — Diesen Augenblick ergreifend, huschte ich, die sträubende Orphelie nachziehend aus dem Zimmer, in die freie, wenn auch kalte Nachtluft.

Unseren Gefühlen nachgebend, fielen wir uns in die Arme, und sagten uns in einem langen Kusse alles das, was unsere Augen bislang nur angedeutet hatten.

„Orphelie, Du bist frei, der Professor ist verheirathet," stammelte ich überglücklich an ihrem Busen.

„Verheirathet?" bebte es ängstlich und doch freudig über Orpheliens Lippen.

„Ich selber habe ihn verheirathet," erzählte ich ihr. — Innig und dankbar drückte sich Orphelie in meine Arme. „Mein auf ewig," schluchzte sie, „die Mutter wird uns verheirathen."

„Uns verheirathen?" fragte ich überrascht. Ich wußte noch nichts von meiner nächsten Zukunft. Die Heirath des Professors mit Orphelie hatte ich hintertrieben, um Orphelie zu befreien und für mich zu bewahren; ich wollte sie ewig lieben, aber an eine Heirath hatte ich gar noch nicht gedacht. — Orphelie bemerkte meine Zerstreuung.

„Nun?" flüsterte sie zärtlich, „Du fürchtest Dich wohl, mich zu heirathen?"

„Bei Gott!" stotterte ich, „Orphelie, ich dachte nicht daran, ich wollte Dich ja nur lieben, ewig lieben, und glücklich sein.

„Aber, Narr," lachte Orphelie, „wie darfst Du mich denn das ganze Leben hindurch küssen und herzen, wenn

Du mich nicht heirathen willst? Du wirst doch nicht eine romantische Entsagungsliebe introduciren?"

„Ach, Orphelie! aber das Heirathen ist so prosaisch, o! meine classischen Ideen, meine Weltverbesserungspläne, mein eigenes Beispiel — — —"

„Narrenspossen," eiferte Orphelie, „Deine ganzen classischen Ideen sind dummes Zeug, Alles Hirngespinnst, in Deiner Junggesellenstube ausgebrütet. Das Heirathen ist der Hafen der Liebe; ich werde Deine Frau, die Dir recht treu ist; wir werden stille, honette Leute, und ich hoffe, Du wirst Dich überzeugen, daß das Heirathen keine Barbarei der Cultur ist, sondern auch seine Poesie hat." —

„Aber, Orphelie, so soll ich Dich wirklich heirathen, und —"

„Thor," lachte Orphelie, „das ist Dein Ernst nicht; Du stiftest ja nichts als Unheil an, mit Deiner classischen Theorie. — Bella verbindet sich aus verzweiflungsvoller Liebe zu Dir, mit dem garstigen Professor; Brigitta verschmachtet aus Sehnsucht zu Dir, kehre um, Du machst sonst viele Mädchenherzen unglücklich. Sei mir treu, und wir heirathen uns. —"

„Meinetwegen, Orphelie," antwortete ich dem schmeichelnden und küssenden Mädchen nachgebend, das sich jetzt von mir losriß.

„Ich will nach der Mutter sehen, ob sie mich nicht vermißt, ich komme wieder," flüsterte die Liebliche, ich sah ihre leichte Gestalt fortflattern, und stand nachsinnend allein auf der hohen Brockenkuppel, in kalter, aber freundlicher Mondnacht. —

Die größte Ruhe herrschte rings umher, der Mond schien so schlummersüchtig, und die goldenen Sterne wiegten sich in so gaukelnden Liebesträumen, wie in einem morgenländischen Mährchen. — In meiner Brust aber tagte einer jener Frühlingsmorgen, wo die neue Sonne aus allen Himmelsspalten lacht, wo aber ein kühler Wind braus't, der die grillenhaften Wolken peitscht, und die träumerischen Bäume aus dem Winterschlafe weckt. Alle meine schönen, classischen Bilder, die ich mir für die Zukunft erschaffen hatte, standen wie altgriechische, kalte Bildsäulen, rings um mich her, auf prosaisch kahler Brockenkuppel, und blickten kümmerlich in die Gegenwart.

Ich hatte gar nicht die Nothwendigkeiten des Lebens bedacht; frei, wie die Kunst, glaubte ich, sei auch Natur und Leben. Wie oft hatte ich den begeisterten Hallischen Genossen auf der großen Ulrichsstraße, meine Weltverschönerungspläne vorgepredigt, wie die Liebe und die Schönheit walten würden in der republicanischen Natur, und die Liebe eine freie Kunst sei, welche keinen Zunftschein gebrauche. — Wie abgeschmackt kam mir Alles dieses vor, wenn ich mir vorstellte, daß ich nun selber heirathen sollte. Bella liebte das Heirathen nicht, und doch fand ich Orpheliens conventionelle Rücksichten so natürlich, so solide; sollten die sanften Liebesbanden das aufbrausende Gemüth wieder zur Ruhe bringen können?

Uneinig mit mir selber, ließ ich meine Blicke über die weite Gegend hinschweifen, die im Mondlicht zerfloß.

Auf der Warte des Brockenhauses erspähte ich eine weiße, starre Gestalt, ein Gewand flatterte im Nachtwinde. Un-

willkürlich eilte ich dem Hause näher; aus dem Gastzimmer tönte das Geschrei der Studenten und das laute Declamiren der Romantischen, ich floh vorüber, die Thurmtreppe hinauf, und stand auf der Warte. Die weibliche Gestalt blieb noch immer regungslos. — „Brigitta," flüsterte ich kaum vernehmbar. — Ein blendender Busen hob sich tiefseufzend. „Bist Du nicht glücklich, blasses Mädchen?" fragte ich die Starre.

„Störe mich nicht," lispelte sie, „meine Gedanken weilen dort, wo die Sonne gesunken ist, schaue Du dort hin nach Osten, wo schon wieder der Morgen dämmert; laß mir den Schmerz, den ich für das Verlorene empfinde."

„Brigitta," sprach ich schmeichelnd, und ergriff ihre kalten, magern Händchen, „liebst Du unglücklich?"

„Ich liebe glücklich," sprach sie, „denn die ganze Welt liebe ich — eile fort von mir, einst war mein Herz ein brennender Krystall, der die Strahlen meiner Sehnsucht auf Dich concentrirte; ach! diesen Krystall hast Du gewaltsam zerbrochen, meine Sehnsucht schwimmt wieder im unendlichen Raume."

Theilnehmend stand ich neben ihr, und küßte ihre Wange. Da riß es mich unwillkürlich an der Hand, Orphelie drängte sich schnellathmend heran.

„Ich ertappe Dich schon wieder auf classischem Boden," sprach sie, mit dem Finger drohend, „ich liebe Deine Ungenirtheit über alle Maßen, ich möchte, daß Du alle Mädchen glücklich machtest, die sich nach Dir sehnen, und doch möchte ich wieder darüber rasend werden. Komm herab

in's Haus, Du Schalk, ich will Dich über Liebesschwüre unterrichten." — Sie zerrte mich die Treppe hinab; Brigitta seufzte in die Nacht hinaus.

„Treue kennst Du nicht," flüsterte Orphelie mit schmollender Stimme, und kneipte mich in die Wangen. Ich lag an ihrem Busen und schwur treu zu sein und solide. — Brigitte hatte mich mit ihrem Schmerz ergriffen; ich war ja die Ursache, daß sie jetzt so blaß und einsam war; ich kannte früher nichts als Liebe, heute hier, morgen dort, ich fühlte jetzt, daß die Liebe nicht das Herz aufschwelle, um wollüstig sich über die ganze Welt hinzulegen, sondern, daß die Brust das geliebte Bild empfängt, sich mit ihm einschließt, und einsam und heimlich die Blüthen unendlicher Freuden pflegt.

„Lerne Treue," flüsterte Orphelie von Neuem, als wir unten vor der Thür angelangt waren.

„Orphelie," beschwichtigte ich die Schmollende, „mein Herz ist ein goldenes Aehrenfeld, aufgegangen in Liebe und Sonnenschein. Obgleich die Halme mit jedem Lüftchen buhlen, und zärtlich nicken und kosen, wenn schöne Mädchen oder Schmetterlinge vorüberfliegen, glaube mir, tief unten blüht das zarte, blaue Kornblümchen der Treue, klar wie Deine Augen, feststehend und nicht wankend, wenn oben die goldenen Aehren rauschen, und im buhlerischen Tanze mit den wirbelnden Lüftchen auf- und niederwogen — —"

„Puh! Deine sophistischen, bombastischen Bilder kenne ich schon," antwortete die Liebliche, und schloß meinen Mund mit ihren weichen Lippen.

Ich sann auf ein neues Bild, um Orphelien mein Herz zu deuten. — „Sieh," sprach ich, „dort oben die blanken Sternlein, wie sie wachen über die — — —"

„Was gehen mich die Sterne dort oben an," unterbrach sie mich lachend und ausgesöhnt, „ich kenne nur Deine Augensterne, und daran habe ich genug. Jetzt aber laß uns in's Zimmer zurückkehren, es ist kalt, und der Lärm läßt nach, vielleicht vermißt man uns." Wir schlichen leise unter dem Fenster hin, wo der Professor noch mit seiner jungen Frau zu sprechen schien; Orphelie huschte zuerst in das Gastzimmer, nach wenigen Secunden folgte ich.

Hier hatte sich die Scene ganz verändert. — Der Punsch hatte hier schreckliche Verheerungen angerichtet. Die Romantische lag mit matten Augen in den Armen des Brockenwirthes, der selig lächelnd unter seiner zerknitterten Schlafmütze hervorblinzelte; der Hofrath hatte die Theater-Directorin auf dem Schoße, Gott weiß, woher dieselbe gekommen war, und die Studenten waren theils eingeschlafen, theils hatten sie aus der Küche frische Mädchen geholt, und leckten daran ganz appetitlich. — Es herrschte vollkommene Republik. — Bei solchen Umständen hielt ich es für rathsam, das Zimmer abermals zu verlassen; Orphelie nickte, als ich auf die Thür zeigte, und folgte ohne Umstände, obgleich der Hofrath schelmisch darüber lachte, und ein junger Studentenfuchs darüber die Augen aufriß. — Die Thür des Zimmers, in welchem der Hofrath und ich übernachten wollten, stand offen, eine matte Lampe brannte darin, ich zog die fröstelnde Orphelie nach, sie schloß, auf

meine Schulter gestützt, liebeselig die süßen Augen, ich legte bebend meine Lippen darauf. — —

Draußen auf der kalten Brockenkuppel wandelte bald darauf im klaren Mondschein ein sonderbares Paar. Eine graue, mit weißer Nachtmütze bedeckte Mannesgestalt ging mit schwankenden Schritten Arm in Arm, neben einer corpulenten Frauenform, die den Kopf zum Himmel gerichtet hatte. Sie taumelten an die Vorderwand des Brockenhauses, unweit des Fensters, vor dem ich mit Orphelien stand.

„Seht, Freund meiner Gefühle," lispelte die Dicke, und streckte die Arme sehnsüchtig in die Höhe, „dort auf jenen Sternen wohnen die Geister, sie blicken mit Wonne herab in's irdische Leben, und gießen ihren Segen aus über die Welt. O! süßer Endymion, der Mondschein ist Thau des Himmels."

„Schwerebret!" seufzte der an der Mauer ruhende Mann, und ließ seinen Pfeifenstummel vor Rührung fallen.

„Ja, mein gefühlvoller Begleiter," fuhr die Dicke fort, „die edlen Sentiments erheben des Menschen Geist auf den Flügeln der Phantasie, über Wolken zu unendlichen Räumen, die man Seelengefilde nennt; o, wie dehnt sich mein Herz aus! schwebt hernieder, geflügelte Nebelgestalten."

Ein tiefer sentimentaler Seufzer unterbrach die Redende. Der alte Mann trat jetzt aus dem Schatten des Hauses in den Mondschein, und nahm seine Nachtmütze ab. — „Schwebet hernieder," stammelte er mit lallender Zunge, „Schwerebret! o, welche Seligkeit!"

Mit Erstaunen erkannte ich die Madame Opfermann in punschbegeisterter Extase, mit dem alten Papa Gerlach. Sie taumelten weiter und verloren sich in dem Halbdunkel.

Ich warf Orphelien einen wärmenden Mantel über, und schlich mit ihr dem phantastischen Paare nach. Der Hofrath huschte an uns vorüber; er winkte verstohlen und raunte mir in's Ohr: „Dort die Freundschaft der Romantischen mit dem Brockenwirth ist mein Werk, benutzen Sie jetzt die Extase.' — Dann sprang er einem weißen Kleide nach, welches die Treppe hinaufflirrte.

Orphelie riß mich neugierig hinaus in's Freie. Das enthusiastische Paar schwankte wieder näher.

„Komm, Ossian," stammelte die Dicke, „setze Dich mit mir unter jene norwegische Tanne, wir wollen in die Nacht starren." Sie zog hiermit den strauchelnden Ossian auf die rauhen Steine, die eine Stange aufrecht hielten, um den Weg zu bezeichnen. „O!" fuhr sie fort, nachdem sie sich neben den Alten gesetzt hatte, „wie schön überstirnt ist die hohe Wohnung des Unermeßlichen, seiner Allgegenwart Säuseln, schaurig still entathmet's jetzt der Wälder alterndem Dunkel; — lieblich dämmert der Mond in's hohe Wipfelgelispel. Rede auch Du, mein heiliger Barde, einigen Thau der Seele."

Der alte Gerlach blieb trotz dieser Aufforderung stumm sitzen, und machte ein wehmüthig lächerliches Gesicht. —

„Auf, zum Fluge!" rief begeistert die Dicke, „geuß Balsam in die dunkle Fluth der Nacht."

„O, Schwerebret!" gähnte der Alte, „ich bin ja wie todt."

Die Romantische fuhr fort: „O! wie der Frühling

schon so lieblich Deine Gruft zu bekränzen beginnt, schöner vor allen Grüften, mein Taon. Athme schauerlicher die hohe Kühle, die von allen Sternen herweht, meine stillerglühte Seele erquickte schon oft sich an diesem Labsal. Taon, auch Du, Freund meiner Jugend, auch zu Deiner Gruft muß ich schon wallen; muß, ach! den Geliebten im moosbegrünten Grabe einsam lassen. Dort, wo jene zwei traulichen Eichen flüstern im Thal, umarmten wir uns oft, ruhten auf zartem Veilchensitz, und lauschten des aufgehenden Mondes, und unsere Unschuld, unter Sternen erzogen, ging still zu den Göttern auf." —

„Schwerebret! ich kriege Kopfweh'!" seufzte Ossian's Stimme dazwischen.

„Siehe die Nacht stützt sich mit ihrem Wolkenarme auf Nordens ragende Gebirge. — Nimm diese goldene Harfe, Ossian, und schwinge Dich über die Nebel." — Sie reichte ihm hierbei einen Stein.

„Schwerebret! ich will weg," seufzte der alte Gerlach, und fing vor Rührung an zu weinen. —

„Sieh', in des Urseins Finsterniß ist die Ewigkeit hinabgestiegen," tröstete die Dicke den alten Ossian, und Beide tappten in's Haus.

Aus Besorgniß, es möchten Beide bei ihrer heißen Aufregung, auf der kalten Brockenkuppel sich verlieren oder erkälten, trennten wir das schwärmerische Paar, und führten die Dicke in's warme Zimmer. Orphelie lächelte mitleidig über sie, als sie sich auf's Bett warf und von Neuem nach Ossian rief. Der Anblick des lachenden Mädchens mußte den Gedanken an den Professor in ihr aufge-

wärmt haben, denn mit schwerer Zunge sprach sie: „Ich erkenne Dich wieder, Gottfried, ich will Dich beglücken mit Strahlen der Liebe. Geuß Deine Sehnsucht über das Mädchen dort und umarme sie mit der Gluth der Morgenröthe." — Ich that wie sie sagte. —

„Sie schwärmten erst mit einem Dichter im Mondscheine, meine Theure," unterbrach ich sie, „lassen Sie jetzt ihre Orphelie ein gleiches Glück zu Theil werden. Ich bin freilich kein Ossian, auch kein Schlegel, aber dennoch ein Mensch, der Ihnen Geburtstagsgedichte schreiben kann." Die Dicke starrte mich einige Augenblicke an, und nickte dann seelenvergnügt. Draußen hörte ich des alten Gerlach's stammelnde Stimme, wie er dem Hofrath erklärte, solchen Geburtstag habe er noch nie gefeiert, und die dicke Madame habe ihn Ochsian genannt, das bedeute die Liebe.

Orphelie gab mir darauf den letzten Kuß mit der Bitte, auf mein Zimmer zu gehen; ich bemerkte, daß die Dicke bereits eingeschlafen sei und eilte hinaus. —

Der alte Gerlach saß in der Küchenthür und lächelte wehmüthig auf sein Camisol, wo der hinabgeflossene Punsch vermengt mit der Tabaksasche aus seinem zerbrochenen Thonstummel seltsame Hieroglyphen geschrieben hatte. „Morgen muß ich's büßen, meine Frau ist zum Glück in Wernigerode zum Besuch," tröstete er sich selber, und drückte sich die Hände.

Der Hofrath zog mich beim Arm in den dunkeln Corridor, und erzählte, daß er die Theaterdirectorin anfangs herbeigezogen, ihrer aber bald überdrüssig, sie ihrem Manne wieder zugebracht habe; er baue indessen auf meine Gefälligkeit bei Bella und ersuche mich mit ihm noch ein Mal

zum Professor zu gehen, der bereits schon mehrere Male nach seinem Trauzeugen und dem Pastor gefragt habe und selbst hinausgegangen sei, sie zu suchen. Zwei Mal wäre er dicht an der Madame Opfermann vorbeigelaufen und Beide hätten sich zum großen Glück nicht erkannt.

Wir waren bei diesen Worten bereits an die Thür des Professors gekommen, und klopften leise an. Bella rief: „Herein," der Professor sprang uns entgegen. Er nickte gezwungen höflich, als er uns erkannte und nöthigte zum Eintreten. „Ich will froh sein, wenn ich erst von diesem satanischen Berge bin," begann er, „Alles stemmt sich hier gegen meine Idee. Sie lassen auf sich mit dem Punsche vergeblich lauern, lassen uns allein, und es ist hier eine abscheuliche Wirthschaft im Hause. Nicht allein dieser Lärm, dieses seltsame Geräusch von Stimmen, nein, sogar beim Hinausgehen auf der Hausflur steht die leibhafte Madame Opfermann vor mir, ein Gebilde meiner Phantasie, ein Hirngespinnst, weiter nichts. Alles verdammter Unsinn hier im Hause." —

Dieses hatte der Professor in abgebrochenen Sätzen hervorgestoßen und schritt im Zimmer auf und nieder. Bella gab dem Hofrath einen Wink und trat an's Fenster, dieser entfernte sich hastig unter Entschuldigungen aus dem Zimmer und erst später wurde ich gewahr, daß er von draußen herein durch's offne Fenster und hinter herabgelassener Gardine in heimlichen Reden mit Bella begriffen war. Während dieser Zeit fesselte ich den Professor durch ein gelehrtes Gespräch in solche Position, daß er den Rücken nach dem Fenster kehren mußte. Ich weiß nicht, was mir der

Professor mit Eifer Alles applicirte, von einer unendlichen Idee, die im Menschen liege, aus der Alles entspränge, und daß bei klaren Sinnen und hellem Bewußtsein durchaus keine Täuschung möglich, daß solche ihm noch nie begegnet sei. — Ich pflichtete ihm ernsthaft bei, worüber er sehr erfreut schien.

Jetzt schlug Bella das Fenster zu, als Zeichen, daß der Hofrath ausgeredet habe und nun suchte ich das Gespräch ebenfalls zu beenden. „Morgen früh nach Sonnenaufgang reise ich," rief der Professor mir nach, „leben Sie wohl, ich werde die Traugebühr nicht vergessen." —

Der Hofrath war schon zu Bette gegangen und kicherte unter der Decke zweideutig genug, um daraus auf seine Unterredung mit Bella schließen zu können. Ich folgte seinem Beispiele und huschte ebenfalls in's warme Bett. Der Hofrath sprach noch Manches, ich hörte immer schwächer und schwächer, meine Augen fielen ermüdet zu und ich entschlief.

14. Sonnenaufgang.

Die Nacht war fast besiegt, Tageslicht dämmerte durch die Nebel, im Brockenhause lärmten schon die geschäftigen Dirnen und lockten die Kühe aus dem Stalle. Ich war einer der Ersten, welche munter wurden. Mit dem Hereinbrechen des Lichtes eilte ich auf die Warte um den jungen Tag zu begrüßen.

Aber wie erstaunte ich. — Hohe, undurchdringliche Nebelmassen kämpften mit einander wie ungeheure Riesengestalten, oft peitschte der Sturm die weißen Heere gegen

einander, oft zerriß eine ganze Schlachtlinie und die unterliegenden Wälder lächelten auf Augenblicke mit ihren grünen Wipfeln herauf wie eine blitzende Hoffnung. Die Nebel formten sich aber immer deutlicher zu kämpfenden Gestalten, es war mir als sei die Kuppel des aus dem Wolkenmeere auftauchenden Brockens das theure, geliebte Deutschland, bedroht und belagert von jenen nebelhaften Gestalten und Feindesmassen. Die ganze Weltgeschichte spiegelte sich in dem glänzenden, schäumenden Nebel ab, sie kam mir wie ein gewaltiges Brockengespenst vor, welches über die hervorragende Brockenkuppel zerstörend nieder zu stürzen drohte. Dort aus Süden bäumten sich ungeheure Nebelarme mit herkulischer Kraft herauf, ich erkannte den starken Römer Marius, ihm folgte der gewaltige Cäsar mit seinem hellen Genius und dem weitschauenden Adlerblicke, unbändig drängten aber kühne Wolkenbilder, vom Winde getrieben, über sie hin, es schien mir, als wären es die Heldenjünglinge aus dem Stamme des grausamen Nero, die unternehmenden Geister des Drusus, Tiberius und Germanicus, und hinter ihnen der stolze Trajan mit übermüthigem Hohne. —

Von Osten her zogen walzende Massen in unordentlichen Gruppen, und hervorblitzten kleine verschmitzte Räuberaugen der Hunnen, Magyaren und Normannen; immer heftiger drängte sich die ganze Weltgeschichte heran über das deutsche Land, immer höher erreichten die feindlichen Formen die Gipfel der Berge, ich glaubte in der nebeldichten Hülle die ganze Priesterariſtokratie zu erblicken, die stolze Roma mit ihrer Inquisition und ihren Zerwürf-

nissen mit den deutschen Kaisern; jetzt aber zerriß die undurchdringliche Mauer und jede einzelne Gestalt drängte demokratisch heran, um das Land zu verschlingen. In demselben Momente röthete sich der östliche Himmel, heftiger wogten die zerrissenen Nebel, die klaren Sonnenstrahlen der Vernunft drangen wie Luther's Wort durch die schwankende, geistestödtende Finsterniß, neben mir auf naher Teufelskanzel erhob sich die Gestalt des guten Pater Spee, und trieb mit scharfen Waffen die Dämonen der Nacht in die Abgründe, immer heller und röther ward es in Osten, zackige Schwerter fuhren durch die Lüfte und ließen eine helle, blutige Morgenrothspur hinter sich zurück. Noch ein Mal hoben sich die kämpfenden Nebel in Masse, laut heulte der Wind zwischen sie hin, wie das Verzweiflungsgeschrei fliehender Krieger, ich dachte an die theologischen Secten, an die Gallier, Franken, Russen und Prusci, ich schauderte über den göttlichen, himmelstürmenden Corsen — die Nebel wichen, ein langer Sterbeseufzer des Sturms begleitete das Schwinden der Schattengestalten, die helle, reine Sonne des Tages leuchtete über die Welt, unter mir lag die ganze lachende, grüne Schöpfung, die Lerche schwirrte, die Tanne schüttelte ihre grünen Häupter, der Ton der Morgenglocke zitterte als Friedenssignal herauf in die blauen Räume; der Tag hatte gesiegt, die Sonne war aufgegangen. —

Ich hatte während meiner Visionen kaum bemerkt, daß sich mehrere Fremde neben mir eingefunden hatten. Der Theaterdirector berechnete wieder das Morgenroth, die Handwerksburschen rissen schlechte Witze. Um Orphelien

den ersten Gruß der Aurora zu bringen, eilte ich hinab. Die frische Morgenluft die ich früh eingeathmet, hatte, erweckte in mir Durst nach dem schon bereiteten Kaffee, ich ging deßhalb zuerst in mein Zimmer, wo ich den Hofrath noch schlafend fand.

Der alte Gerlach stand aber schon mit bitterbösem Gesicht vor der Hausthür. Ich fragte ihn höflichst, wie ihm die Geburtstagsfeier bekommen sei. „Miserabel," brummte er, „soll nicht wieder passiren, da habe ich heute Morgen die Zeit verschlafen und die verdammten Studenten sind sämmtlich ohne Bezahlung davon gelaufen. Segne der Teufel ihre heutige Reise, Schwerebret! — Ich feiere meinen Geburtstag nicht wieder und damit Basta." —

Ich ließ den alten Griesgram stehen und klopfte an Orpheliens Thür. Sie schien noch zu schlafen, keine Antwort erfolgte. Der Reisewagen des Professors fuhr vor. Der Hofrath, durch dieses Geräusch geweckt, steckte seinen verhüllten Kopf zum Fenster hinaus und winkte. „Bald hätte ich das Beste verträumt," polterte er hastig, „Bella vertraute mir gestern, daß der Professor gleich nach Sonnenaufgang abfahren werde, und ich versprach, ihn bis Wernigerode zu begleiten. Dieses ist denn auch von mir eingeleitet worden, da ich die Rolle eines Vormunds über Bella noch fortzuspielen beabsichtige." Er schlüpfte schnell dabei in seine Kleider, bezahlte die ihm auf's Kaffeebret gelegten Brockenbouquets und eilte in des Professors Zimmer. Nicht lange darauf erschien er mit dem hageren Professor, der seine junge Frau gravitätisch in den Wagen hob, und dann den Hofrath nach dem Pastor fragte.

„Geben Sie ihm gefälligst diesen Louisd'or für seine geistliche Bemühung und empfehlen Sie mich ihm Bestens."

Der Hofrath sprang lachend in's Zimmer, warf den Louisd'or auf den Tisch und küßte mich recht herzlich zum Abschiede. „Da ist des Professors Traugebühr, Herzensverfälscher," sprach er vergnügt, „ich hoffe mit Bella mich zu verständigen und Sie im Alexisbad wieder zu treffen. Beenden Sie Ihre Sache mit Orphelie und der Romantischen." Wir drückten uns nochmals die Hände und schieden. Bella sah sich nach mir um, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge, als die staubige Chaise mit ihr, dem Professor und dem Hofrath davon fuhr. Der alte Gerlach nahm seine weiße Nachtmütze ab, und rief ihnen eine „glückliche Reise" nach. Unmittelbar darauf sprang der kleine Franzose mit einem leichten Tornister aus dem Hause. Er versicherte, daß er sich gestern Abend königlich amüsirt habe, wenn ich ein Mal nach Paris komme, so möchte ich ja bei ihm vorkehren, er wohne in der Rue Boustibourg Nr. 12. Ein französisches Tyrolerlied trällernd sprang er mit einem deutschen Kaufmanne davon.

Nunmehr klopfte ich zum zweiten Male an Orpheliens Thür. — Sie rief ein lautes „Werda?" und schob nach dem Erkennen meiner Stimme den Riegel auf. Die Dicke saß im weißen Nachtnegligé höchst beschämt vor ihrer Kaffeetasse und hielt sich beide Hände vor das Gesicht. „Ach Herr Lirsalvar," seufzte sie, „ich mag mich gar nicht vor Ihnen sehen lassen." —

„Sie haben keine Ursache, liebe Madame," unterbrach ich, „bedenken Sie, daß ich schon in Elze sagte, ich sei ein

Hexenmeister und wolle auf dem Brocken meine Kunst erproben. Wir waren alle sehr überschwenglich, Sie mit Ossian, ich mit Orphelien, der Professor mit seiner jungen Frau" — —

„Was?" kreischte die Dicke halb schamroth, halb zornglühend, „was sagten Sie vom Professor?" — „Er hat gestern Abend nach Sonnenuntergang Hochzeit gehalten." — Die Dicke war vor Erstaunen außer sich. „Wo? Wann? Wen?" fragte sie tiefathmend durch einander. — „Hier im Brockenhause, meine Liebe," explicirte ich mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt, „und zwar, als sie mit Ossian" — —

„Schweigen Sie davon," bat die Dicke, „ich weiß nicht, ob ich schon ausgeschlafen habe, der Professor hätte geheirathet, und eine Andere — ja! ja! ich entsinne mich, er ist mir auf der Hausflur begegnet, der Garstige, der Treulose! Arme Orphelie, betrogen ich und Du, und Griechenland und Alles." „Beruhigen Sie sich," fuhr ich fort, „die Sache ist einfach. Ich selber war bei seiner Trauung gegenwärtig." — Mit Wuth fuhr jetzt die Dicke auf mich zu, so daß sich ihr weißes Negligé bedeutend verschob. „Erklären Sie mir," knirschte sie zornig und wollte mich am Arme zu sich auf den Stuhl ziehen, als sie plötzlich zurückfuhr und rief: „O! Himmel, vielleicht sind Sie der Teufel selbst!" Orphelie blickte unruhig in ihre Tasse. „Beruhigen Sie sich," bat ich nochmals, „und fürchten Sie meine diabolische Natur nicht. Bedenken Sie, als Sie mit Ossian" — — — Bei diesen Worten erröthete die Dicke von Neuem, und blickte nieder. „Schweigen Sie

doch, ich will von gestern Abend nichts wissen," brummte sie ärgerlich in den Busen, und drehte mir den Rücken zu. „Aber die Verheirathung des Professors und Ossian sind unzertrennlich," — erklärte ich, und suchte durch Beschämung und Verlegenheit der Dicken ihren Zorn zu dämpfen. Eine lange Pause entstand, in der die Mutter sinnend vor sich hinstarrte und mit Orphelien eine lebhafte Augensprache unterhielt. Endlich richtete sich Erstere auf: „Erzählen Sie nur, bester Herr Lirsalvar, aber schonen Sie mich." — — „Recht gern, Madame," begann ich mit ernstem Tone, „nur erinnern Sie sich zuvor, daß ich auf Ihr Geheiß gestern Abend Ihre Pflegetochter Orphelie umarmen und küssen mußte." — Die Dicke wurde bald blaß, bald roth. Ich habe nie freudiger ein Mädchen umarmt, als Orphelie. — „Ha! Sie sind selbst der Betrüger," weinte die Dicke. — Jetzt war es Zeit, durch eine Rede Alles zu gewinnen — „Ja!" sprach ich, „ich selbst habe Sie und den Professor getäuscht, ich habe ihm eine Fremde untergeschoben, die er für Orphelie ansieht, ich habe mich zu den gewagtesten Streichen verleiten lassen, um Orphelie zu gewinnen. Finden Sie das nicht romantisch, meine liebe Madame?" Die Dicke war starr vor Ueberraschung und sah zürnend auf Orphelie.

„Meine Hexenmeisternatur wird Ihnen klar," fuhr ich fort, „sie wird Ihnen verzeihlich vorkommen, wenn ich gestehe, daß Orphelie von mir geliebt wurde, als uns Beide noch die Rosenketten der Jugend umschlangen, daß ich sie schon liebte, als sie noch Mariechen hieß, daß ich sie wieder erkannte in Clausthal, als Sie den Rauch des Zellerfelder Brau-

hauses betrachteten, daß ich den Professor betrogen, um Sie eines unpoetischen Schwiegersohnes, Orphelien aber eines verhaßten Namens zu überheben. Finden Sie das nicht romantisch meine Liebe?" Die Dicke saß noch immer regungslos. „Wohlan, hören Sie mich ferner: meine Allwissenheit, die Sie in Elze bewunderten, war nicht weit her, da ich als blinder Passagier hinter Ihrem Wagen Ihre Gespräche belauscht hatte. Ich heiße nicht Lirsalvar, sondern bin ein deutscher Dichter, dessen Verse Sie häufig unterwegs declamirt haben; ich glaubte die Welt umarmen zu müssen mit allen Freuden und Genüssen, um mein Herz zu befriedigen, hastig warf ich mich über jede Rose, jedes Veilchen, um die verborgenen Liebesgeheimnisse zu erlauschen, ich folgte gleich den Schmetterlingen allen schönen Blumendüften und gefiel mir selber im freien, vergoldenden Sonnenstrahle. Wie eine heilige Mythe aus einstiger Welt glühte das Bildniß des kleinen Mariechens in meinem Herzen und alle jene Rosenblüthen und Gedankenpyramiden, die ich darüber aufgepflanzt hatte, konnten das stille, heilige Feuer nicht ersticken, was noch aus unschuldiger Jugendzeit verborgen loderte. — Abenteuerlich wie unsere ganze Reise war auch das Zusammentreffen mit Ihnen, meine Liebe, und finden Sie das nicht romantisch?" Die Dicke blickte mich mit überschwimmenden Augen an. „Ach!" seufzte sie, „Sie können mir die Sache recht an's Herz legen, was thue ich gleich? — Orphelie, ist dieser Mann denn wirklich dein Jugendgeliebter?"

Das blauäugige Mädchen warf die reiche Fülle der Locken zurück und nickte verschämt. —

„Sie erstaunen, meine liebe Madame," fuhr ich fort, „und doch ist es so. Erlauben Sie mir, daß ich Ihrem romantischen Gefühle den letzten Stoß gebe. Ich stehe bekehrt vor Ihnen, als ein zu der Ordnung der gegenwärtigen Zeit Zurückgetretener, ich bin bekehrt durch Orpheliens blaue Augen, durch ihren rothen Mund. Ich gehörte zu der Classe von Menschen, die eine neue Religion, eine Poesie, eine neue Weltanschauung erfinden wollten, die die Zukunft mit der Gegenwart zu fassen gedachten, die alles Schöne für rechtmäßiges Eigenthum der ganzen Welt erklärten und sich zu erheben strebten über alle Convenienzen der Erde. Da riefen mich Orpheliens blaue Augen zurück, ich erkannte, daß in ihnen die einzige, reine Poesie wohne, daß in ihrem Busen das einzige Feuer reiner, heiliger Religion brenne, daß das Schöne nicht Eigenthum aller Menschen sei — ich sah leider, daß auch Ketten durch die freie schöne Welt gezogen werden müßten, um das schwankende Gemüth glücklich zu machen. O! Madame, ich könnte Ihnen die Geschichte von einer Bella erzählen, die meine eigene Geschichte sein könnte, doch Sie lernen sie noch kennen — jetzt aber bitte ich um die Hand Ihrer Tochter. — Finden Sie das nicht romantisch, meine hochgeehrte Dame?"

Die Dicke saß mit weinenden Augen da, und sah abwechselnd Orphelie und mich an.

„Ach!" stöhnte sie, und reichte mir die Hand, „werden Sie denn auch gewiß noch so berühmt, wie Theodor Körner oder Agnes Franz, die Heilige?"

„Sicherlich!" antwortete ich mit kecker, impertinenter Stellung. —

„O! der Himmel hat mich mit seiner Romantik übergossen," — sprach fast im betenden Tone die gerührte Frau, „ich erlebe eine Scene, ganz so wie in den Romanen steht. Liebt und heirathet Euch denn, meine Theuren," schluchzte sie, und die Tasse mit dampfendem Kaffee zitterte in ihren Händen. Orphelie stürzte an meine Brust, unsere brennenden Lippen begegneten sich küssend, während die gerührte Mutter die schwarze Fluth des Kaffee's vor Entzücken über ihre Kleider goß.

Draußen unter dem Fenster ertönte die Stimme des Brockenwirthes:

„Schwerebret! Das heiß' ich schwärmen; passirt nicht wieder und damit Baska!!" —

Roxelane oder die Halbbrüder.

Historische Novelle.

1.

Eine erquickliche Seeluft wehete durch den schattigen Garten des Serail. Es war Spätnachmittag, in der Ferne flossen bereits die Gebirgsspitzen in einem glänzenden Nebel zusammen, die fächelnden Luftwellen flüsterten durch Bäume und Sträucher, die hohen Platanen wiegten sich wollüstig über einem blauseidenen Baldachin, der auf einer niederen, von Aloe eingefaßten Terrasse emporragte, und um den dunkle Myrten- und Lorbeerbäume eine kühle, duftige Wand bildeten.

Unter diesem Zeltdache lag in wollüstiger Nachlässigkeit eine reizende Frauengestalt auf schwellenden Seidenkissen, eine goldene Schärpe, welche die Hüften umschlang, bezeichnete die verführerischen Umrisse eines üppig schönen Körpers, unter dem sterndurchwebten Turban flutheten sehnsüchtig geringelte Locken hervor, das dunkle Auge ward von einer schmachtenden Unzufriedenheit durchmattet, die rothen Lippen verriethen die Unbehaglichkeit einer schwülen Langeweile. Das Haupt auf den nackten Arm gestützt, suchten ihre Blicke eine unbekannte Befriedigung.

Es war die schöne Odaliske, die vielgepriesene und mächtige Roxelane. Ihre innere Unbequemlichkeit schien

durch den Ueberdruß eines verwöhnten Lebens gesteigert, sie war nicht mehr die junge Geliebte eines zärtlichen Sultans, nicht mehr die Blume lieblicher Jugendfrische, die Gefallsucht war durch die Erfahrung der Zeit getrübt, in ihrer Brust regte sich das Bewußtsein, älter zu sein, als das reizende Mädchen, welches nebenbuhlerisch sie überstrahlte, und das sie Tochter nennen mußte. Dieses Gefühl stritt oft mit ihr, und warf sie in bittere Unzufriedenheit, aus der sie sich dann nur durch Eigensinn und tolle Laune loszureißen suchte.

Roxelane war ein eigensinniges, launisches Weib geworden, und wenn sie sich über ihre Tochter freuen wollte, die an den Vezier Rustem verheirathet war, oder wenn sie in ihren Söhnen den Stamm ihres Geschlechts in schönster Blüthe erblickte, dann beschlich sie plötzlich der Gedanke, daß sie alt geworden sei und immer älter werde. Sie war ungefähr sechs und dreißig Jahre alt, aber sie war noch schön und wußte es auch, aber wollte es sich aus Caprice nicht selbst eingestehen.

An diesem stillen, dämmernden Spätnachmittage lag Roxelane ebenfalls mit ihrer verzweifelt eigensinnigen Laune unter dem Baldachin, und fühlte zehrende Langeweile, weil sie keinen Gegenstand fand, an dem sie ihren Unmuth auslassen konnte. Die Sclavinnen hatte sie, ohne einen Grund zu wissen, fortgeschickt, sie ergriff einen bunten Pfauenwedel und fächelte sich schläfrig damit die Wangen.

An der Vorderseite der Terrasse führte die mit Blumenvasen gezierte Steintreppe nach einem gerade auslaufenden Gange, welcher von Myrtenhecken gebildet war,

und durch den man die Aussicht auf den entlegensten, stillsten Platz des Gartens genoß. Hier schwankte eine träumerische Jünglingsgestalt vorüber, oft zögernd und sinnend das Weiterschreiten unterbrechend, dann aber um so rascher und ungeduldiger forteilend. Das Antlitz verrieth weniger Schwermuth, als eine, durch stilles Glück bedingte Melancholie, ein dunkler Bart erhöhte den blassen Ausdruck der Züge, das sehnsüchtige Verschwimmen der niedergeschlagenen Blicke.

Es war Prinz Mustapha, der älteste Sohn des Sultans Soliman, gezeugt mit einer Cirkassierin, und aus seinen fernen, ihm zugetheilten Provinzen zurückkehrend, wohin er vom Vater verbannt war, weil er Roxelane's Liebe niemals hatte gewinnen können. Des Sultans Liebe zu seinem ältesten Sohne hatte jedoch die Verbannung auf einige Zeit aufgehoben, trotz der feindseligen Zuflüsterungen der Alles über ihn vermögenden Roxelane.

Als Mustapha in die Nähe des Myrtenganges gekommen war, hob er sein Antlitz und trat erschrocken zurück, als er die Sultanin unter dem Baldachin gewahrte. Er wollte fliehen, aber schon ertönte Roxelane's Stimme, die ihn näher treten hieß. Mustapha strich sich rasch mit der Hand über die Augen, als strebe er irgend eine innere Leidenschaft zu verwischen, und schritt ruhig langsam nach der Terrasse.

Roxelane's Antlitz verrieth die Freude, Jemanden gefunden zu haben, dem sie die ganze bittere Laune ihrer Unzufriedenheit fühlen lassen konnte, sie schwenkte nachlässig ihren Pfauenwedel, und coquettirte mit dem nackten

Arme, den sie anscheinend gleichgiltig über ein nebenstehendes silbernes Räuchergefäß legte.

„Verzeihe, Herrin," begann Mustapha, „daß ich meinen Fuß in diesen Garten setzte. Ein Heer träumerischer Gedanken jagte mich durch die einsamsten Laubgänge, ich kam durch jenes Thor, ohne es zu wissen, und fand mich erst dort bei jenen Myrten wieder, wo mich Deine Stimme überraschte."

„Du bist ein Sonderling, Mustapha," fiel Roxelane lächelnd ein; „ich kann Dein Treiben nicht begreifen, oft erblicke ich Dich in nächtiger Stunde umherschleichen, oft ungestüm vorüberfliehen, und es ist mir lieb, daß Du mir jetzt darüber Rede stehen kannst."

„Wie sollte ich im Stande sein, Dir mein Inneres zu erklären, da ich mich selbst nicht kenne!" fragte Mustapha ernst und mit sinnend niedergeschlagenen Augen.

„Hätte Dich Schönheit verwirrt gemacht?" fragte Roxelane mit coquetter Bewegung; „doch nein, Du wareſt stets kalt gegen die Weiber, und deßhalb fürchte ich Dein Sinnen und Treiben. — Gestehe es ein, daß Du mich hasseſt und Pläne schmiedeſt." —

„Beim Allah! das verdiene ich nicht," antwortete der Prinz mit strengem Blicke auf die nachlässig lächelnde Roxelane. „Der Sultan, mein Vater, hat mich früh aus seinem Hause verbannt, weil ich nicht der Sohn der mächtigen Odaliske genannt werde, ich ertrage gern die Folgen meiner Geburt und lebe mit mir selbst." —

„Und deßhalb solltest Du die Sultanin nicht fliehen,

die in Deines Vaters Herzen die Liebe zu Dir nährt und pflegt. Ich verehre Dich, Mustapha." —

„Das thätest Du?" fragte dieser ungläubig und trat einen Schritt näher. „So hättest Du so rasch den Widerwillen bezwungen, den Du gegen jedes Glied des Hauses hegst, das nicht aus Deiner Geschlechtslinie stammt?"

„Du hast mich niemals verstanden," fiel gleichgiltig die Sultanin ein. „Ich werde alt und häßlich, meine Schönheit ist verblüht. —" Sie streifte bei diesen Worten den Aermel weiter von der Achsel. — „Ach! ich fühle die Reize meiner Jugend schwinden, gestehe, Mustapha, daß ich keinen Mann mehr fesseln kann."

„Was soll ich sagen?" stammelte der Prinz verlegen; „soll ich reden, wie es Wahrheit ist, und Deine Schönheit preisen? Es geziemt nicht dem Sohne, der Gattin seines Vaters solches zu betheueren"

„Rede dreist, sieh einmal Deine aufrichtige Freundin in mir, gedenke nicht des Sultans," fiel Roxelane eifrig ein; „sage mir's, daß ich reizlos und welk geworden bin."

„Du bist schön, wie ehemals, als Du meines Vaters Herz zu besiegen wußtest," entgegnete Mustapha mit finsterer Miene und gleichgiltiger Stimme.

Roxelane lächelte boshaft. — „Wie komme ich doch auf die Frage," wendete sie plötzlich das Gespräch und richtete sich ein Weniges empor; „ich rede von meinen Reizen und wollte Dir die Schönheit einer Andern beschreiben. Also wie ehemals findest Du mich, Mustapha?"

„Mich wundert Deine ängstliche Sorge um die Jugendblüthe," sprach Mustapha mit bitterer Betonung; „ich

habe sagen hören, daß Mutterliebe die Mädchenschönheit übertreffe und vergessen mache."

Roxelane sah grollend zu Boden, sie fühlte sich verletzt und sann auf Rache.

„Ja, Du hast vollkommen Recht," begann sie und warf den Pfauenwedel zur Seite; ich wollte Deine Gesinnungen und Ansichten von den Weibern hören und brachte die Rede darauf. Dein Herz, glaubte ich, sei nie fähig für die Liebe, es erginge sich Dein Gemüth in übersinnlichen Träumereien. Ich will Dich glücklich machen, Prinz, Du sollst eine Blume aus meinem Stamme zur Gemahlin, nehmen, und im Hause des Vaters bleiben." — Roxelane lauschte gespannt auf die Wirkung, die ihre Worte auf den Prinzen hervorbringen würden.

Mustapha warf einen mißtrauischen, fast verächtlichen Blick auf die Redende. „Dein Wohlwollen, Herrin, beängstigt mich," sprach er zögernd; „greife nie in die Richtungen des Herzens und in die Gewalten der Liebe. Laß dem Herzen freies Spiel, laß die Leidenschaft fluthen, wohin sie einmal strebt, Allah hat sein Einsehn dabei."

Roxelane betrachtete den Jüngling forschend und lauernd. „Du wirst seltsam feurig," sprach sie mit fremdem, schneidendem Tone. „Wer so eifrig vom Herzen spricht, hält irgend eine Erfahrung darin verborgen."

Der Prinz mochte seinen Eifer erkannt haben, und fuhr ruhiger und besonnener fort: „Nicht so erkläre meine Weigerung; ich weiß, Dein Wunsch ist für Tausende Gesetz und That. — O! möchtest Du mich niemals in Deine Wünsche einschließen."

Der Busen Roxelane's wogte vor innerem Zorn. Die kecke, beleidigende Rede des Jünglings, gegen den sie schon Jahre lang einen unauslöschlichen Haß genährt hatte, war ihr fremd vorgekommen, ihre wirre, tollbittere Laune suchte aber darin ein gefährliches Spiel gegen die Langeweile, sie dämpfte den Zorn mit aller Verstellungskunst, die ihr eigen war, und lachte über die verwegene Antwort Mustapha's.

„Fürwahr," sprach sie, „Du verstehst mit Weibern umzugehen. Ich fürchte, die Störrigkeit Deines Wesens, welche Dich vom Vater entfernte, wird auch jedes Weiberherz verscheuchen. Aber ich will Dich zur Sanftmuth heranbilden, es wird gelingen. Du sollst Sela zur Gemahlin nehmen, die schöne Houri aus meinem Stamme.

Mustapha blickte mit Ueberraschung in Roxelane's spöttisch-wohlwollendes Gesicht. „Du bist in einer beneidenswerthen Laune," begann er ernst, „wie der Frühling mit seinen Blüthen um sich wirft, so willst Du Herzen zusammenstreuen, als ließen sie sich wie rothe und weiße Rosen in einen Selam zusammenbinden. Aber in einem Strauche wachsen nicht zwei verschiedene Blüthen."

„Nun, Mustapha, tritt näher, reich' mir Deine Hand, Du wirst glücklich mit Sela," sprach Roxelane schmeichelnd und streckte dem finster Dastehenden den Arm entgegen. „Ich habe immer von Deiner Herzensgüte reden hören, nun komm vertrauungsvoll zu mir und gönne mir das lohnende Gefühl, Dein Herz glücklich gemacht zu haben in Liebe."

„Entlaß' mich, Herrin!" fiel Mustapha mit kalter Rede ein. „Wie leicht könnte man unser Zwiegespräch be-

lauschen, der Garten des Serail ist ein verbotener Ort für mich, schon habe ich das Gesetz übertreten. Jene Myrtenhecken haben Ohren, es geschieht nichts, was nicht Soliman's Auge sieht."

Roxelane sah mit forschender Spannung auf den Sonderling nieder. „Bleibe," sprach sie mit gebieterischer Stimme, „hältst Du mich für so machtlos, des Sultans Willen zu zügeln."

„Leider bist Du mächtig," antwortete der Prinz mit Bitterkeit.

„Du bist ein Starrkopf," fiel die Sultanin beleidigt ein; „rede mit Anstand und Vorsicht — doch ich will Dir's nachsehen, lieber Mustapha, nicht wahr, Du willst die schöne Sela besitzen und friedlich mit uns leben?"

In Mustapha's Seele regte sich der heftigste Widerspruch mit der Redenden, deren gleißende Freundlichkeit sich näher und näher wie eine Schlange heranwand.

Mustapha gehörte zu den männlichen gereiften Jünglingen; die weibliche Coquetterie war ihm das Verabscheuungswürdigste, was er jemals erkannt, sein Naturell war ein strenges, offenes, und um so mehr nach einer weiblichen, tiefen Gemüthlichkeit lechzend, als er selbst ein verlassenes, einsames Leben führte und sich in stillen Naturfreuden erging. Keine Verstellung konnte jemals in seinem Innern Wurzel fassen, im Gegentheil sprach er gern so, wie er dachte, und so stark seine Neigung werden konnte, eben so keck und frei gestaltete sich in ihm der Haß gegen Alles, was einmal als fremdartig mit seinem innersten Wesen sich äußerte. Roxelane's seltsame Freundlichkeit

gegen ihn, den einst Verfolgten, mußte daher nothwendig ein mißtrauisches Gefühl in ihm erzeugen, mußte die Abneigung gegen die Sultanin vermehren, da er in ihrer seltenen, nie gehörten Schmeichelei eine heimliche Waffe gegen sich erblickte.

„Entlaß' mich, Herrin!" wiederholte er dringender und abgemessener, „Du übst keine Gewalt über meine Gefühle aus. Wer so mächtig ist, wie Du — wie viel Segensreiches könnte der vollbringen. Du hast Zwietracht zwischen Vater und Sohn geworfen, hältst das Herz meines Vaters gefangen in Vorurtheil und Grausamkeit. O! fühltest Du Mutterliebe, dann wären keine Giftblüthen in Deiner Brust aufgewuchert." —

„Verwegener!" rief Roxelane aufspringend und dunkelroth werdend im aufbrausenden Zorn. „Du hast Deine Freiheit verwirkt, Du bist mein Gefangener. Des Vaters Arm soll Dich züchtigen." —

Mustapha sah lächelnd und verächtlich auf die zornige Sultanin, und floh rasch durch die nächsten Myrtenbüsche davon.

Roxelane schritt in heftiger Aufregung über die Terrasse, sie wollte dem Entflohenen die Sclaven und Eunuchen nachschicken, aber unterbrach sich schnell wieder im eigenen Entschlusse. Ihre anfänglich capriciöse Laune war jetzt zur tobenden Flamme aufgelodert, der verhaßte Mustapha, den sie durch erheuchelte Liebe zu quälen gesucht hatte, war kühn genug gewesen, sie zu kränken, zu fliehen. „Den Tod über ihn!" rief sie knirschend, und warf sich grollend

auf die Seidenkissen zurück, das Haupt sinnend auf den Arm flützend.

Nach kurzer Pause hob Roxelane das Antlitz. „Wagte er nicht Unerhörtes?" sprach sie leidenschaftlich. „Und solche Reden konnten gesprochen werden in Soliman's Lande? Trübte sich nicht der Schein der untergehenden Sonne bei seinen Worten? Er beschuldigte mich der Zwietracht, er sprach von Mutterliebe? Habe ich sie nicht gefühlt beim Anblicke meiner Kinder? Will ich sie nicht zu den größten Ehren erheben, um meinen Stamm zu verherrlichen? Das ist Mutterliebe, sie zwingt mich, den elenden Mustapha zu vertreiben, den die Geburt zwischen die Sonne und meine Söhne schob, — fort mit dem Hindernisse, ja, ja! — Mutterliebe, ich fühle sie!"

Sie verfiel in ein stummes Nachsinnen. Es schien, als benenne ihre innerste Stimme das bezeichnete Gefühl der Mutterliebe mit einem andern Namen, als sei es das echte nicht; sie seufzte, eine Thräne glänzte in den seidenen Augenwimpern, aber noch war sie nicht vertrocknet, als Roxelane in ein schneidendes Gelächter ausbrach, und wieder in ihre frühere wirre Laune zurückkehrte. Sie ergriff den Pfauenwedel wieder — und fächelte die nächsten Blumen damit, betrachtete selbstgefällig den nackten, üppigen Arm, band Blumen zu einem Selam zusammen, und zerpflückte mit anscheinender Wollust die eben vollendete, mühevolle Arbeit.

Da erschollen Tritte von der Seite des Hauses her durch den abendlichen Garten, ein stattlicher, reichgekleideter Mann näherte sich mit schlauer Freundlichkeit, und blieb

neben der Terrasse stehen, als er der Sultanin launiges Treiben bemerkte. Diese hatte aber kaum einen raschen Blick auf den Ankommenden geworfen, als sie die zerpflückten Blumen mit Heftigkeit von sich schleuderte und den Ausdruck eines aufgeregten Weibes annahm.

„Jetzt kommst Du, Rustem?" rief sie glühend, „jetzt, nun Du die Sultanin der Schmach und tiefsten Erniedrigung überlassen? Setze dem Elenden nach, bringe ihn gefangen vor Deinen Herrn."

Vezier Rustem, dies war der Angeredete, trat mit überraschter Miene an die Treppe der Terrasse und neigte sich grüßend vor der unwilligen Gebieterin. „Was ist vorgefallen?" fragte er hastig, „befehle über mich." —

Roxelane sah finster und in gebietender Haltung auf den Fragenden nieder. „Du weißt nicht, wer so eben den verbotenen Garten des Serail verließ? wo waret Du, wie konnten mich meine Dienerinnen allein lassen?"

„Es befremdet mich selbst, Dich ohne Schutz zu finden," fiel der Vezier ein; „die Aufseher sagten mir vor dem Thore, Du hättest sie fortgeschickt." —

„Das sagten sie?" fragte Roxelane flüchtig nachdenkend. „So setze dem Verwegenen nach, der die Wachsamkeit der Sclaven täuschte, und mich hier belauschte und beleidigte.— Nun? Du zögerst? dort ging er hinaus — ich meine Mustapha!" —

Rustem hatte kaum den Namen des Prinzen vernommen, als ein schadenfrohes Lächeln seine scharfen Züge belebte, und er sich anschickte, die Janitscharen zu rufen. Er

war jedoch noch nicht in die nächste Myrtenecke gekommen, als ihn Roxelane zurückkommen hieß, und sich über sein bereitwilliges Davoneilen in wundersamer Laune befremdet stellte.

„Bleibe nur bei mir," sprach sie mit gebieterischer Stimme, „setze Dich auf jenes Lager, wir wollen mit einander reden."

Der Vezier trat unentschlossen die Stufen der Terrasse hinauf, und schien stumme Einwendungen gegen den Wunsch der Sultanin zu machen.

„Setze Dich," wiederholte diese, „ich erlaube es Dir." Sie ergriff den Pfauenwedel, warf sich auf ihre Seidenkissen, und während sie sich nachlässig fächelte, begann sie den Prinzen Mustapha mit aufgeregtem Tone anzuklagen. Das Gesicht des Veziers lächelte immer schlauer, je bitterer die Worte von Roxelane's Lippen flossen.

„Wie kam er in diesen Garten und wen suchte er?" fragte sie, im Laufe ihrer Rede plötzlich inne haltend und eine Antwort erwartend.

Rustem lächelte. „Glaube mir, Herrin, der Prinz geht den Frauen seines Vaters nach; schon einige Male bemerkte ich ihn um das Serail schleichen. Falschheit trägt er im Herzen und die List lagert sich um seine Fußtapfen."

„Er muß bestraft werden," fiel Roxelane ein.

„Ja, Hoheit, strenge muß er bestraft werden," wiederholte der Vezier mit erhöhter Wichtigkeit der Betonung. „Daß ihn auch Soliman zurückkehren ließ nach Constantinopel, daß er die Verbannung aufhob vor Kurzem."

„Der Sultan liebt ihn," sprach Roxelane; „er liebt den Feind meiner Ruhe; Rustem! der Sultan darf ihn nicht mehr lieben, wenn unser Stamm seinen Herrscherglanz erleben soll."

Rustem nickte geheimnißvoll. „Ich fürchtete längst Mustapha's sinnendes Wesen, er brütet im Stillen auf Verderben."

„Ja, Rustem, das war's gerade, was ich Dir erklären wollte," sprach Roxelane rasch; mit erfahrenem Weiberauge bemerkte ich, daß er liebe, daß er vielleicht eine Feindin meines Stammes liebe."

„Unerhört!" murmelte zerstreut der Vezier.

„Ich stellte ihn auf die bitterste Liebesprobe," fuhr Roxelane fort, „ich wollte ihm Sela zur Gemahlin geben."

„O, welche Seelengüte!" rief, sich beugend, der Vezier.

„Verstehe, Rustem, es war nicht so gemeint, es war List. Er wurde verlegen, fuhr auf, glaubte seine Geliebte in Gefahr, häufte Schmähungen auf mich und entfloh."

„Ich möchte doch eine andere Ursache seines verschlossenen Wesens entdecken," begann Rustem nach längerem Sinnen. „Seine Liebe wird der Sultan nicht hemmen wollen, sie muß tiefere Bedeutung haben, politische Bedeutung, Du begreifst mich, Hoheit." —

„Ich bemerke, daß Du den alten Haß gegen den Prinzen noch nicht vergessen hast," sprach Roxelane beifällig. „Denkst Du noch an Mustapha's Bestrebungen, als er Dich beim Vater verdächtigen und stürzen wollte? Damals rettete ich Dich."

„Beim Allah!" rief Rustem, und auf seiner Stirne schwoll zornig die Blutader auf.

„Gut, Rustem," fuhr Roxelane schmeichelnd fort, „jetzt befreie mich von dem Blutfeinde, bringe ihn aus meiner Nähe — weit, weit von mir — Du weißt, was ich wünsche." —

Rustem nickte mit ermunterndem Lächeln und erhob sich.

„Gehe jetzt und sinne darüber nach," sprach Roxelane freundlich — oder bleibe noch, der Abend ist angenehm, der Sultan weilt auf dem Pfeilberge — also politische Anklage glaubst Du gegen Mustapha erheben zu können?"

„Mustapha verkehrte mit dem Feinde Soliman's, dem Perserkaiser Schach Thamas," antwortete der Vezier. „Wenn der Prinz liebt, so hat er sein Herz der Tochter des Persers zugewandt. Seit er nach Constantinopel zurückgekehrt, regt sich Schach Thamas feindlich an den Grenzen. — Der Verdacht ist stark und gerecht."

„Das ist ein wichtiges Ereigniß," sprach Roxelane triumphirend. „Höre, Rustem, Du bist mir getreu, Du schwurest mir Ergebenheit, als ich Dir meine Tochter zur Gemahlin bestimmte. Hast Du mich jemals gleichgültig gesehen, wenn ich das Wohl meiner Kinder begründen konnte?

„Niemals trübte ein Schatten die Sonne Deiner Seele," antwortete der Vezier mit Unterwürfigkeit.

„Ja, Rustem, nie konnte die Mutterliebe in mir versiegen, ich fühle sie stark in mir leben. Weißt Du, daß Mutterliebe zu den kühnsten Opfern fähig ist?"

„Wird man jemals sein eigen Fleisch verleugnen?" fragte mit der Geberde eines gläubigen Moslim der Vezier

„Ich that es nie," fuhr Roxelane eifriger fort. „Nun wisse, diese Mutterliebe ist jetzt zum Kühnsten bereit. Mustapha ist durch das Gesetz der Erbe von seines Vaters Herrschaft — hat er sie dereinst erlangt, dann wird er mich und meine Kinder verfolgen, erschrecke nicht, Rustem, er wird unsere Häupter fordern, und sie müssen fallen. Ich sehe den edlen Zorn in Dir auflodern, Deine Hand zittert am Dolche. — Mustapha muß ewig verbannt werden."

„Gebiete über mich," sprach der Vezier mit grinsender Miene. „Ich werde Mustapha's Pläne enthüllen, und Du kannst des Sultans Willen leiten."

„Gehe und handle," antwortete Roxelane entschlossen. Plötzlich verstummte sie und sah empor. — „Eile, eile," sprach sie mit dem Anscheine der Angst, „der Sultan kommt dort vom Meere in den Garten, entferne Dich und sei vorsichtig."

Rustem eilte mit gehorsamer Geberde davon.

Roxelane sah dem Eilenden nach. Die Erscheinung des Sultans war nur ein Vorwand gewesen, den Vezier so schnell als möglich zu entfernen, da die plötzliche Unruhe Roxelane's keine Zeugen und Beobachter dulden wollte.

Als sie einmal ihre lang in sich getragene Idee mitgetheilt, als sie das Gefühl der Mutterliebe zur Larve ihrer Rache, ihres Ehrgeizes gemacht hatte, überfiel sie plötzlich eine peinigende Aengstlichkeit, wie sie oft das Weib überwältigt, wenn ein Entschluß zur Reife gekommen ist.

„Triumphire doch," rief sie sich selbst zu, um die eigene Unruhe zu verscheuchen, „lache, freue Dich, Roxelane, noch besitzest Du Macht und Schönheit genug, um ein solches

Spiel zu wagen. Hasse ich den Mustapha doch seit Jahren; ist er nicht ein Fels, der mir die Aussicht nach der schönsten Gegend raubt? Der Fels muß fort, und Blicke und Herz werden freier. Ich muß ihn hassen, ich will es."

Sie ward in ihren Selbstgesprächen gestört, indem vom Serail aus mehrere Frauen und Sclavinnen des Harems durch den Garten kamen, und schäkernd sich der Sultanin näherten. Sie wunderten sich über Roxelane's einsames Nachsinnen, und brachten Blumen und Früchte, um auf die Lippen der Launigen ein versöhnliches Lächeln zurück zu locken.

Rustem war während dessen, in der Meinung, daß der Sultan vom Meeresufer nahe, und in der Voraussetzung, daß dieser ihn im abendlichen Serail-Garten nicht freundlich empfangen würde, eilig durch die nächste Umbüschung geschlüpft und durch das Thor in's Freie gerathen. Das eben geführte Gespräch mit der Sultanin hatte ihn so sehr in die Sphäre eines schadenfrohen Nachgrübelns gebannt, daß er mit ungewöhnlich hastigem Schritte die nächste Platanen-Allee hinuntereilte, und zwischen die entfernteren Quartiere der Stadt gerieth.

Hier blieb er plötzlich stehen und schauete auf. Es war bereits Dämmerung eingetreten, von den Minarets hinab, die weit über die vorliegenden Pinien und Kastanien ragten, scholl das letzte Gebet des Geistlichen herab, zur Seite schimmerte der weiße Palast des Serail, die nächsten Einwohner saßen still auf Altanen und Dächern, und zogen sich ehrerbietig zurück, wenn sie an der Kleidung den Vezier erkannt hatten.

Rustem schritt langsamer fort.

„Jetzt ergreife die Laune der Sultanin," sprach er vor sich hin; „Die Zeit meiner Rache ist nahe. Fortschaffen soll ich den Prinzen? Fortschaffen, sagte sie? Was sollte eine Verbannung nützen, die Soliman stündlich aufheben kann: Aus dem Leben muß er, er soll durch Soliman's eigenen Willen fallen, und Roxelane's Stamm wird die Reichthümer und den Glanz des Sultans erben. Auch ich gehöre zu diesem Stamme, auch mir wird ein Glück werden."

Der Vezier versank wieder in ein lächelndes Nachsinnen. Da erscholl dicht neben ihm eine fremde Weiberstimme und störte ihn auf. Es war ein junges, buntgekleidetes Weib von brauner Gesichtsfarbe und schwarzem, aufgelöst'em Haar. Vor sich her trieb sie einen Esel, der mit einem Korbe beladen war.

„Bleibe, vornehmer Herr!" rief das Weib im jüdischen Dialect, „laß Dir von mir prophezeihen, was Allah für Dich bestimmt hat."

„Wer bist Du?" fragte Rustem barsch und unwillig.

„Ich bin die Zauberin Sevi aus Juda's Stamme, und es kennen mich Alle in Constantinopel durch meine Künste und Wahrsagereien. Befiehl, gestrenger Herr, soll ich Dir den Zukunftsspiegel zeigen?"

„Es ist nicht gut, daß der Mensch Allah's Rathschläge im Voraus ergründen will," antwortete Rustem gleichgültig. „Verstehst Du sonst nichts? Kannst Du nicht des Menschen Willen errathen, und arge Geheimnisse an's Licht bringen?"

„Hoho!" lachte das Weib und schüttelte die schwarzen Haare, „ich sage Dir Alles, was Du zu wissen begehrest."

„Du prophezeihest was ich will," sprach Rustem flüchtig lächelnd. „Nun gut, ich kann Dich brauchen, Du kannst Geld verdienen. Zuerst muß ich Dich aber auf die Probe stellen, weißt Du, wer ich bin?"

Die Jüdin sah den Frager scharf in's Gesicht und lächelte schlau. „Du bist der Vezier" — flüsterte sie und legte den Finger auf den Mund. „Gestrenger Herr, ich will Dich nicht erkennen, wenn's nöthig ist."

Rustem lachte befriedigt. „Du bist zu gebrauchen, Sevi," sprach er freundlich, und klopfte das junge Weib auf den nackten Busen. „Kennst Du Mustapha, des Sultans erstgebornen Sohn?"

Sevi nickte.

„Was weißt Du von ihm? Jedes Wort von Wichtigkeit bringt Dir ein Geldstück in die Tasche."

Sevi rümpfte die Oberlippe. „Hm!" sprach sie, „der Prinz lebt so ruhig, daß man sein ganzes Leben in ein einziges Wort zusammenschließen könnte, und da stände es schlecht um meine Belohnung."

„Er lebt ruhig, sagtest Du?" fiel Rustem schlau ein; „Du willst sagen, er brütet im Stillen auf Verderben, das willst Du sagen, verstehst Du?"

Sevi sah anfangs mit Befremden, dann aber mit listigem Kopfnicken den Vezier an. „Ja," wiederholte sie, und drückte schelmisch das eine Auge zu, „Du hast's getroffen, Herr, er brütet im Stillen." —

„Ich fange an, Deiner Kunst Glauben zu schenken," fuhr der Vezier fort, und gab dem Weibe ein Geldstück. „Du weißt doch, daß Mustapha in heimlicher Verbindung mit den Persern lebt, und sogar um Schach Thamas Tochter wirbt? Siehe einmal schnell in Deinen Spiegel."

Sevi nahm den Spiegel, und sah darüber weg in Rustem's schlaues Gesicht.

„Du sprichst, wie es ist," bestätigte sie freundlich grinsend.

„Gut," fiel Rustem ein; „ich habe schon früher von Dir gehört, Du stehst in einem Rufe der Zauberei. Hast Du Muth, das, was ich Dich frage, der Sultanin Roxelane auszusprechen?"

„Warum nicht, gestrenger Herr," antwortete die Jüdin. „Aber darf ich's wagen, so vom Prinzen zu reden? Wenn Du mich in Schutz nehmen willst!" — —

„Komm morgen in aller Frühe vor das Thor meines Gartens," sprach Rustem bei Ueberreichung mehrerer Geldstücke. — „Schweig' aber und gehorche."

Der Vezier ging, und Sevi sah ihm lächelnd nach. Sie zählte das Geld in der Hand, und trieb dann vergnügt den Esel weiter. „Das ist leichtes Prophezeihen," lächerte sie, „nun, ein Jeder will's anders, morgen giebt's Verdienst." —

„Rustem ging dagegen langsam seiner Wohnung zu. — „Das soll fruchten," murmelte er halblaut; „die Sultanin ist ein Weib wie alle; Weiber glauben am liebsten an Wunder, und ihr Glaube ist des Mannes Zügel. Solima muß den Sohn richten."

2.

Am andern Tage in früher Morgenstille, als die Sonne eben die weißbläulichen Spitzen der Berge beleuchtete, erging sich der Vezier in den Gängen seines Gartens und rauchte aus langer Pfeife. In letztvergangener Nacht hatte er seinen Plan mit möglichster Genauigkeit entfaltet und seinen Haß gegen Mustapha neu angeregt. — Er hatte um so mehr Ursache, an dem Sturze dieses Prinzen zu arbeiten, als er wußte, daß ihn derselbe bei einstiger Thronerbschaft, aus natürlicher Abneigung gegen des Veziers Person, verbannen oder gar noch härter treffen würde; Mustapha's Entfernung nach fernen Provinzen hatte ihn eine Zeit lang beruhigt, mit dessen Rückkehr regte sich aber um so gefährlicher in ihm die Intrigue, als er in Soliman's Liebe gegen den Sohn für sich eine schlimme Zukunft erblicken wollte. Ungeduldig erwartete er daher die Jüdin Sevi. Er wußte, daß er durch deren wahrsagenden Mund Roxelane zu den kühnsten Angriffen auf Soliman's Willen gewinnen konnte, und eben so war er schlau genug, eine politische Tendenz in den Hintergrund zu schieben, da der Sultan stets nichts strenger bestraft hatte, als ein heimliches Conspiriren gegen seine Herrschaft. —

So schritt Rustem erwartungsvoll durch seinen Garten. Es währte nicht sehr lange, als Sevi aus den dunken Cypressen trat, die das Gartenthor umschatteten. Sie reichte dem Vezier eine frisch aufgebrochene Blume, als Zeichen der Ehrfurcht, und schaute mit einiger Schüchternheit um sich, als der Vezier mit gravitätischen Schriten

nach einem nahen Kiosk ging und sie folgen hieß. Mit gemächlicher Würde ließ sich Rustem neben einer plätschernden Fontaine nieder, blickte lange und ernst mit seinen dunkeln Augen auf das Weib, welches vor ihm stand und auf seine Anrede lauerte.

„Du hast mir gestern viel Schlimmes gesagt," begann er nach kurzem Sinnen; „große Beschuldigungen sind auf das Haupt Mustapha's gefallen, die meine Ruhe verscheucht haben."

Sevi entsetzte sich anfänglich vor des Veziers angenommenem Ernste, ihre Schlauheit ließ sie jedoch bald die Absicht erkennen, und machte sie keck and furchtlos.

„Ich habe Dir gesagt, was mir meine Kunst enthüllte," antwortete sie unbefangen.

Rustem sah der Jüdin mit forschendem Ernste in's Gesicht, und sog emsiger den Rauch aus seiner langen Pfeife.

„Du kannst aus Deinem Zauberspiegel lesen, daß Mustapha gegen seinen Gebieter böse Pläne in sich nährt? Daß er wie ein Löwe in der Finsterniß schleicht, um den Frieden des Divan zu stören?" fragte Rustem.

Sevi nickte.

„Du hast das große Geheimniß enthüllt, daß Mustapha mit dem verhaßten Perserkaiser, Schach Thamas ein heimliches Bündniß angeknüpft, und dessen Tochter zur Frau begehrt hat. Du hast dieses Alles durch die Kunst der Zauberei an's Licht gebracht?"

Sevi starrte den Vezier befremdend an, welcher seinerseits freundlich mit dem Kopfe nickte und ermunternd mehrere Geldstücke zeigte.

„Wiederhole es mir noch einmal," sprach Sevi schelmisch und schüttelte bejahend die dunkeln Locken, als der Vezier die Worte nochmals mit wichtiger Miene repetirte. „Ja, Herr," sprach sie, „das habe ich sagen wollen, und fürchtete mich nur vor Deiner Gegenwart. Deine Gnade macht mich dreister."

„Gut, Du sollst es der Sultanin mittheilen," fuhr Rustem fort, und warf der Jüdin die früher gezeigten Geldstücke hin „Heute Morgen weilt sie im Garten des Serail, halte Dich in der Nähe auf und sei bereit, wenn man Dich in's Thor läßt. Jetzt kannst Du gehen."

Sevi schlüpfte, froh über das Geld, davon, und Rustem klatschte mehrere Male laut und schallend in die Hände. Alsbald näherte sich eine Sclavin, und brachte dem Vezier in einer kleinen Tasse einen dünnen Kaffeeaufguß, den derselbe rasch ausschlürfte, worauf er die Tasse in der Sclavin Hände zurückgab.

„Gehe hin und rufe den ersten Arzt des Serail," sprach Rustem, und blieb wartend in seinem Kiosk sitzen.

Nach einer Viertelstunde erschien der Arzt in einem dunkeln Benisch, er steckte die Hände in dessen weite Aermel, kreuzte die Arme und nahete mit ehrfurchtsvoll niedergeschlagenen Augen dem Vezier.

„Die Sultanin Roxelane verlangt eine arme Jüdin zu sprechen," redete Rustem gleichgültig zu ihm. „Das Weib besitzt geheime Kenntnisse von Krankheiten, ich will, daß

Du das Aufsehen vermeidest, wenn ich sie rufen lasse. Bleibe am Gartenthore des Serail und bewahre Dein Haupt."

Rustem wandte sich mit dem Gesichte ab, und der Arzt entfernte sich schweigend. Nach einiger Zeit erhob sich auch Rustem, um nach Beseitigung seiner Staatsgeschäfte nach dem Serail-Garten zu gehen. Er hatte durch Soliman's besondern Befehl, und durch Roxelane's unbedingten Einfluß die seltene Erlaubniß zur Betretung dieses Gartens erhalten, er besaß eine, fast an die Grenzen des Korans streifende Gewalt, und Roxelane selbst hatte sich nur scheinbar den Aeußerlichkeiten dieser Gesetze gefügt, und bewahrte im Innern die Ueberbleibsel ihres frühern Glaubens.

Rustem's heimliche Miene gegen den Prinzen, war eine sehr gefährliche. Er hatte längst durch treue Spione die Nachricht erhalten, daß sich der Perserkaiser gegen Soliman rüste, anstatt aber dieses dem Sultan mitzutheilen, hielt er es nun sorgfältig verschwiegen, um es durch den wundersamen Mund einer Zauberin enthüllen zu lassen, und somit zugleich Mustapha's Anklage wahrscheinlicher, ja ganz unbezweifelt zu machen.

An diesem Morgen, wo Rustem die Jüdin instruirte, saß die Sultanin bereits auf ihrer Aloe bepflanzten Terrasse, und harrte der Ankunft des Veziers. Es währte auch nicht gar lange, als dieser in dem Myrtengange sichtbar wurde, und sich nach vorsichtigem Umherspähen der Terrasse näherte.

„Der Arzt harrt an der Pforte dort, Hoheit, um ein seltsam Weib vorzuführen, das ich gestern kennen lernte,"

begann Rustem; „es ist eine Jüdin, und bewandert in der Zauberei, Geheimnisse zu lüften und Krankheiten zu heilen. Ich habe schon früher von ihr reden hören. Sie hat auch Mustapha's Geheimniß in ihrer Gewalt." —

„Gehe, rufe sie," unterbrach Roxelane aufgeregt und neugierig. „Siehst Du, Vezier, wie wohlgefällig Allah unserer Absicht ist? Gehe rascher und bringe mir die Zauberin. Führe sie dort in das Lustzelt zwischen jene Cypressen, ich werde Dich dort finden."

Rustem eilte frohlockend nach dem Gartenthore und suchte die Jüdin. Sein Auge hatte sie bald erspäht, wie sie in einiger Entfernung harrend und zögernden Schrittes vorüberschlich. Auf seinen Befehl sandte der Arzt einige Eunuchen ab, die mit bewaffneter Hand die Jüdin umringten, und sie bleich und erschrocken über die gewaltsame Einladung, dem Vezier zubrachten.

„Folge mir," sprach Rustem, und schritt dem Lustzelte in der Tiefe des Gartens zu. Furchtsam folgte Sevi an den verbotenen, geheimnißvollen Ort.

Im Lustzelte saß Roxelane in einer Ecke des Divans, mit einem langen, weißen Schleier bedeckt, der sogar das Gesicht bis in die Augen verhüllte. Beim Eintreten der Zauberin hieß sie diese durch einen Wink näher kommen, und richtete fragend ihre Blicke auf den Vezier.

„Wenn Du von den Lippen dieses Weibes Geheimnisse erfahren willst, Sultanin," begann Rustem, „so befehle über sie, und erlaube mir, daß ich die nöthigen Fragen an sie richte. Sie ist eingeweiht in die Finsternisse menschlichen Wissens, und Allah schickt sie uns als ein

Mittel, große und schwarze Pläne zu vereiteln Allah spricht durch die Lippen dieses Weibes."

Roxelane nickte bejahend.

Rustem näherte sich der Jüdin mit bedeutsamen, aufmunternden Blicken, und fragte: „Was sagt Dir der Spiegel über den Prinzen Mustapha?"

Die Jüdin zog aus einem, über den Schultern hängenden Korbe, einen kleinen Spiegel, und starrte mit geisterhaften, großen Augen hinein.

„Mustapha sehe ich jetzt im bösen Zwiegespräch mit sich selbst," sprach im Tone der Begeisterung Sevi. „Es streiten in ihm Pflicht und böse Absicht." —

„Siehst Du nicht, mit wem er verkehrt?" fragte Rustem weiter. —

„Er steht im Bündnisse mit dem Perserkaiser, Schach Thamas," antwortete die Zauberin; „er begehrt dessen Tochter zur Sultanin, und will Soliman's Land dem Blutfeinde verrathen." — Sevi steckte rasch den Spiegel in den Korb und trat einen Schritt zurück. —

Roxelane's Augen glühten in wilder Aufregung; sie lüftete den Schleier, und verrieth einen boshaften Triumph ihrer Gefühle.

„Sonderbar!" sprach sie, „meine Vermuthungen treffen mit den Reden dieser Jüdin überein, sie muß Wahrheit geredet haben, Vezier, an Dir ist es jetzt, das Leben des Sultans und den Frieden des Landes zu bewahren. — Gehe hin und thue Deine Pflicht." —

Der Vezier wollte eben die Jüdin aus dem Zelte entlassen, als plötzlich die seidene Gardine rauschte, und eine

stolze Mannsgestalt eintrat, im reichgestickten Kaftan, den Halbmond vor dem Turban und mit glänzenden Waffen. Der Vezier erschrack, die Jüdin taumelte bleich zurück, der Eingetretene blieb verwundert am Eingange stehen, und richtete seine flammenden Augen auf Rustem.

„Allah!" rief Roxelane, „der Sultan!"

In der That war es Soliman selbst, der die Scene im Zelte belauscht hatte.

„Was treibt Ihr hier?" fragte er mit zorniger, aufgeregter Stimme. Roxelane war aufgesprungen und ging auf den Unwilligen mit zärtlicher Geberde zu. „Allah führt Dich her," sprach sie schmeichelnd, „Allah ist gnädig und hat dieses arme Weib begeistert, daß sie uns ein wichtiges Geheimniß entdecke."

Soliman's Zornblicke mäßigten sich bei Roxelane's liebkosenden Geberden, richteten sich aber rasch auf den Vezier, und nahmen einen drohenden Ausdruck an. Der Vezier verbeugte sich ehrerbietig und näherte sich dem Gebieter.

„Rustem," rief der Sultan heftig, „wie kommt diese Jüdin in den Garten meines Hauses? Uebergieb sie den Kavas —"

Die Jüdin warf sich schreiend zu Boden und flehte um ihr Leben, Roxelane hob die Erschrockene auf und zog sie dem Sultan entgegen. „Greife nicht in Allah's Willen," rief sie im Bewußtsein ihres Einflusses auf Soliman's Gefühle, „der Prophet hat dieses Weib mit seinem Geiste beseelt, daß sie Dein Leben durch Warnung und Zauber-

kunst schütze. Deine Ruhe ist bedroht und dies Weib ist Deine getreueste Sclavin.

Soliman's Augen fuhren wuthentbeannt im Zelte umher. „Rustem, ich will, daß Du redest," sprach er mit heftiger Stimme.

„Zürne nicht, Hoheit," begann Rustem schlau, „wenn die böse Kunde von meinen Lippen kommen muß. Mustapha, Dein ältester Sohn, hat schlimme Pläne mit den Persern gesponnen; er will des Schachs Thamas Tochter zur Frau nehmen und Dich bekriegen."

„Das ist eine Lüge," rief Soliman aufbrausend; „mein Sohn lebt ruhig in dieser Stadt und liebt seinen Vater."

„Die Worte der Zauberin stimmen mit den Angaben der Satrapen überein, die mir die Rüstungen Schachs Thamas entdeckten," fiel Rustem ein. „Ich wollte Dir die Kunde heute im versammelten Divan mittheilen."

„Den Tod über ihn!" rief Soliman plötzlich aufbrausend, und faßte an seinen Dolch. — „Der Blutfeind meines Landes will sich mit meinem Sohne verbinden? Mit meinem Sohne, der von meinem Blute ist, und den ich liebe? Man soll ihn gefangen nehmen und zu mir führen. Rustem, Dein Kopf bürgt mir für die Wahrheit Deiner Aussage?"

„Mustapha stellt Deinen Frauen im Harem nach," setzte Roxelane hinzu, und schmiegte sich an den zornigen Gebieter. „Er war in diesen Garten geschlichen und verrieth seine feindliche Absicht durch Schmähungen, die er gegen mich ausstieß."

„Wer hatte die Aufsicht am Thore?" fragte Soliman immer aufgeregter. „Man soll die Wächter enthaupten. Gehe fort, Rustem und thue Dein Amt. Schicke Boten nach den persischen Provinzen, und bringe mir sogleich Mustapha gefangen."

Im höchsten Zorne schritt der Sultan aus dem Zelte nach seinem Palaste; Roxelane begleitete ihn unter eifriger Zurede, während Rustem die Jüdin aus dem Gartenthore führte. Hier steckte er ihr noch einige schwere Münzen in die Hand, und ging still und nachdenkend davon — Er gab dem Obersten der kaiserlichen Leibwache Befehl, den Prinzen Mustapha unverzüglich aufzusuchen, und ihn in aller Stille gefangen in den Kerker zu schließen; dann eilte Rustem von Neuem in den Serail-Palast, um mit Roxelane's Hülfe die erste Aufregung des Sultans günstig für seine Pläne zu benutzen.

So gewagt die Anschuldigung auch sein mochte, so verließ sich dennoch Rustem auf Roxelane's Macht, die den strengen Gebieter schon oft zum blinden Werkzeuge ihrer Launen zu zwingen gewußt hatte.

Als aber Soliman die Gefangennehmung Mustapha's ausgesprochen hatte, fühlte Roxelane eine unbesiegbare Unruhe und Angst, der Sultan hatte sie, still und mit seinem Sohne beschäftigt, verlassen, sie hielt es in ihren einsamen Gemächern nicht aus, jeden Augenblick glaubte sie die Nachricht von Mustapha's Tode zu vernehmen. Soliman's Justiz war streng und schleunig, eine Anschuldigung aus Roxelane's Munde hatte schon oft über mehr als ein Leben entschieden. Als aber dieses Loos nun über Mustapha fiel, da

bemächtigte sich der Sultanin eine ängstliche Unruhe. Sie warf sich auf den Sopha, trieb die Sclavinnen weg, ließ sich dann wieder frische Blumen bringen und zerriß sie in gedankenvoller Ungeduld. Dann hüllte sie sich in ihren Schleier, und wollte die Eunuchen zur Ausfahrt in einer Kotschi rufen lassen, aber im Begriffe dieses zu thun, warf sie schon wieder den Mousselin ab, und streckte sich in unbehaglicher Stimmung auf die wollüstig schwellenden Kissen.

„Man wird ihn gefangen nehmen," sprach sie, mit großgeöffneten, gedankenvollen Augen, „sie reißen ihn aus den Träumen seiner Pläne. — Sollte die Zauberin denn Wahrheit gesagt haben? Sprach doch Rustem von der Nachricht entfernter Satrapen. Ja, es ist so, es ist in Wirklichkeit so, der Verhaßte wird fallen. — Der Arme! — Was that er mir? Ist sein Leben nicht noch für eine schöne Zukunft aufbewahrt? Dummer Wahn! er erliegt der Bestimmung, was geht das mich an. Allah hat mich mit Haß gegen ihn erfüllt, er will seinen Tod."

Auf solche Weise suchte sich Roxelane zu beruhigen; aber die Trostgründe hatten bei ihr die Kraft verloren, es waren Worte ohne eigentliche Ueberzeugung gewesen. — Hätte sie dieselben Worte von einem Andern gehört, so würde sie sich beruhigt gefühlt haben. Vor Allem mußte sie Rustem sprechen, die Erscheinung der jüdischen Zauberin hatte sie überrascht, nur aus Schlauheit war sie mit dem Scheine eines unbedingten Glaubens der Rede der Jüdin gefolgt, sagte diese doch Aehnliches, was sie selbst dringend gewünscht hatte. Im Innersten überzeugt, daß die Jüdin von Rustem bestochen sei, legte sie dennoch ein

abergläubisches Gewicht darauf, und überredete sich selbst, es für wahr zu halten.

Rustem mußte sie aber schleunigst sprechen; sie sandte einen Eunuchen nach dem Vorhofe des Serail, wo sich der Vezier aufzuhalten pflegte, und ließ ihn sogleich zu sich gebieten.

Rustem trat nach kurzer Zeit in die Halle, wo Roxelane ihn erwartete.

„Ist Mustapha in Deinen Händen?" fragte sie eifrig.

Der Vezier zuckte verneinend die Achseln. „Die Janitscharen haben ihn in seiner Wohnung nicht getroffen, sie suchen ihn emsig," antwortete er.

„Was hat Soliman über ihn bestimmt?" fragte Roxelane von Neuem.

„Er will strenge ahnden," bemerkte der Vezier. „Sein Gemüth ist niedergeschlagen und verschlossen, er liebt Mustapha in Wirklichkeit."

„Höre Rustem," fiel Roxelane mit schmeichelnder Stimme ein, „der Prinz muß ohne Aufsehn verschwinden. Wenn Du ihn gefangen hast, so überbringe ich Dir des Sultans Befehl. Du verstehst mich, Rustem, er werde spurlos." —

Der Vezier nickte.

„O! dann ist die Aussicht hell und frei geworden," jubelte die Sultanin in froher Laune. „Das Geschlecht der Roxelane wird den Thron schmücken für ferne, ferne Zeiten!"

„Wem hast Du dieses Glück zugedacht, Hoheit?" fragte Rustem vorsichtig.

Roxelane stutzte. — „Allah mag entscheiden," sprach sie nach kurzem Sinnen, „der erste meiner Söhne, der mir begegnet, sei Soliman's glücklicher Nachfolger."

Der Vezier kreuzte die Arme und verbeugte sich. „Allah wird eine gute Wahl treffen," sprach er mit listiger Miene.

„Ich fühle mich unruhig, Rustem," unterbrach plötzlich Roxelane die augenblicklich eingetretene Stille, und eilte von dem Sopha an das Gitterwerk des Altans, der die Halle nach dem Meere zu erweiterte. „Es beängstigt mich ein seltsames Gefühl, oft möchte ich Dich bitten, den Mustapha ruhig gehen zu lassen, oft möchte ich mich schon gerächt wissen. Haben wir viele und wichtige Gründe zu unserem Vorhaben?"

„Wir handeln im Einverständnisse mit dem Schicksale," antwortete Rustem. „Schon Jahre lang wuchs der Haß gegen den Prinzen in uns auf, niemals bot sich die Gelegenheit zur Rache günstiger dar, als jetzt. Soliman ist aufgebracht, unsere Nachricht von dem Perserbündnisse ist von guter Wirkung gewesen." —

„Wie kam die Zauberin auf dieses Geheimniß?" fragte Roxelane rasch und unterbrechend.

„Die Aussage der Jüdin trifft mit einem Ereignisse zusammen, welches den Prinzen in Soliman's Augen sehr verdächtigt. Der Perser, Schach Thamas, hat uns den Krieg erklärt und bedroht unser Land. Heute traf die Nachricht im Divan ein. Mustapha ist seit heute aus Constantinopel verschwunden, Du siehst, Hoheit, daß der Prinz überführt ist." —

„Aber die Zauberin?" fragte Roxelane eifriger.

„Die Zauberin hat in ihrem Wunderspiegel mehr erblickt, als ich zu behaupten wage," antwortete Rustem. „Ich glaube daran, und Du wirst das Schicksal nicht hemmen, Hoheit." —

„Allah's Wille geschehe," sprach Roxelane, und streckte die Hand nach einer prachtvollen Blüthe, die sich vor wenig Stunden erst entfaltet hatte. „Sieh, Rustem, diese Blüthe prangt in ihrer Sommerschönheit, ein Sturm kann sie entführen und sie welkt. Ja, ja! sie muß fallen; siehe, Rustem, so falle Mustapha's Haupt, wie diese Blume."

Roxelane brach rasch die üppige Blüthe und schleuderte sie lachend über den Altan in den Garten hinab.

Rustem folgte den Bewegungen Roxelane's mit stummem Ernste.

„Nun geh' und suche Mustapha," wandte sie sich plötzlich zu dem Vezier. „Es ist die Zeit des Gebetes, die Gläubigen eilen nach den Moscheen; sei behutsam, und bringe mir jede Nachricht, die Dir wichtig scheint."

Rustem entfernte sich langsam.

Roxelane sah ihm stumm nach. An das Altangitter gelehnt, zerriß sie sinnend die bunten Blumen, welche sich an den Stäben bis zu ihr hinaufgeschlängelt hatten; plötzlich aber fuhr sie gedankenvoll und zerstreut empor, und wollte in wunderlicher Laune eine zarte, dem Selam geweihte Blume wieder auf den Schaft setzen, von dem ihre Hand sie so eben gebrochen hatte.

„Mich überfällt wieder die unbegreifliche Angst," flüsterte sie halblaut. „Und was fürchte ich denn? Ist der

Tod eines Menschen ein so fremdartiges Begebniß für mich? Haben doch Viele ihr Haupt für einen einzigen, unwillkürlichen Blick in mein Antlitz hingeben müssen. — Wie starrt mich jene Blume an, die ich gedankenlos abbrach. Sie bedeutet Mutterliebe, sie ist oft in ihrer Schönheit vom Schafte geraubt, um im Selam einer zärtlichen Mutter zu prangen. — Ich will die Blume dem geliebten Kinde geben — dem ersten, welches zu mir tritt — — ja! ja! so sagt' ich vorhin zu Rustem. Der erste meiner Söhne, der sich nahe, solle Soliman's Erbe sein — —" Plötzlich schritt Roxelane, wie von spähenden Ideen getrieben, durch die Halle; — unwillkürlich blieb sie aber auf der Mitte des Teppichs stehen und ließ das Haupt sinken. „Wenn er es wäre, der mir zuerst begegnete," sprach sie leise und mit innerer Wärme, „wenn mein Bajazeth den Glanz seines Vaters erbte! — Er pflegt um diese Zeit zu kommen und sich in meine Arme zu drücken; — klar und rein sind die Augen, er trägt mein Bild in seiner Gestalt umher, er hängt mit liebender Seele an meinen Blicken; wenn er mir nahete — er muß es sein, vor allen Anderen."

Die Sultanin spähte unruhig in den Garten hinab; nach einer kurzen Pause hob sie plötzlich das Haupt, als horche sie auf etwas, es schollen Tritte auf den Stufen, die zu der Halle führten, eine liebliche Jünglingsgestalt, mehr mädchenhaft als kräftig, näherte sich schüchtern der Sultanin, und brachte frischgebrochene Blumen. Als Roxelane den Kommenden erblickte, eilte sie ihm liebkosend entgegen und schloß ihn in ihre Arme.

„Allah sei gepriesen!" rief sie, „mein Bajazeth, mein theures Kind, Dich führt ein günstiger Augenblick zu mir, dieser Moment entscheidet für Dich den Besitz eines großen, unverhofften Glücks."

„Ist die Liebe meiner Mutter nicht ein schönes Glück für meine Jugend?" fragte Bajazeth liebkosend. „Wo könnte mir Schöneres begegnen?"

„Komm an mein Herz, Lieblingskind," fuhr Roxelane zärtlich fort, „meine Liebe zu Dir hat Deine Zukunft mit goldener Aussicht geschmückt, laß Dich küssen, mein Bajazeth — o, könnte ich Dir schon jetzt das große Geheimniß Deines Glückes mittheilen!"

„Kann ich das mir bereitete Glück noch nicht fassen?" fragte der Jüngling mit lächelnder Bescheidenheit. „Wie viel und Gutes thust Du an mir; oft stand ich beschämt vor Dir, wenn mich Deine Hand mit Geschenken überschüttete und meine Brüder stumm und vergessen davonschlichen. Mich verfolgt ihr bitterer Neid seit Jahren, sie sind fort in die Provinzen gegangen, und ich barg mich oft im einsamen Cypressenschatten und weinte darüber, daß es Allah zu liebevoll mit mir meine."

Roxelane's dunkle Augen ruheten mit dem reizenden Schimmer zärtlicher Mutterliebe auf der Gestalt des Sohnes. „Für Deine Brüder sorgt der Vater," sprach sie freundlich, „sie werden mächtig und angesehen im Lande. Dich hat Allah in meinen Schutz gegeben; o, Bajazeth! Du sollst unendlich glücklich und mächtig werden durch meine Liebe."

„Häufe nicht zu hohe Gaben auf meine Schultern," begann der Jüngling zärtlich ernst. „Fast hege ich Furcht

vor dem Uebermaße des Glückes. Ich soll mächtig und angesehen werden, und habe noch keine That vollbracht, die von meinem Werthe zeugen könnte."

„Sei ohne Furcht," tröstete Roxelane schmeichelnd. Deine schönste That ist die Liebe, die Du mir täglich bringst. O, wie wirst Du meine Freude und mein Stolz sein — Bajazeth, soll ich Dir Deine Zukunft enthüllen?"

„Du würdest mich erschrecken," fiel der Jüngling rasch ein; „das will Allah nicht."

„So lebe noch in der schönen Ahnung derselben," sprach die Sultanin mit lächelnder Schlauheit. „Sage mir, hast Du Mustapha, Deinen Halbbruder, heute gesehen?"

Bajazeths Züge nahmen einen enthusiastischen Ausdruck an; mit lieblicher Befangenheit schlug er dann die Augen nieder und flüsterte: „Nein."

Roxelane sah ihn neugierig an, und drohete freundlich mit dem Finger. „Bist Du aufrichtig? Hängt Dein Herz noch immer an dem Halbbruder?"

„Er ist so männlich ernst und edel," fiel Bajazeth in der Mutter Wort, „daß es mir wohl thut, wenn ich den Druck seiner Hand fühle. Wie schmerzt es mich, daß Du ihn nicht so lieben kannst, wie ich."

„Er haßt seinen Vater und verfolgt mich," antwortete Roxelane in einem Anfluge von Leidenschaft. „Hast Du ihn nicht umherschleichen sehen mit böser Absicht im Herzen?"

„O, wahrlich nicht!" rief Bajazeth aufgeregt, „er führt ein stilles, edles Leben; oft drückt ihn sein Schicksal

und giebt ihm finstersinnige Worte in den Mund. Aber sein Herz ist gut und rein, wie das Krystallwasser jener Springquelle dort." —

„Höre, Bajazeth," sprach Roxelane mit langsamer, halbgedämpfter Stimme, und zog den Sohn näher an sich. „Der Sultan hat einen gegründeten Verdacht gegen ihn gefaßt und läßt ihn suchen. Er wird die Strafe eines Vergehens erdulden müssen. — Mir thut's weh im Herzen, aber es ist des Schicksals Wille."

„Ein Vergehen? Mustapha hätte irgend eine böse That vollführt?" fragte Bajazeth erschrocken und aufglühend. „Es ist unmöglich, Mutter, ich will zum Vater eilen, ihn beschwören, daß Mustapha ohne Falsch sei." —

„Bajazeth!" sprach mit plötzlichem Ernste und mit erhobener warnender Hand, die Sultanin. „Bajazeth! setzest Du Dein eigenes Glück auf's Spiel? Willst Du wie ein Knabe handeln? Ich will, daß Du jede Freundschaft Mustapha's abbrichst, wisse, die Janitscharen sind ausgezogen, ihn zu fangen."

Bajazeth erbleichte. — „Mutter! Mutter! rufe sie zurück, eile zum Sultan, laß mich fort, daß ich selbst ihm sage: Mustapha ist unschuldig. Ach! die schwere Strafe der Verbannung hat er erst ertragen müssen, und nun verfolgt der strenge Vater ihn von Neuem? Nein! nein! es darf nicht sein!" — Der Jüngling ward dringender, stürzte vor der Sultanin nieder, die hellen Thränen rollten ihm aus den großen, aufrichtigen Augen. „Wende Deine Macht an, Mutter, o, laß Mustapha frei und ruhig leben!" flehete er inbrünstig.

„Thor!" unterbrach die Sultanin den seltsam aufgeregten Jüngling; Du bist mir unbegreiflich, Mustapha ist ohne Gefahr, der Sultan hat ja nur Absichten mit ihm."

„Ach! die kenn' ich," rief Bajazeth schmerzlich und sprang auf. „Als man einst den Pascha Larissa von den Janitscharen suchen ließ, ahnte auch Niemand eine Gefahr. Und der Pascha ist verschwunden, Niemand weiß, wo er seinen Tod erhalten. — Mustapha darf nicht ein gleiches Loos erfahren, ich will ihn aufsuchen, will ihn warnen, will den Vater anflehen, sein Kind zu schützen."

Bajazeth war bei diesen Worten nach dem Eingange gesprungen, und war eben im Begriffe, die Stufen hinabzueilen, als ihn Roxelane's Hand und ihre strenge, befehlende Stimme zurückhielten.

„Bleibe hier, rede nicht ferner von Mustapha, Allah zürnt, siehe dort über dem Meere thürmen sich finstere Wolken auf, es ist Gottes Warnung. Du bist ein unbesonnenes Kind, es tobt in Dir die kecke Kraft künftiger Jahre, und der Verstand ist noch nicht reif. Komm hier an meine Brust, hier ist Dein Platz, süßer Knabe, laß draußen sich ereignen was da will, Allah hat Dich geschaffen, daß Du mich durch Liebe erfreuest." —

Bajazeth schritt zögend, von Roxelane's Hand fortgezogen, nach dem nächsten Sopha. Mit niederhängendem Haupte ließ er sich, gezwungen, neben der Mutter nieder, und drückte seine nassen Wangen an ihre Arme.

Mit zärtlicher Mutterlust blickte die Sultanin in das schmerzhaft schöne Gesicht des geliebten Kindes. Plötzlich riß sich Bajazeth los — „laß mich, Mutter, bat er ängst-

lich, ich fühle mein Herz seltsam klopfen, mir wird so eng in der Hitze des Tages, ich muß den Schatten der Cypressen aufsuchen — laß mich — —" Und mit behender Schnelligkeit war er aufgesprungen und aus der Halle, die Treppe hinabgeschlüpft durch das Gartenthor.

Roxelane sah ihm halb zornig, halb lächelnd nach.

„Der eigensinnige, trotzige Knabe," sprach sie, „da flieht er fort, um seinen Mustapha zu suchen. Eile nur, Du kommst zu spät, Du findest ihn nicht mehr. — Du kommst bald zurück in meine Arme, dann werde ich Dich mit Liebe beschämen." —

Unzufrieden warf sich Roxelane auf ihre Seidenkissen, und erging sich in stillen träumerischen Gedanken. —

Bajazeth suchte aber nicht, wie er gesagt, den Schatten der kühlen Cypressen, um seine innere Gluth zu dämpfen, er nahm vielmehr seinen Weg durch die heißen, schattenarmen Gassen, nach einem entlegenen Theile Constantinopels, er gerieth zwischen die armen Hütten der entferntesten Vorstadt und rastete auch hier nicht, obgleich er ermattete. Die Nachricht, daß dem Halbbruder Mustapha irgend eine Gefahr drohe, hatte ihn mit quälender Angst erfüllt; es zog ihn seit Jahren zu dem Verfolgten eine reine, unerschütterliche Freundschaft, die trotz Roxelane's Befehl und Zuflüsterungen nicht erkalten konnte. Bajazeth blickte auf Mustapha mit dem Gefühl eines sicheren Schutzes, wenn er in der Nähe des hochherzigen Freundes war, erschien er sich wie eine um den festen Stamm geringelte Liane; Mustapha dagegen fand einen Genuß in der Liebe des weichen, mädchenhaften Bajazeth, sein fester Charakter ver-

schmolz mit Bajazeth's süßschwankender Jugend zu einem dauernden, zauberischen Gefühle der innigsten Freundschaft.

Deßhalb hatte Mustapha kein Geheimniß gegen den jüngeren Freund, und dieser wußte daher genau, wo er den Halbbruder zu finden hatte, als die Janitscharen ihn suchten und der Vezier glaubte, Mustapha sei bereits aus Constantinopel entflohen.

Es war auch ein stiller, heimlicher und verschwiegener Ort, wo Mustapha in zurückgezogener Ruhe lebte. Dorthin hatte ihn Bajazeth häufig begleitet, und sie waren oft sehr glücklich gewesen, wenn sie sich ihre Gefühle ohne Zwang mitgetheilt hatten.

3.

In einiger Entfernung von Constantinopel, wo ein waldbedeckter Hügel in stillländlicher Abgeschiedenheit nach dem Gestade des Meerbusens hinabzieht, stand eine unscheinbare Hütte, die von einem armen, aber heitern Raja bewohnt wurde.

An demselben Morgen, an welchem Rustem vor seinem Gartenthore mit der Zauberin Sevi sprach, saß hier in entlegener Hütte der alte Raja bei seinem Frühmahle, und schaute vergnügt und sorglos durch das zerbrochene Fenster nach blauen Gebirgen, die jenseits der Meerenge im Sonnenscheine winkten.

Vor ihm auf einem Tische standen Weintrauben und türkisches Brot, das sich der Alte gut schmecken ließ. Als er den hölzernen Krug mit Wasser an den Mund setzen

wollte, hielt er plötzlich inne, schaute suchend im Gemache umher, setzte das Gefäß nieder und klatschte in die Hände. — Sogleich erscholl eine wohlklingende Weiberstimme draußen am Fenster, und bald darauf hüpfte ein liebliches, von der Sonne leicht gebräuntes Mädchen in die Stube und stellte sich dem Alten zu Befehl.

„Höre, Natolia," sprach dieser mit kicherndem Tone, „hat Dein Liebster Wort gehalten, und von dem süßen Scherbet und Pilau geschickt? Er hat's gestern versprochen und ich bin ganz lüstern darauf geworden."

Natolia's Wangen und offener Busen wurden von einem verschämten Roth überflossen, ihre großen, braunen Augen leuchteten schöner als zuvor, und ihr ganzes Wesen verklärte sich zusehends, als der Alte fortfuhr: „Deinem Vater gieb nur den Scherbet, Du kannst des Herrn Küsse behalten, denn der fremde, sonderbare Mann scheint's ehrlich und gut zu meinen."

„Ja, ja, Vater, das meint er auch," versetzte Natolia mit wichtigem Nachdrucke. „Es hat eben ein fremder Sclave viele theure Speisen gebracht, die Du haben solltest."

„Die sind von dem braven jungen Herrn," rief vergnügt der Alte, und verlangte rasch die Geschenke zu sehen. Natolia hüpfte hinaus und brachte auf einem Brete mehrere Nahrungsmittel, die wohl selten die ärmliche Tafel des Raja geschmückt hatten. „Ach, welch' schöner Pilau! und dieser herrliche Scherbet!" rief der Alte lächelnd; „und die Schüssel ist edles Metall — solche Früchte, wie diese Gold- und Eieräpfel, können nur in des Sultans Garten so schön wachsen." —

Natolia nickte vergnügt.

„Ich hab's immer gedacht, daß der Herr zu den Vornehmen gehört," fuhr der alte Raja lustig fort, und biß herzhaft in die lachenden Früchte. „Wenn er Dich zur Sclavin haben will, so mag's sein, arbeiten kannst Du ja." —

Natolia rümpfte ironisch die Lippe. — „Hm! Sclavin?" wiederholte sie. „Der gute Mustapha hat mir ganz andere Worte gesagt; das verstehst Du nicht, lieber Vater." —

Der Alte ließ sich im Genusse des Pilau und der Früchte nicht stören, und schmunzelte seelenvergnügt; Natolia trat oft an's Fenster und blickte unruhig den Laubgang bis an die hohe Platane hinunter, wo sich der Weg hinabwand. Plötzlich klatschte sie vor Freuden in die Hände, riß von dem Rankengewächse, welches sich um den Fensterriegel hinaufschlang, eine Blüthe, und hüpfte davon. „Er kommt! Er kommt!" jubelte sie, und eilte den Laubgang hinunter.

Unter der fernen Platane erreichte die fröhliche Natolia den Geliebten. „Mustapha!" rief sie schon von weitem, „ich habe nach Dir verlangt, Du bliebest lange!"

Der Jüngling schlang mit zärtlicher Freude seinen Arm um die Reizende und küßte ihre rothen, kosenden Lippen.

„Wär's denn schon nach der bestimmten Zeit?" fragte er und schaute umher. „Sieh, dort glimmt ja noch die Frühsonne auf der Kuppel der Sophienmoschee, ich ging früh aus, und der Weg ist lang."

„Vergeude die Zeit nicht mit Entschuldigungen," fiel ihm Natolia liebend in's Wort, und drückte ihm die frisch-

gebrochene Blume auf den Mund. „Laß uns dort in dem schattigen Haine des Hügels lustwandeln, Du liebst ja das einsame Plätzchen neben der Quelle, dort läßt es sich so schön küssen und schmeicheln."

Mustapha's Augen brannten mit innerer, zehrender Gluth auf Natolia's Antlitze. „Houri!" sprach er leise voll Entzücken, indem er ungestüm die Geliebte fort an den bezeichneten Ort zog.

Hier im morgenfrischen Haine überließen sich Mustapha und Natolia ihren stillen, unendlichen Gefühlen. Natolia hielt in stummer Seligkeit den Jüngling umschlungen, und schaute ihm lachend, gedankenlos in's große, melancholische Auge. —

Die Bäume wehten lispelnd, die Quelle trieb Well' auf Well' aus dem Felsen hervor und plätscherte heiter. Mustapha starrte sinnend das Mädchen an. —

„Du bist betrübt," klagte Natolia nach einer Pause mit ängstlicher Hast, und legte die kleine üppige Hand auf die Stirn des Geliebten. — „Ist Dir ein Leid begegnet? Gott! wie ängstigt's mich!"

Mustapha's Augen glimmten stärker als zuvor; er preßte mit seligem Entzücken die Reizende an sich, und verbarg das Gesicht an ihrem nackten, schuldlosen Busen. Als er es wieder emporrichtete, da war der Zug der Schwermuth entflohen, und die Liebe hatte ihren seligen Rausch über sein Gesicht ausgegossen.

„Ei, Du lieber Mustapha!" flüsterte Natolia, als sie es gewahr wurde, „jetzt bist Du wieder froh, so freundlich lachtest Du mich an, als ich Dir vor vier Wochen zum

ersten Male begegnete. Aber," fuhr sie fort, während sie gedankenvoll in die Luft sah, und die eine Hand mit lieblichem Ernste hob, „aber Du wolltest mir ja erzählen, wer Du eigentlich bist — Geliebter; ach, das thust Du jetzt, an diesem stillen Morgen, nicht wahr? Ja! ja! mein Herz, das muß ich wissen." — Sie klopfte ihm traulich die Wangen, und ihr bittender, liebender Blick strahlte wie Sonnenschein auf Mustapha's Antlitz.

„Wer ich bin?" wiederholte er zärtlich. „Hast Du nicht gesagt, daß ich Dir genug wäre, wenn ich Dich liebte? Sind wir nicht glücklich durch das süße Geständniß?"

„Ach! sehr!" fiel lebhaft Natolia ein, und preßte inniglich des Jünglings Hände auf ihren Knieen. „Wenn ich bei Dir bin, dann denke ich nichts als Liebe und Glück — aber wenn Du fortgegangen bist, und ich einsam nach Hause zurückschleiche, dann überfällt mich mit einem Male eine Angst, daß ich beide Hände auf's Herz drücke, und lebhaft an Deine schönen Worte denke, die Du mir gesagt. In letzter Zeit wollte die Angst aber nicht von mir weichen, und wenn ich mir vornahm, es Dir am andern Morgen zu gestehen, dann war Alles wieder vergessen, wenn Du kamest, und wie hätte ich auch Zeit gehabt, mit Dir von Nebendingen zu plaudern."

„Aengstigt Dich die Ungewißheit meiner Treue?" fragte Mustapha gespannt.

„O, nein! nein!" fiel Natolia erschrocken in die Rede, „ach Du bist so gut, so lieb und treu. Habe ich mich doch ganz Dir hingegeben, ohne Scheu, ich fühlte, daß Du es gut mit mir meintest, ich kannte Dich nicht, ich

kenne noch Dein Gewerbe nicht, aber ich vertraue Dir so inniglich, so aufrichtig, daß mir kein Mensch vertrauter sein kann, als Du."

„Blüthe meines Lebens!" rief Mustapha von Natolia's Unbefangenheit besiegt und die Liebliche mit Zärtlichkeit bedeckend.

„Du hast mich so glücklich gemacht!" lächelte Natolia mit niedergeschlagenen, sittsamen Augen, als der Geliebte mit seinen Küssen inne hielt, und sie verschämt die Locken aus dem Gesichte schüttelte. Dann hob sie schnell und froh wieder das Haupt, und belohnte den Jüngling mit einem vollen Blicke liebender Zärtlichkeit und Lust. „Und jetzt erzählst Du mir, wer Du bist," sprach sie bittend und schmeichelnd, „ich möchte so gern Alles in mir aufnehmen, was Dich angeht, Dein ganzes Wesen habe ich zum Träger meiner Seele, meiner ganzen Gedanken und Empfindungen gemacht. — Soll ich Dir sagen, was mich so betrübt, und worüber ich am späten Abend heiße und viele Thränen weine? Du bist ein Muselmann, und ich die Tochter eines armen Raja, eines verachteten Stammes, eine Ungläubige — Mustapha, wenn wir uns jemals trennen müßten!" —

Sie legte ihr Köpfchen rasch auf des Jünglings Schulter, und blickte, Beruhigung erwartend, vertrauensvoll zu ihm auf. Mustapha starrte zerstreut in die Quelle an seiner Seite.

„Sieh, Natolia," sprach er mit Wehmuth, „jede einzelne Welle sprudelt lustig und heiter aus diesem Felsen, noch ringelt sie sich mit ihren Gespielinnen, weiter unten

verschwimmt sie mehr und mehr, und dort an jenem Ufer ist sie für immer verschmolzen, und kein Auge kann sie wieder scheiden. So ward auch ich in meiner Kindheit wie eine heiterplätschernde Welle in die Welt gestoßen, es ringelte sich um mich Freude und Lust — aber je älter ich wurde, um so mehr verschwand das kräuselnde Wellenspiel, die Sphäre meiner Geburt wich zurück, Natolia, sieh mich nur als einen schlichten Menschen vor Dir, den kein Zeichen von Millionen seiner Brüder trennt; nähre durch Deine Küsse den Theil der allgemeinen Liebe in mir, die Allah von Herzen zu Herzen strömen läßt. — Natolia, meine Liebe habe ich allein behalten, von Allem, was ich besaß."

Mustapha drückte die Stirn der Geliebten ungestüm auf seinen Mund.

„Gott! wie finstersinnig sprichst Du," lispelte Natolia, den Geliebten umschlingend. „So bist Du unglücklich in der großen Welt?" —

„Ich war es," antwortete Mustapha. „Dein Herz hat mir Allah zum reichlichen Ersatz geschenkt. Seit Du mein geworden, habe ich den Prunk der Welt doppelt verachten gelernt."

„So warst Du gewiß ein vornehmer Herr?" fragte Natolia zutraulich, und blickte, das Haupt an seiner Brust, mit stillem, glücklichem Lächeln zu ihm auf. „So bist Du durch Schicksale vertrieben aus dem Glanze der großen Welt, und ich armes Mädchen mußte Dir begegnen und ein Herz voll Liebe bieten?"

„Allah ist groß in seinen Rathschlägen," lispelte Mustapha mit gläubigem Ausdrucke. „Ich fühle einen leisen

Vorwurf in mir, wenn ich Dir irgend etwas verschweigen wollte, Geliebte. Sieh mich an, der verbannte und gehaßte Sohn Deines Sultans koset mit Dir." —

Natolia richtete sich rasch auf und schien zu erstaunen; der ganze Ausdruck ihres Wesens blieb aber ein unerschütterliches Vertrauen. Sie lächelte ruhig, strich mit der Hand über Mustapha's Stirne und drängte ihren Mund an den seinen. „Das sagst Du mir jetzt erst, Mustapha?" lispelte sie, sich an ihn schmiegend.

„Und Du fürchtest Dich nicht vor dem zukünftigen Thronerben?" fragte Mustapha verwundert.

„Fürchten?" sprach Natolia arglos und schaute sinnend umher. „Ei, wenn Du mich nicht liebtest, dann würde ich jetzt vor Schrecken erbleichen und fliehen; Deine Liebe aber hat mich dreist und seltsam kühn gemacht, bei Dir fürchte ich mich nicht." —

„O, Allah! wer hätte geglaubt, daß solche Herzen noch geschaffen werden," rief Mustapha entzückt. —

„Eins drückt meine Brust," sprach Natolia nach kurzer Pause. „Wenn Du Sultan wirst und regierst — ach, was willst Du dann aus mir machen! Das versprich mir, daß Du mich in Deiner Nähe behalten willst."

„Du wirst die Kaiserin meines Serail," unterbrach sie Mustapha mit Nachdruck. „Hat mein Vater nicht Roxelane, die russische Sclavin, zu seiner Sultanin erhoben, ein Weib voll List und grausamer Laune. O, Natolia! ich möchte so gern Thron und Serail hingeben, wem darnach gelüstet, möchte ein Gärtner werden und in diesem stillen Haine leben mit Dir und meiner Liebe."

„Ach! das wäre so schön, lispelte Natolia schüchtern. „Aber wie würde das möglich, wird man Dich nicht suchen und finden, um die Herrschaft in Deine Hand zu legen, wenn Soliman stirbt? Und ich einfaches, armes Mädchen, was hätte ich Dir für Deine Entsagung zu bieten?" —

„Laß es gut sein, Natolia," sprach Mustapha rasch, und drückte ihr inbrünstig die beiden kleinen Hände. „Wir trennen uns nicht, wahrlich nicht. Vielleicht wird man mich vom Vaterherzen verdrängen wollen, man verfolgt und haßt mich im Divan, weil ich Roxelane's Geschlecht durch mein Erstgeburtsrecht und den Willen des Vaters im Wege stehe. Nur Einer von ihnen, jener blonde Knabe, der mich oft zu Dir begleitete, ist mir in Liebe und Freundschaft ergeben, er ist mein Halbbruder, der Prinz Bajazeth."

Natolia sah gedankenvoll in den Schoß. Die Erzählung des Geliebten hatte ihren Sinn etwas verwirrt; Mustapha bemerkte in den langen, dunkeln Wimpern einige Thränen. —

„Man weiß im Divan nichts von meiner Liebe," tröstete er sie, „man hat keine Ahnung von Dir. Deßhalb laß uns in verschwiegener Ruhe glücklich sein, bis sich Allah's Angesicht günstig zu mir herabwendet. Niemand außer Bajazeth weiß es, und er, der Lieblingssohn meiner thätigsten Feindin, ist mir der theuerste Freund und Bruder."

Natolia hob das liebliche Antlitz mit lächelnder, aber wehmüthiger Zuversicht auf den Geliebten. „Ich fürchte mich nicht," sprach sie laut und mit heftigem Umschlingen des Jünglings, „Du bist kühn und stark, und wirst nicht

unterliegen. Aber, Mustapha, wenn Du verfolgt wirst, o, fliehe schnell zu mir, hier an mein Herz — wenn die Leute unsere Liebe sehen, dann können sie uns nicht trennen."

„Arglose, himmlische Houri!" stammelte Mustapha selig trunken, und preßte heißer und fester das Mädchen an seine Brust.

So blieben sie an der Quelle sitzen, und gedachten nicht der dahinrollenden Zeit. Bald lächelten sie sich stumm an, und fielen sich dann stumm und plötzlich in die Arme, bald banden sie schweigend Blumensträuße, und Mustapha schmückte damit den Busen des spielenden Mädchens.

Es war längst Mittag vorüber, als der alte Raja aus seiner Hütte trat, um seine Tochter aufzusuchen. Er ging in den Hain, und als er die Liebenden in sittsamer Umschlingung belauscht hatte, schlich er beruhigt wieder davon, um in dem Garten zu arbeiten. Natolia aber erhob sich an Mustapha's Seite, hüpfte vergnügt nach dem Hause, und kehrte bald zu dem Geliebten mit einem Korbe frischer, saftiger Früchte und den schönsten Speisen zurück, die sie vor des Vaters Blicken verborgen gehalten hatte.

Als sie so eben das trauliche, kühle Mahl verzehrten, und die heißgeküßten Lippen mit dem Safte der Früchte erquickten, erschollen heftige und eilige Schritte durch das Laub; Mustapha blickte auf, Natolia rief: „Bajazeth! Bajazeth! darf ich ihn verrathen, daß ich weiß, wer er ist?"

Mustapha hatte kaum Zeit gewonnen, auf Natolia's Frage zu antworten, als der junge Bajazeth schweißtriefend und mit verstörtem Antlitz in den Hain stürzte.

„Mustapha! bei Allah's Macht! rette Dich!" rief er mit unterdrückter Stimme, „Du mußt fort, ehe es zu spät wird."

Mustapha war aufgesprungen und hielt die bleiche, schwankende Geliebte in den Armen. „Was giebt's, was hat Dich zu dieser Zeit hergeführt?" fragte er mit flammenden Blicken.

„Eile! eile!" rief Bajazeth dringender, „man verfolgt Dich, die Janitscharen sind ausgesandt, Dich zu fangen, Du kennst die Sitte des Sultans."

„Ha! ich wittere die Schlange," sprach Mustapha heftig, „ich überraschte die Sultanin Roxelane in ihrer eigensinnigen Laune; weiß Allah, wie ich plötzlich in den Garten des Serail gerieth. Ich sagte ihr Wahrheit, und diese kann sie nimmer vergeben."

Bajazeth ließ traurig und gedankenvoll den Kopf sinken. Nach kurzem Sinnen nahete er aber heftiger als zuvor dem Halbbruder und umfaßte seine Hände. „Zürne mir nicht," flehte er, „ich habe nicht Ruhe, bis ich Dich in Sicherheit weiß; fliehe, o, Du darfst nicht mehr in die Stadt zurückkehren."

Jetzt erhob sich Natolia aus ihrem lähmenden Schrecken.

„Was will man von Mustapha?" fragte sie mit reiner, lieblicher Stimme. „Laß ihn bei mir, ich will ihn mit meinen Armen umfassen, meinen Nacken will ich hinhalten, wenn man ihn zu tödten sucht. Er ist unschuldig an jeder That, die nicht schön und edel ist. Was kann der Sultan von ihm wollen?"

„O, Du weißt nicht, wen Du liebst, armes Kind," jammerte Bajazeth mit steigender Unruhe. „Du weißt nicht, wer er ist!"

„Ich weiß es!" fiel Natolia begeistert ein, „es ist Soliman's ältester Sohn, der zukünftige Herrscher dieses Landes." —

Bajazeth erschrack „Nun, so laß ihn fliehen, sogleich — jeder Augenblick gefährdet sein Leben. Ich komme von der Sultanin, o, eile Mustapha! ich erfuhr, daß Du verleumdet bist, daß man die Häscher nach Dir ausgesandt habe. Schon sah ich blutdürstige Kavas um Deine Wohnung schleichen — halte Dich hier verborgen, ich eile zur Stadt zurück, schicke Dir meinen treuesten Diener mit Saumthieren, und dann fliehe, fliehe, so weit Du kommen kannst. Ach! warum kann ich Dir nicht folgen!« — —

Mustapha sah schmerzlich auf die schnellathmende Natolia nieder, sein Muth widerstrebte der Liebe, die ihm die Selbsterhaltung als Pflicht auferlegt hatte. „Bajazeth," begann er plötzlich, „ich danke Dir für Deine Nachricht, ich bleibe, und will sehen, was ein Vater gegen den Sohn unternimmt. Er hat mich stets geliebt, wenn ihn auch feindliche Mächte zu harten Thaten gegen mich zwangen."

„Dann bist Du verloren!" jammerte Bajazeth mit Thränen in den Augen. „O, schönes Mädchen, rede Deinem Geliebten zu, daß er meinem Rathe folge. Halte ihn nicht zurück, Du würdest ihn bald verlieren. Fliehe mit ihm, fliehe nach Aleppo, dort leben Mustapha's Freunde, dort kannst Du glücklich sein mit ihm."

Natolia stand innerlich kämpfend vor dem flehenden Jünglinge. Mustapha's Augen brannten düster, geheimnißvoll auf dem Mädchen.

„Man will mich entfernen, mich vergessen machen und den Verbannten um sein Erbtheil bringen," murmelte er dumpf.

Bajazeth erschrack. „Häufe keine Schuld auf mich," fiel er ein, und erhob seine aufrichtigen, großen Augen gegen den Halbbruder. „Wohl weiß ich, daß Roxelane's Liebe zu mir hohe Pläne ersonnen hat, aber hier reiche ich Dir die Hand, ich werde Dir als Flüchtling in die Ferne folgen, wenn ich ein Glück nehmen soll, was Dir gebührt. Fliehe! ach! vielleicht ist es schon zu spät." —

Jetzt warf sich Natolia an Mustapha's Brust, und wiederholte Bajazeth's Worte. „Dich allein fliehen lassen, Geliebter?" sprach sie zitternd, „nein, das vermag ich nicht. Nimm mich mit Dir, ich will Leid und Schmerz mit Dir tragen, Dir die Einsamkeit Deiner Verbannung durch Liebe zu versüßen suchen. — Ach, mein alter Vater! ich habe ihn so lieb, nichts Theureres besaß ich; eine Trennung schien mir unmöglich — und jetzt fühle ich keinen Schmerz über die Heimath, ich will den Vater verlassen und fliehen."

Natolia riß plötzlich das an Mustapha's Brust gedrückte Haupt in die Höhe und starrte in die Ferne. „O, Gott!" rief sie, den Geliebten umklammernd, „es ist zu spät, es rauschen Tritte im hohen Grase, sie kommen, sie suchen ihn, ich will mich vor ihn stellen, erst sollen sie mich umbringen." —

In der That wurden Tritte im dunkelschattigen Haine hörbar; Bajazeth eilte hin und wollte den Weg versperren, Mustapha blickte, die Geliebte fest in den Armen haltend, mit kalter und ruhiger Würde nach der Gegend, woher die Gefahr kam. —

Es war aber der alte Raja, der mit seelenvergnügtem Gesichte daherschritt und bei Bajazeth's Erblicken lustig die Arme ausstreckte und den Jüngling begrüßte. „Ei, lieber Junge, bist Du auch schon zu mir herausgekommen?" fragte er, ihm die Hände reichend. „Meine Natolia gefällt Euch. — Aber was ist Euch denn, Ihr steht ja so gedankenvoll da. He! Mustapha! ich danke für den schönen Pilau und Scherbet; bei dem Propheten, es waren auch echte Eieräpfel dabei." —

Niemand wagte zu reden.

„Was nur der Vezier Rustem wieder ausspintisirt hat," fuhr der Alte redselig fort. — „Da zogen vorhin an der Straße jenseits des Gartens bewaffnete Häscher vorüber und schaueten neugierig in mein Gesicht. Sie suchen den Prinzen Mustapha, Deinen Namensvetter; nun meinetwegen, wem die erst suchen, der hat auch am längsten Scherbet getrunken." —

Natolia erbleichte bei der heitern Rede des Vaters und zuckte in Mustapha's Armen. Dann riß sie sich mit Ungestüm los und stürzte zu dem Alten. „Gehe hin, und führe jene Männer irre, die da Mustapha suchen, es sind meine schlimmsten Feinde!" rief sie leidenschaftlich und eilte zu Mustapha zurück. „Hier steht mein Geliebter, Vater, rette ihn, es ist Mustapha, Soliman's Sohn!"

Der Alte prallte erschrocken zurück. „O, du lieber Gott!" seufzte er, „Du bist der verfolgte Prinz Mustapha? O, mein armes Kind!" — und mit weinenden Augen eilte er auf seine Tochter zu und umschloß sie mit rührender Geberde. „Gott hat Dich nicht lieb," klagte er, „sonst würde er Dein Herz nicht dem Prinzen zugewandt haben."

„Ich fliehe mit ihm," unterbrach Natolia mit Würde die Klage des Vaters, und sah ihm stolz und entschlossen in's Gesicht. Jetzt trat Mustapha hinzu und reichte dem Alten die Hand.

„Du weißt jetzt, wer ich bin," sprach er ruhig; „Deine Tochter will mich in der Gefahr nicht verlassen, erlaube, daß sie mich in meinem Schicksale erheitere. Bajazeth hier, Roxelane's Sohn, wird Dich von mir benachrichtigen und Dich pflegen."

„Das will ich gewissenhaft thun," bestätigte Bajazeth des Bruders Worte und streichelte des Alten Wangen.

„Aber jetzt fliehe schnell," wandte er sich darauf gegen Mustapha. Birg Dich bis zum Anbruche der Nacht in der Felsenschlucht, die von diesem Haine umschlossen wird; Niemand wird Dich hier suchen. Ich werde im Divan die Kunde verbreiten, daß Du zu den Christen nach Neapel geflohen seiest. Ich will Dir unscheinbare Kleider senden, bedecke Dein Haupt mit dem Kalpak, trage den Babutsch, und Du wirst als Armenier ungehindert reisen können."

„Du willst mich also mit Dir nehmen?" fragte Natolia mit nassen Augen. „Ach, ich will Dir dienen, will Dich das Schicksal vergessen machen, durch Spiel und Liebe. Hat man nicht Beispiele von muthigen Weibern, die ihre

Geliebten aus großen Gefahren retteten? Sei ruhig, Mustapha, ich wache über Dein Leben, und wenn Du leidest, so küsse ich Dich."

Glühend drückte sich das liebende Mädchen an den Jüngling. Bajazeth eilte hinzu, preßte einen raschen Kuß auf Natolia's Stirn und umarmte dann den Bruder. —

„Lebe wohl!" sprach Bajazeth, „lebe sicher. Wenn der Zorn des Vaters gedämpft ist, dann komme ich Dir mit froher Nachricht entgegen. Ich muß nach der Stadt zurück, wenn meine Abwesenheit nicht merklich werden soll. Lebe wohl! wer mit Natolia geht, kann nicht unglücklich sein." —

Mustapha sah ernst, mit gerührter Bruderliebe, auf den jungen Bajazeth nieder, und legte die Hand auf dessen Scheitel.

„Allah segne Dich, Bruder," sprach er feierlich; „der unerfahrenen kindlichen Liebe Deines Herzens vertraue ich, wir sehen uns baldigst wieder, lebe wohl!" —

Bajazeth drückte die Hand Mustapha's schmerzvoll an seine Brust, warf Natolia und dem alten Raja tröstende Blicke zu, und eilte rasch davon, den Weg nach der Stadt einschlagend. —

„So sei es denn," sprach Mustapha, und preßte die Geliebte fester an sein Herz, „so will ich denn fliehen, um mich dieser Houri zu erhalten. Ohne Dich, Natolia, würde ich nicht meiner Feinde Absicht fürchten. — Du bist die Houri, die ich hienieden gefunden, es ist des Schicksals Wille, daß wir leben und glücklich seien."

Vertrauungsvoll wiegte sich Natolia in den Armen des Sprechenden. — Aengstlich harrte sie auf den Abend, bei jedem Geräusche aufspringend und erbleichend. Der alte Raja irrte weinend im Haine umher und beklagte das Schicksal seiner Tochter.

Bajazeth war indessen mit eifrigen Schritten in die Stadt zurückgekehrt. Vor dem Thore des Serail stand Rustem und sah listig in das aufgeregte Antlitz des erhitzten Jünglings.

„Du sollst Dich nicht zur ungewöhnlichen Stunde aus dem Serail entfernen," sprach er gebietend. „Es ist Roxelane's Wille. Weißt Du wohl, daß Dein Halbbruder Mustapha entflohen ist?"

„Bajazeth sah gleichgiltig den Vezier an. „Meinetwegen," sagte er, und wollte in das Thor treten.

Rustem hielt ihn zurück. „Nicht so schnell, kleiner Brausekopf," zürnte er mit der Miene eines Erziehers, „Deine Mutter verlangt Dich zu sprechen, schon suchte man Dich in den Gärten vergebens. — Nun Du mir einmal zufällig begegnet bist, so kannst Du mir eine beiläufige Frage beantworten. Du liebst Mustapha und kennst seine Gedanken. Er hat des Vaters Zorn rege gemacht und ist entflohen. Der arme Prinz hat mein Mitleid erweckt, entdecke mir seinen Aufenthalt und ich werde ihn zu sichern und auszusöhnen wissen." —

Bajazeth sah erschrocken den Vezier an, er faßte sich jedoch rasch und trat zutraulich näher. — „Meinst Du es denn auch gut, Rustem?" fragte er listig. „Du wirst es, nun denn, so schicke den Flüchtlingen Deine Boten nach,

daß er umkehre und unter Deinem Schutze lebe. Er ist nach Neapel, der Christenstadt jenseits des Meeres geflohen, und beweint sein Schicksal mit Würde." —

Rustem's Gesicht erhielt einen schnellen Anflug von lüsterner Neugier und Schlauheit. „Ei kannst Du nicht sagen, wann er abgereis't ist?" fragte er unruhig. —

Bajazeth zuckte mit den Achseln. „Nein, das kann ich nicht," antwortete er; „er hatte, trotz meiner Liebe, niemals Zutrauen zu mir; ich erfuhr's nur beiläufig von einem unbekannten Manne. Wahrscheinlich wird Mustapha schon gestern das Meer befahren haben."

„Er häuft schwere Verbrechen auf sein Haupt," setzte der Vezier mit Nachdruck und Wichtigkeit hinzu. „Er handelt gegen Koran und Sitte seiner Väter. Mahomed sagt: „Gehe nicht mit den Ungläubigen um, denn Du wirst ihnen sonst gleich werden." — Auch Du, Bajazeth, mußt eine strengere Erziehung erhalten."

Der Prinz rümpfte spöttisch die Lippe und schlüpfte durch das Thor; der Vezier schritt gravitätisch weiter.

4.

Die persische Kriegserklärung, von der Rustem gesagt, und die er benutzt, um Mustapha's Verderben darauf zu gründen, hatte in der That eine Rüstung Soliman's zur Folge gehabt. Ein Heer war aufgebrochen, und Rustem, als Oberbefehlshaber über dasselbe, dem Feinde entgegen gezogen. — Die Einwohner der an Persien zunächst gelegenen Provinzen hatten, über die Tyrannei Soliman's

empört, und von den Versprechungen des Kaisers Schach Thamas gelockt, sich mit bewaffneter Hand erhoben, und drohten, den Persern die Grenzen zu öffnen, wenn der Sultan ihnen nicht mehrere namhafte Bedingungen erfüllen wolle. Dieses Ereigniß hatte des Sultans Zorn bis zum Höchsten gesteigert, er hatte Truppen fortgesandt, und erwartete ungeduldig die Nachricht von der Züchtigung der Rebellen.

Während dieser Zeit trieb Roxelane in ihrem Unmuthe das seltsamste Launenspiel. Mustapha's Flucht war ihr sehr unlieb und ärgerlich gewesen, sie hatte sogar Verdacht gegen Bajazeth gefaßt, aber eine ungemessene Liebe zu dem Jünglinge besänftigte jede Laune, die den Liebling treffen sollte. Noch war keine Spur von Mustapha bekannt geworden, obgleich Bajazeth seinen Freund ruhig und sicher in Aleppo wußte. Er war oft ganz heimlich zum alten Raja hinausgeschlichen, und hatte sich im traulichen Gespräche mit dem Alten des geliebten Halbbruders und der schönen Natolia erinnert; als er aber eines Tages heimkehrte, und, seiner Gewohnheit nach, frische Blumen der Sultanin bringen wollte, da fand er diese aufgeregt und selbst gegen ihn kalt und verdrießlich.

„Wo bist Du gewesen?" fragte sie ernst. — „Deine Lebensart gefällt mir nicht, in Deinen Augen ruhet seit Kurzem eine erfahrene Schlauheit, Dein Lächeln ist Berechnung. Undankbarer, ich muß weinen über Dich."

Bajazeth trat mit schuldloser Offenheit der zürnenden Mutter näher, und legte die duftenden Blumen, die er trug, zu ihren Füßen nieder.

„Weißt Du, was heute sich ereignet hat?" fuhr diese fort, ohne auf das Geschenk zu achten.

Bajazeth schüttelte das Haupt.

„Dein Freund Mustapha ist in Aleppo gesehen, er hat die Unterthanen seines Vaters aufgewiegelt, heute hat der Divan diese Nachricht von Rustem erhalten."

Bajazeth erbleichte. —

„Siehst Du," fuhr die Sultanin fort, „solche Pläne hat er gebrütet, während Du mit ihm verkehrtest."

Der Jüngling konnte sich vor innerer Angst nicht fassen, es traten ihm die Thränen in die Augen.

Roxelane sah es, ihre Liebe zu ihm kämpfte mit der anfänglichen Unzufriedenheit. — Sie blickte ihn lange Zeit prüfend an. —

„Sei ruhig, Kind," sprach sie in mildem Tone, „komm' zu mir, laß Dir erzählen; ach! Du konntest unmöglich die Gedanken des bösen Mustapha theilen. Komm, reich' mir die Hand, erschrecke nicht, Mustapha wird enterbt, und alles Glück, was die Geburt ihm zufällig gab, fällt auf Dich zurück. Sei ruhig, Allah ist mächtig und hat Dich lieb. Gieb mir die Blumen, Bajazeth, ich will Dir einen Kranz flechten."

Der Jüngling gehorchte mechanisch, seine Gedanken waren von den eben gehörten Andeutungen verwirrt.

„Brich dort am Altane die große, rothe Blüthe, sie bedeutet Herrschergröße — ich will sie Dir weihen; Du bist noch jung, ich fürchte mich, Dir Alles zu entdecken."

„Erprobe meine Kraft," sprach Bajazeth in einem männlichen Tone, der Roxelane befremdete, aber zu erfreuen schien.

„Du sollst der Nachfolger Deines Vaters werden," flüsterte Roxelane zutraulich. — „Schweig! schweig! Kind, Alles, was Dir begegnet, spendet Dir die Macht der Mutterliebe. Deine Augen schwimmen so ängstlich in einem matten Glanze, Du kannst Dein Glück nicht erfassen, ich will's im Herzen tragen, bis Du ein Mann geworden bist." —

„Frage mich nicht weiter," fuhr die Sultanin plötzlich fort, als bereue sie es, dem Sohne die Mittheilung gemacht zu haben. „Sprich von Spiel und Gebet, setze Dich zu mir, die Mährchen aus Indien ergötzen Dich mehr als meine Erzählung."

Bajazeth ward auffallend still und verschlossen, seine weiche Seele schien sich zu einer entschiedenen Form ausgeprägt zu haben, es war, als ob irgend ein Entschluß sein kindliches Gemüth gekräftigt und gezeitigt habe. Träumerisch hörte er die Worte seiner Mutter an, und als er diese endlich verließ, da eilte er unruhig in den Garten und barg sich unter den schattigsten Cypressenbäumen. Hier knieete er nieder und betete inbrünstig zu Allah. „O, ich habe es begriffen," klagte er schmerzlich, „meine Mutter ist die Verfolgerin des armen Freundes. O, warum gerade sie? Gerade die Mächtigste im Lande will ihn verderben. Und um mir ein Glück zu bereiten, um den Stamm Roxelanen's auf die Höhe des Glanzes zu drängen, soll der ruhige, bescheidene Freund untergehen? Wie wende ich's ab, wohin eile ich ihm zu Hülfe?" — So klagte Bajazeth viele Tage lang, aber er fand kein Mittel, den Freund zu retten oder wenigstens zu warnen.

In der That hatte Rustem richtig ausgeforscht, daß sich Mustapha in Aleppo befinde, einer Stadt, wo sich der Keim der Empörung vorzüglich regte, und die sich dem Vezier hartnäckig widersetzte, welcher die starkbefestigte Stadt belagerte. Mustapha hatte sich allerdings in den Schutz seiner dortigen zahlreichen Freunde begeben, da Rustem's Absicht gegen ihn zu deutlich und zu gefährlich wurde; der Vezier hatte die übertriebensten Berichte an den Sultan gesandt, und vergebens gesucht, Mustapha in seine Gewalt zu bringen.

Soliman war durch die Nachrichten Rustem's zornig aufgeregt. Er befahl dem Vezier, den Prinzen Mustapha in des Vaters Namen aufzufordern, sich in dem Lager einzustellen, und Rechenschaft von seinem Aufenthalte in Aleppo zu geben. Mustapha traute jedoch dem Vezier nicht, hielt es für eine List, und blieb in der Mitte seiner Schützer.

Während sich so die Begebnisse in Aleppo gestalteten, schritt Soliman verdießlich in seinem Palaste zu Constantinopel umher. — Wie er gewöhnlich zu thun pflegte, so ging er in seiner Unzufriedenheit auch jetzt in den Harem seiner Weiber, um sich zu zerstreuen. Vor den Gemächern der Roxelane blieb er plötzlich halten, und lauschte auf klagende Töne eines Saitenspiels, das sein Ohr fesselte. Er zog mit rascher Hand die Gardine zur Seite und trat in der Sultanin kühle, duftige Halle. Roxelane hüpfte dem Sultan entgegen, scheuchte die Sclavinnen hinaus, welche so eben das Saitenspiel angeschlagen hatten, und zog mit buhlerischer Schmeichelei den ernst und finster blickenden

Sultan auf den rothseidenen, schwellenden Sopha, den ringsum die üppigsten Blumen und Teppiche schmückten.

Roxelane glühte rosig vor Freude und Wollust. Der Sultan warf stechende Blicke auf die verrathenen Reize seines geliebten Weibes und zog sie zu seinen Füßen nieder. Je lebhafter aber Soliman's Augen glänzten, um so spröder, kälter ward die Sultanin, um so schlauer funkelten ihre schwarzen Augensterne.

Dem Sultan schien es bei seiner Geliebten zu behagen, seine Stirn klärte sich auf, er ließ sich eine Pfeife bringen, legte gemächlich sein bärtiges Haupt auf den, sich ihm als Kissen darbietenden Busen. Am Eingange, abgewandt, hinter einer Drapperie, stand mit trübgesenkten Blicken ein Eunuch, und schüttelte aus einem goldenen Räuchergefäße die zartesten Wohlgerüche in die Luft.

Es herrschte in der Halle eine schlummersüchtige Ruhe, die Luft wallte fächelnd durch die Gardinen, der Sonnenschein lag blendend auf den Blumen, die den Sopha beschatteten, Roxelane blickte schläfrig aus halbgesunkenen Wimpern den rauchenden Gebieter an und spielte mit seinem weißen, langen Barte.

Der Sultan lächelte, legte seine Pfeife zur Seite, freute sich über Roxelane's nackte, runde Schultern und sank nach und nach in ihren Schooß nieder, wo ihm der träumerische Schlummer die Bilder eines schönen Genusses nochmals matter und dämmernder zurückrief.

Roxelane fächelte mit ihrem Pfauenwedel sorgfältig den schlafenden Herrscher.

Nach einer halben Stunde erwachte er, er war in jener Stimmung, die Roxelane kannte und wo sie völlige Gewalt über den Sultan hatte. Er rieb sich die Augen, richtete sich langsam empor und starrte träumerisch in die Luft, während er aus seiner wieder ergriffenen Pfeife blaue, ringelnde Rauchwölkchen aufsteigen ließ.

„Hast Du keine nähere Nachricht von Rustem?" fragte Roxelane nach einiger Zeit.

Soliman richtete das Haupt in die Höhe und schien sich zu besinnen. „Ich mag nicht täglich davon hören," sprach er gleichgiltig. „Meine Truppen werden wol schon gesiegt haben." —

„Gieb Dich keiner trüglichen Hoffnung hin," fuhr Roxelane listig fort. „Heute ist ein Bote aus dem Lager eingetroffen, der sehr schlimme Nachricht brachte. Mustapha führt die Rebellen gegen Deine Soldaten und hat die Absicht, Dich vom Throne zu stoßen."

Soliman's Antlitz erhielt einen schnellen Anflug von Zorn. „Das ist eine Erdichtung des Boten," sprach er im Eifer, „man soll ihn ergreifen und hinrichten."

„Das Du zornig werden würdest, ahnte ich," fuhr Roxelane mit listiger Sanftmuth fort. „Deßhalb fing ich den Boten und seine Nachrichten auf, um sie Dir in günstiger Stunde mitzutheilen." Roxelane schritt nach ihrem Schmuckkästchen und holte eine Schrift, die ihr Rustem in Folge heimlicher Verabredung gesandt hatte. „Hier ist des Veziers neueste Botschaft," sprach sie zögernd, und des Sultans Antlitz gespannt erforschend.

In Wirklichkeit enthielt die Schrift von Rustem's Hand heftige Anklagen gegen den Prinzen Mustapha. Der Vezier berichtete, daß der Prinz die Einwohner von Aleppo aufreize und nur die Ankunft des Kaisers Schach Thamas erwarte, um mit bewaffneter Hand hervorzutreten. Die Aufregung sei kaum zu dämpfen, rings lauere Verschwörung und Verrath. —

„Das ist Uebertreibung," rief Soliman ärgerlich, und steckte die Schrift in seinen Gürtel. — „Mustapha ist edel und geradsinnig; hat er jemals gegen mich gemurrt, als ich ihn Dir zu Liebe verbannte?"

„O! das haben wir sorgfältig Deinen Ohren verborgen," fiel Roxelane ein, und schmeichelte buhlerisch den Sultan. „Er hat Dich verflucht, hat Umgang mit Ungläubigen gepflogen, hat den feindlichen Perser gegen Dich aufgereizt."

„Sprich nicht so," befahl Soliman ernst und finster. „Mustapha thut solches nicht. Ich habe ihm befohlen, sich in das Lager Rustem's zu begeben, er wird gehorchen." —

„Das hat er längst verweigert," fiel Roxelane ein, „der Vezier hat es schon berichtet. Ach! Du liebst den Ungetreuen mehr als mein Herz, Du hast es geduldet, daß er im Garten des Serail mich überraschte, mich marterte durch böse Worte und Blicke. Willst Du nicht als Gemahl eines beleidigten Weibes handeln?

Soliman stand auf und ballte die Hand. „Wenn Rustem's Berichte wahr sind, so soll Mustapha gezüchtigt werden," rief er mit gereizter Stimme. — „Er soll

sterben, und wie ein gewöhnlicher Verbrecher. — Selbst will ich in's Lager reisen, mit eigenen Augen mich überzeugen. Finde ich es in Aleppo wie Du sagst, so werde ich ein strenges Gericht halten."

„Ich erkenne in Dir den mächtigen, gerechten Herscher," sprach Roxelane, und klopfte zärtlich des Sultans Wangen. „Aber darf ich Dich begleiten in das Lager? Ich müßte vergehen, wenn ich ohne Dich leben sollte. — Du erlaubst, daß ich mit Bajazeth folge." —

„Es sei," antwortete Soliman mürrisch und schritt heftig auf und ab. — „Es soll sich der Divan versammeln," sprach er nach einer Pause, „ich will meine Heere selber führen und Gerechtigkeit üben im Lande." —

Höchst erbost eilte der Sultan in seine Gemächer.

Roxelane triumphirte, so leicht hatte sie sich den Sieg über Soliman nicht gedacht. Das Schreiben des Veziers, dem ein zweites an den Divan unmittelbar folgte, hatte auf den Sultan eine entschiedene Wirkung gemacht. Schon nach drei Tagen befand er sich mit ansehnlicher Kriegsmacht und von Roxelane und Bajazeth begleitet auf dem Wege nach Aleppo.

Hier ahnte Mustapha nicht, welch' eine schwere Wetterwolke sich am fernen Horizonte zusammengezogen hatte und näher und näher rückte. Gleich' nach seiner Flucht aus Constantinopel war in Aleppo der Aufstand gegen Soliman schon vorbereitet, dem Ausbruche nahe, und das Erscheinen des Prinzen mußte den Rebellen nur willkommen sein, da viele seiner Freunde sich unter den Anführern befanden. — Mustapha hielt sich indessen vorsichtig von allen Parteien entfernt,

und lebte in einsamer Zurückgezogenheit für Natolie. Als jedoch nach einigen Wochen Rustem vor den Thoren der Stadt erschien, da gingen Mustapha's Freunde ihn heftig an, den verhaßten Vezier stürzen zu helfen, und als dieser endlich des Prinzen Auslieferung verlangte, da schickten sie den Boten, trotz Mustapha's Widerstreben, mit der Antwort zurück, „der Prinz werde nicht Folge leisten."

In Aleppo herrschte bei der Nachricht von des Sultans persönlichem Erscheinen eine wirre Unruhe; der Bassa Achmet stellte sich an die Spitze der Belagerten und verlangte Mustapha's Einfluß für sein Vorhaben. — Dieser aber sah seinem Schicksale mit Ruhe entgegen, und nur Natolia's Angst konnte seinen Muth bis zur herbsten Wehmuth herabstimmen.

Es war ein geräuschvoller Abend, die Einwohner der Stadt hatten sich in vielen Gruppen auf den Gassen versammelt und sprachen lebhaft mit einander; Soliman war vor der Stadt angekommen und hatte eine drohende Aufforderung an die Empörer ergehen lassen. — Bassa Achmet hatte eine Gesandtschaft in Soliman's Lager geschickt, um Wünsche und Bewaffnung zu rechtfertigen, von den Ausgesandten war aber keiner wiedergekehrt und man ahnte, daß sie sämmtlich den Tod gefunden haben würden. Die Krieger gingen auf ihre Posten und die Einwohner besetzten die Festungsmauern.

Während dieses Abends saß Mustapha in einem entlegenen Hause neben Natolia und suchte das weinende Mädchen zu beruhigen. Sie hatte vertrauungsvoll ihr Haupt auf seine Brust gelehnt und die rothgeweinten Augen

zu ihm aufgeschlagen. Schon begann die Dämmerung tiefere und schwärzere Schatten über die befestigte Stadt zu werfen, als vor Mustapha's Hause eine große Menschenmasse Halt machte und Natolia aufschreckte; zugleich eilten die Freunde herein und brachten die Kunde, daß Soliman dem Prinzen befehlen lasse, ohne Zögern hinaus in's Lager zu kommen, um mit ihm die Absicht der Stadt zu besprechen. —

„Du darfst nicht Folge leisten," fiel Bassa Achmet ein, „Dein Haupt ist verloren, wir lassen Dich nicht hinaus, und schützen Dich und Deine Geliebte."

Mustapha trat an das Fenster und schaute ruhig in die wogenden Straßen. „Es hat mich mein Vater zu sich kommen heißen," sprach er ernst, „des Sohnes Pflicht ist gehorchen, — Der Vater wird mich beschützen." —

Natolia hatte ängstlich aufgehorcht und trat jetzt begeistert näher. „Ich begleite Dich," sprach sie mit leuchtenden Augen, „Dein Vater soll sehen, wie ich Dich liebe, und er wird keinen Groll im Herzen zurückbehalten."

„Nimmermehr darfst Du gehorchen," fiel Bassa Achmet ein; „man hat Dir Uebles zugedacht, es lauert die List in Deines Vaters Zelte draußen." —

„Hat je ein Moslim sich vor dem Tode gefürchtet?" fragte er mit stolzer Miene. „Laßt mich erproben, was ein Vater gegen den Sohn zu thun vermag, erkennt Allah's dunkle Wege in meinem Schicksale. Freilich," — fügte er leiser und weniger gleichmüthig hinzu — „freilich zuckt mein Herz, wenn ich der Gefahr entgegenschreite, dieses Mädchen hier fesselt mich an das Leben und läßt mich

ein sicheres Asyl suchen. Natolia, Deine Liebe macht meinen Muth wankend und treibt mich mächtig an, dem Willen des Vaters zu widerstehen." —

„Hast Du nicht schon ein Gleiches durch Deine Flucht aus Constantinopel gethan?" fiel Natolia ein. „Bleibe hier, Geliebter, laß mich zuerst zu Deinem erbitterten Vater gehen, er kennt mich nicht, ich will ihm sagen, daß ich Dich innig und unaussprechlich liebe, daß Dein Herz gut und ohne Falsch sey, es kann ihm ja Niemand besser und überzeugender sagen, als ich."

„Gutes Täubchen," fiel Bassa Achmet kopfschüttelnd in des Mädchens Rede, „Du kennst den Sultan nicht, er würde Dein zartes Leben dem Henker übergeben und Deinen Geliebten hinten nach." —

In Natolia's Antlitze leuchtete die süße Schwärmerei der Liebe. „O! wenn er das thäte," rief sie, „wenn kein anderer Weg als der Tod wäre! — Mustapha, sagtest Du nicht einst, daß Allah jeden Schritt des Menschen vorschreibe? Ich hörte einst in meiner Religion von freiem Menschenwillen und einem Kampfe mit dem Schicksale — wenn Du recht hättest, wenn Allah Deinen und meinen Tod wollte — o! tröste mich, Geliebter, würde ich des Paradieses der Gläubigen theilhaftig werden, wo Du dereinst weilen wirst? Ich glaube ja an Dein Herz, an Deine Liebe, ich fühle mit Dir in Leid und Glück."

„Du darfst Dein schönes Leben nicht verscherzen, der Gedanke daran ist mir unerträglich," sprach Mustapha gerührt. „Sei ruhig und vertraue dem Geschick. Ich will zu meinem Vater gehen, er wird mich hören, ich bin schuldlos

an seinem Zorne. Er hat mich stets geliebt, er selbst liebt ja ein Weib mit zärtlicher Leidenschaft. Seine eigene Liebe will ich ihm zurückrufen, ich will ihm von Dir, von dem arglosen Mädchen sagen, das mein Herz bezwungen, und er wird mich in Gnaden in seine Arme schließen; so muß ein Vater handeln."

Bassa Achmet ergriff ungeduldig des Prinzen Hand — „Du sprichst von Liebe, Mustapha," hub er an; „Du lebst in Deiner Traumwelt und denkst nicht an die Wirklichkeit. Du stehst als ein abtrünniger Unterthan vor Deinem Vater, nicht als Sohn, der ohne seinen Willen in Liebe girrt. Sein Zorn nennt Dich Rebell, er glaubt in Dir die Fackel des Aufstandes zu erblicken — davon reinige Dich, wenn Du nicht mit uns sein willst. Aber bleibe — wir beschützen Dich." —

„Ich sollte ein Abtrünniger sein gegen meinen Vater?" wiederholte Mustapha lächelnd. „Ich muß offen und ohne Furcht zu ihm treten, dann schweigt die Verläumdung vor meinem Gehorsam. — Laß mich gehen, in Allah's Hand liegt mein Schicksal."

„Nicht ohne mich," rief Natolia außer sich und klammerte sich fest an den Geliebten. „Zu den Füßen des Kaisers will ich Gnade für Dich erflehen. Vielleicht ist Bajazeth nahe und, wenn mein Mund im Schmerze verstummen sollte, dann vermag mein Blick ihm die letzte Scene in meines Vaters Garten zurückzurufen, er wird sich an die Brust des Sultans werfen, und uns freundlich versöhnen."

„Schöne Träume!" rief Bassa Achmet unwillig, und sah verdrießlich seine Begleiter an.

Mustapha blickte gedankenvoll in die Ferne. „Es wird dunkel," sprach er, „die Nacht bricht herein. Die Wellen des Kawik dort am Hügel murmeln friedlich, die Sterne oben winken heiter. Es ist keine Gefahr auf meinem Wege, Freunde, ich kann ein gutes Werk stiften. Ich fühle meinen alten Muth in mir leben, ich will Euch und Eure Wünsche mit dem Kaiser aussöhnen."

„Erst denke an Dich," unterbrach ihn Achmet unzufrieden; „Du bist eigensinnig und spielst mit dem Leben und jenem Mädchen." —

Mustapha's dunkelflammende Augen richteten sich finster zurückweisend auf den Freund. Dann wandte er sich mit stiller Gluth nach Natolia und blickte lange in das Schmerzensantlitz der bebenden Geliebten. Er umarmte sie flüchtig und küßte sie inbrünstig.

„Ich darf nicht als Feigling vor meinem Vater erscheinen," flüsterte er, „nur ein muthiger Mann ist Deiner Liebe würdig, darum verzage nicht; ich kehre bald zu Dir zurück." —

Dann schritt er ruhig auf Achmet zu, und blickte ihm stolz in's Gesicht. „Gieb mir Deinen Dolch, Bassa," sprach er und zog aus des Freundes Gürtel die Waffe.

Die Freunde standen stumm und gerührt vor dem Prinzen; die edle Kühnheit, das unbedingte, kindliche Vertrauen hatte sie erschüttert. Natolia wollte sich an den Geliebten klammern, aber Bassa Achmet hielt sie sanft und tröstend zurück.

„Allah spricht aus ihm," sagte er gläubig und legte seine Hand auf die Augen des Mädchens. —

Mustapha ging. — Natolia sank ohnmächtig in die Arme der Zurückgebliebenen.

Als Natolie wieder zu sich selbst kam, befand sie sich im Zimmer allein; Mustapha's Freunde hatten sie auf die Kissen niedergelegt und waren davon gegangen, um die Einwohner der Stadt von des Prinzen Unternehmen zu unterrichten. Natolia sprang auf, als erwache sie vom Fieberschauer eines schrecklichen Traumes, rings herrschte eine melancholische Dämmerung, in den Gassen halten die Schritte der Bewaffneten, die fernen Platanen, die im Garten hinter dem Hause standen, schwankten gespenstisch drohend und mit scharfen, dunklen Umrissen am nächtigen Horizonte. Sie eilte die Treppe hinan auf die Plate forme und spähete nach der Gegend, wo Soliman's Lager stand; ein belaubter Hügel verbarg ihr jene Aussicht. Ihr Herz pochte lauter und ängstlicher, oft war es ihr, als höre sie Mustapha's Stimme, als rufe er ihren Namen, und wenn sie aufhorchte, schien es nur eine Eule zu seyn, die den nahen Südwind verkündete.

Die Nacht war im Sinken, Natolia's Unruhe nahm zu, durch den Garten schlich eine Gestalt dem Hause näher und verlor sich am Eingange desselben, bald darauf trat Bassa Achmet mit niederhängendem Kopfe auf das Dach des Hauses.

„Er wollte vor Tagesanbruch wiederkehren," sprach dieser gedämpft auf Natolia's ungestüme Fragen; „wir müssen hoffen und Gutes denken."

Aber der Tag grauete und Mustapha kehrte nicht wieder; Natolia schüttelte schmerzlich die dunkeln Locken; ihre Augen hatten keine Thränen mehr. — Sie floh vom Dache hinab in den morgendämmernden Garten und rang einsam, in weiter Entfernung von Achmet bewacht, die krampfhaften Hände.

5.

Als Mustapha am letzten, verhängnißvollen Abend fortgegangen war, hüllte er sich fester in seinen Benisch und schritt getrost, vom Bilde seiner Liebe begleitet, den einsamen nächtigen Gang. Als er Thor und Stadt hinter sich hatte und eben um den nächsten Hügel biegen wollte, ward er von einem Bewaffneten aufgehalten, der nach seinem Namen fragte „Ich bin Deines Sultans Sohn," sprach er, und wollte weiter gehen. Der Krieger klatschte aber rasch in die Hände, auf sein Signal sprangen aus nahem Gebüsche mehrere Männer hervor, die den Prinzen umringten und zurückhielten. — „Wir wollen Dich dem Vezier melden," sprachen sie, und nahmen weiterschreitend Mustapha in die Mitte.

„Ich habe mit dem Vezier nicht zu reden," antwortete der Prinz. „Mein Vater, der Sultan, hat mich zu sich beschieden, geht und bringet diesem die Nachricht, daß der Sohn seinem Befehle gehorsamt habe.

Sie gingen eine weite Strecke fort; plötzlich befahl der Anführer zu halten und entfernte sich rasch nach einer, aus der nächtigen Dämmerung hervorschimmernden Zeltreihe. Nach langer Zeit kehrte er zurück und brachte

die Nachricht, daß der Sultan den Prinzen zu sehen verlange.

Vor einem entlegenen, umbüschten Zeltdache stand eine hohe, stolze Gestalt, von einem verhüllten Manne begleitet. Mustapha erkannte den Sultan und den Vezier. Er warf sich auf seine Kniee und neigte sich ehrerbietig. „Hier bin ich, Vater," sprach er mit ruhiger Stimme und sah vertrauungsvoll zu dem Sultan auf. Dieser warf einen strengen, flüchtigen Blick auf den Prinzen und schritt schweigend vorüber; Rustem näherte sich indessen mit tückischem Lächeln und flüsterte: „Gehe in dieses Zelt, dort wird Dir des Vaters Wille kund."

Mustapha sprang auf und faßte seinen Dolch. Der Vezier war bereits dem Sultan gefolgt, ehe er ihm antworten konnte. „Was wollt Ihr," rief er den Bewaffneten zu, die Miene machten, ihn in das Zelt zu drängen. —

„Der Sultan ist sehr gnädig gegen Dich," flüsterte der Anführer. Ehe jedoch Mustapha den dunkeln Sinn der Worte überdenken konnte, ward er in das Zelt gestoßen, eine unsichtbare Hand warf ihm mit Heftigkeit eine Menge scharfen Staubes in die Augen, und als er sich neigte, schlug Jemand die Sehne seines Bogens rasch und gewandt um Mustapha's Hals, daß er lautlos niederstürzte und erdrosselt war. —

Im Zelte blieb Alles still und dunkel; die Bewaffneten ließen den Todten liegen und gingen davon.

Es währte aber nicht lange, als zwei dunkle, ver-

hüllte Gestalten aus dem tiefern Schatten der Bäume traten und vorsichtig auf das Zelt zugingen.

„Ist er's denn wirklich? Fand kein Irrthum statt?" fragte eine zarte, lispelnde Stimme, die einem Weibe anzugehören schien.

„Du sollst Dich selbst überzeugen, Hoheit," flüsterte der Andere mit männlicher Betonung. „Man hat ihn, so wie ich den Sultan bereden mußte, hier im Zelte erdrosselt." —

„Führe mich hin, Rustem," sprach die Sultanin, und blickte scheu um sich. — „Wenn uns nur der eigensinnige Knabe Bajazeth nicht verfolgt. — Er erwachte bei unserm Fortschleichen, ich fürchte, er hat einige Worte belauscht, denn ich sah, daß er sich auf dem Lager hob. —

„Laß ihn kommen," beruhigte Rustem. „Er wird beim Anblicke dieser Leiche abgeschreckt werden, des Halbbruders Wege zu gehen."

„Ich höre Geräusch," fiel Roxelane furchtsam ein, „es bewegt sich dort auf dem Pfade zum Lager."

„Es ist Täuschung," beruhigte der Vezier, „die Tritte schallen von der Wache vor des Kaisers Schlafstelle. Komm in's Zelt und schließe die Gardine wieder." —

Sie gingen hinein; Rustem zog unter seinem Mantel eine kleine Laterne hervor und beleuchtete die entstellten Gesichtszüge Mustapha's. „Sieh, so rächten wir uns, Hoheit," sprach er mit teuflischem Lächeln und nickte der Sultanin vergnügt zu.

Roxelane schien vom Anblicke des Todten erschüttert, sie wollte sich schaudernd abwenden, ward aber wieder durch

den Reiz befriedigten Hasses hingezogen. Der Anblick verursachte ihr Ekel und Vergnügen zugleich.

„Wo willst Du ihn lassen?' fragte sie nach einer Pause. —

„Er soll hier auf diesem Platze verscharrt werden," antwortete Rustem. „Niemand weiß alsdann, wo er geblieben. Die Vollführer des Befehls will der Sultan ebenfalls zum ewigen Schweigen bringen lassen."

Roxelane horchte auf. „Ich höre athmen," flüsterte sie erschrocken und sah forschend auf die Brust des Todten. „Ist es doch, als ob dieser wieder erwache, mir wird ängstlich an diesem Orte. Huscht nicht eben etwas draußen vorüber?"

Rustem spähete vorsichtig aus dem Zelte und löschte das Lämpchen. „Es ist Niemand hier," flüsterte er in's Zelt zurück und machte Bewegung zum Fortgehen. Beide schlüpften wieder in die dämmernde Nacht und verloren sich am Saume eines dunkelblättrigen Waldes. —

Roxelane's Sinne hatten sich nicht getäuscht, das Athmen und Vorüberfliehen, welches sie bemerkt haben wollte, kam von einem Lauscher, der die Scene im Zelte beschlichen hatte. Es war Bajazeth. — Der nächtige Gang seiner Mutter war ihm aufgefallen, er hatte sich in seinen Mantel gehüllt und war ihr in vorsichtiger Entfernung nachgeschlichen. Gespannt legte er sein Ohr an das Zelt, er hörte die Worte Rustems und seiner Mutter, seine Brust wollte springen, sein Athem verrieth seine Gegenwart. — Er stürzte verwirrt fort, das Schicksal seines Halbbruders hatte ihn stumm und starr gemacht,

in stumpfem Hinbrüten stand er eine Zeit lang im finstern Walde des nächsten Hügels. — Mit einem Male schreckte er auf, die Hände ballten sich drohend, der Ausdruck seines sonst mädchenhaften Gesichtes war plötzlich wild, männlich geworden, die aufrichtigen, großen Augen rollten geröthet in den Höhlen.

„Hin zu ihm!" hauchte er gewaltsam aus gepreßter Brust, und stürzte nach dem geheimnißvollen Zelte. Er riß die Gardine zur Seite, um den Schein des östlichen Himmels hineinfallen zu lassen, der ihm das todte Antlitz Mustapha's hinreichend erhellte.

Der Anblick des brüderlichen Freundes lähmte seine Kraft, er stürzte über ihn hin und drückte schluchzend sein Gesicht auf die kalte, entseelte Brust. Bald jedoch erwachte das Gefühl der Empörung in seinem Innern, er riß sich wild empor, schmerzvoll, langsam und schwerathmend blickte er auf die Leiche nieder. „Fluch! Fluch!" murmelte er mit schrecklicher Stimme. — „Das hat eine Mutter gethan, ein Weib! — Wo ist der Rächer dieser That?" —

Fürchterlicher rollten seine Augen, wilder, drohender hob sich sein Blick. „Ja! sie hat es gethan!" schluchzte er nach einer Pause mit stoßweisen Lauten, „ihre Augen haben sich an der That ergötzt. — Rache! ha! wer ist kühn genug! — Eine Mutter, ein Weib hat dieses vollbracht!!" —

Das früher träumerische Wesen des Jünglings war einer schrecklichen Aufwallung gewichen, Manneskraft leuch-

tete aus seinem Antlitz, die Augen hafteten starr auf der Leiche, die Arme streckten sich aus zur Vergeltung.

„Ha!" stöhnte er dumpf und hohl — „Rache!! Rache!!" — Er stürzte von Neuem neben dem Todten nieder und sah unverwandt auf die entseelten Züge. — Es verging eine lange Zeit. —

„Bruder! ich will Dein Rächer sein," begann er mit einem Male begeistert, „ich! Bruder, ich bin schuldlos, ich will das blutige Erbe nicht; Bruder, zürne mir nicht, ich will Dein Rächer sein!!"

Er zog aus Mustapha's Gürtel den Dolch und drückte ihn auf dessen todtes Herz. „Hier schwöre ich Dir, Bruder!" sprach er feierlich — „mit diesem Dolche zerschneide ich das Band zwischen Mutter und Sohn, hiemit will ich die verwaiſ'te Natolia beschützen, Gott! Natolia!!" —

Bei diesem Namen fuhr Bajazeth schaudernd auf, er schien einen Moment lang zu sinnen, dann wandte er sich ab und eilte davon. So wie er aber aus dem Zelte stürzen wollte, prallte er erschrocken zurück. Die Sultanin Roxelane stand vor ihm.

„Hier finde ich Dich?" flüsterte sie angstvoll; „ich suchte Dich im Zelte und scheuete nicht den gefährlichen, nächtigen Gang durch's Lager, um Dich zu treffen. Komm zurück mit mir, mein Bajazeth, ehe uns die Kriegswache belauscht." —

Bajazeth sah mit dem Ausdrucke eines tiefen Abscheues auf die Sultanin, dann sprang er auf sie zu, ergriff ihre Hand und riß sie gewaltsam nach der Leiche. „Kennst Du diesen?" fragte er mit einer Stimme, welche die

Sultanin erschütterte. „Sprich! kennst Du diesen?" wiederholte er gereizter, und zog die erschrockene Frau mit kräftigem Arm vor das Antlitz des Todten.

„Komm, laß uns fliehen," stammelte Roxelane, „hier erblicke ich Allah's allmächtige Hand, komm zurück, dieser Platz ist entheiligt."

„Er ist es durch Dich!" fuhr Bajazeth auf, „durch ein Weib, eine Hyänenmutter."

Roxelane schwankte. „Du bist krank, Du fieberst," stotterte sie überrascht und wirr, „bist Du der sanfte Sohn, den ich an mein Herz drückte?"

„Meine Zeit der thatenlosen Jugend ist vorüber," rief Bajazeth; „Du siehst keinen Sohn ferner in mir, ein Rächer stehe ich vor Dir. Zittere vor dem Kinde, welches durch diesen Anblick zum Manne geworden."

„Du weißt nicht, was Du thust," sprach Roxelane gereizt und zugleich schmeichelnd. „Ich will Dir vergeben, rede sanfter, ehe Soliman's Zorn durch Dich geweckt wird, Du bist glücklich und reich geworden durch Allah's Willen."

„Durch den Mord dieses Unglücklichen, durch das Verbrechen eines Weibes," fiel Bajazeth ein, „ich will nichts von Deiner Schuld auf mich laden, fort! fort! Du bist ausgelöscht in meinem Herzen, ich habe Dich an der Leiche Mustapha's triumphiren sehen, ich bin Dein Sohn nicht —!" Verächtlich stieß er die verwirrte Sultanin zur Seite und stürzte fort, ohne sich umzublicken. Roxelane wollte ihm nacheilen, sie wollte um Hülfe schreien, aber Stimme und Kraft versagten ihr, furchtsam, von der Rede des

zärtlich geliebten Kindes hart getroffen, floh sie bleich und verstört davon, um bei Rustem Rath und Beruhigung zu suchen.

Bajazeth war indessen ohne Rast fortgeeilt und schlug, von der Nacht begünstigt, den Weg nach Aleppo ein. Er war noch nicht lange gelaufen, als ihn die Wachen aufhielten. „Was wollt Ihr? ich bin Soliman's Sohn und kühle mich in der Nacht," rief er ihnen gebieterisch zu. Die Krieger erkannten ihn und ließen ihn gehen. Immer eifriger, ängstlicher verdoppelte der Jüngling seine Schritte, schon war er aus dem Bereiche des Lagers gekommen, der Tag grauete immer heller und drohte den Flüchtigen zu verrathen. Erhitzt, von Phantasiebildern verfolgt, gelangte er endlich an einem der Festungsthore Aleppo's an. „Laßt mich ein," rief er den Wachen zu, „ich komme von Mustapha, Eurem Freunde."

„Wir müssen Dich dem Bassa Achmet melden," riefen die Krieger von den Mauern herab, „so lange gedulde Dich." Es währte eine ängstliche, lange Zeit, dann ward ein bärtiger Mann auf den Zinnen der Mauern sichtbar, welcher neugierig hinab auf den Fremden schauete.

„Mache auf! ich bringe wichtige Kunde!" rief Bajazeth eifriger.

Der Mann auf der Mauer winkte, die Krieger ließen den Ungeduldigen durch ein verschanztes Pförtlein ein und führten ihn vor den bärtigen Anführer.

„Du bringst Nachricht von Mustapha?" fragte dieser theilnehmend und mit dem Lächeln einer erfreulichen Hoffnung. „Wie hat ihn der Sultan empfangen?"

„Bist Du der Anführer dieser Krieger und Mustapha's Freund?" fragte Bajazeth vorsichtig. „Dann tritt mit mir zur Seite, ich habe allein mit Dir zu reden."

„Ich bin Bassa Achmet," antwortete der Mann und ging mit ihm in einen von Mauern begrenzten, öden Raum.

„Nun bringe Deine Botschaft vor," sprach er ungeduldig, „wie erging es dem Prinzen im Lager?"

„Gehe in Deine Kammer und weine über Deinen Freund," sprach Bajazeth feierlich. — „Siehe, hier ist sein Dolch, er mahne Dich zur Rache an dem grausamen Thäter. Auch mich siehst Du bereit, gieb mir Mittel, daß ich mein Inneres kühle in verzweiflungsvoller That."

Der Anführer nahm den Dolch in die Hände und trat erschrocken zurück. „O! Allah! Allah!" jammerte er, und hob die Hände zum Himmel; „es ist der Dolch, den Mustapha von mir mitnahm, als er gestern Abend die Stadt verließ. O! Allah! der edelste Prinz des Landes ist ermordet von der Hand seines Vaters."

„Klage nicht wie ein hilfloses Weib," rief Bajazeth muthig und griff begeistert nach dem Dolche. „Ich will auch in den Kampf ziehen gegen die Aeltern, siehe mich an, ich bin Bajazeth, Soliman's jüngster Sohn."

Bassa Achmet trat überrascht heran und sah dem Jünglinge neugierig in's Gesicht.

„Wahrlich, Du bist Roxelane's Kind," sprach er freudig. „Wärest Du derselbe, den Mustapha liebte, den Natolia kennt?"

„Ich bin's," betheuerte Bajazeth; „nun handle, rufe

das Volk zur Rache herbei, ich bin ein Streiter in Euren Reihen."

Bassa Achmet sann einige Augenblicke nach. „Höre Prinz," sprach er mit Ueberlegung, „den Tod Mustapha's dürfen wir nicht verkünden, er würde die Kraft der Arme lähmen. Unsre Krieger würden vor der Strenge Soliman's schaudern und entmuthigt werden. Nur die Vertrauten sollen es wissen. Das Volk, das ihn liebt, muß ihn befreien wollen, seine Gefangenschaft muß sie reizen, denn der Kampf um eine Leiche ist ohne Ziel. — O, Mustapha!" brach Achmet plötzlich in laute Klagen aus und streckte die Arme gegen den Himmel, „so war Dein Schicksal bestimmt und wir konnten Dich nicht zurückhalten!"

„Handle, so Du ein Freund des Todten bist," unterbrach ihn Bajazeth, „ersinne eine List oder eine Grausamkeit, mir ists gleich, ich folge. Gib meiner innern Empörung gegen das Mutterherz reichliche Nahrung. Wisse, daß Roxelane den Tod des Unglücklichen bewerkstelligte. Ich will's Dir entdecken, sie hat mich zum Erben der väterlichen Macht auserkoren, ich floh, um ihr Herz zu demüthigen, sie soll mich an der Spitze von Soliman's Feinden erblicken."

„Du gefällst mir," sprach Achmet mit wohlwollenden Blicken. „Bleibe bei uns; die Perser nähern sich mit jeder Minute, sie haben ihre Schritte auf diese Stadt gerichtet. Ich muß Dich bewundern, Prinz, daß Du im Herzen mehr Gerechtigkeit als Kindesliebe trägst" —

„Der Geist Mustapha's mahnt uns an unsere Arbeit," sprach Bajazeth glühend. „Wo ist Natolia? Führe mich

hin, ihre Thränen sollen das Bild der Mutter vollends in mir verlöschen. Bassa, ich habe keine Aeltern mehr, ich habe mich der Rache geweiht."

Bassa Achmet ergriff des Jünglings Hand und schritt mit ihm schweigend fort. Sie kamen nach einer Strecke vor das niedere Thor eines kleinen Gartens. — „Gehe hinein," sprach Achmet, „dort tröste ein verwais'tes Mädchen. Ich will die Freunde sammeln und die Streiter ermuthigen." — Achmet ging, und Bajazeth blieb stumm, und gedankenvoll am Thore stehen.

Nach langer Zeit öffnete Bajazeth zögernd die Gitterpforte; der Morgen brach herein, die Sterne erbleichten, die Bäume schüttelten träumerisch ihre Blätterkronen. Es herrschte eine melancholische Ruhe im Garten, in der zweifelhaften Dämmerung schwankte der Jüngling, erschlafft von der Aufregung der Nacht, weiter. Er kam vor eine dunkelgrüne Cypressenlaube, es überfiel ihn ein banges Gefühl, als wage er nicht, die Schritte dahin zu lenken.

Auf einem Teppich lag eine Frauengestalt, das Haupt lehnte mit geschlossenen Augen an einem Steine — Es war Natolia. —

Bajazeth blieb stehen und sah mit bitterem Schmerze auf das tiefathmende Mädchen. — Da schien sie zu erschrecken, sie schlug die Augen auf und starrte verwirrt und kalt den Jüngling an. Der Mund lächelte, ein banger Seufzer entfuhr der Brust, die von beiden Händen zusammengepreßt wurde. Bald gewannen die Augen Leben, rollten umher, ängstlich fragend, der Mund nahm den Ausdruck eines tiefen Leids an, der Traum, der das

Haupt umwallt hatte, entschwand, Natolia sprang bleich und schreiend auf, die Gestalt Bajazeth's mit Furcht und Entsetzen anblickend.

„Natolia!" sprach er mit gedämpfter Stimme.

Das Mädchen horchte bei dem Tone auf, ihre Züge spannten sich krampfhaft, mit einem Freudenschrei stürzte sie in die Arme des Jünglings und konnte vor Schluchzen nicht sprechen. Aber sogleich riß sie sich ungestüm los, blickte den Freund mit unendlicher Zärtlichkeit in die Augen und schien auf dessen Rede zu harren. —

„Wo ist Mustapha?" fragte sie nach einer Pause, als Bajazeth schwieg.

„Du siehst seinen Rächer in mir," sprach der Jüngling halblaut und dumpf.

Natolia öffnete gespenstisch die Augen, ihre Lippen erbleichten. Wie ein Marmorbild stand sie starr, bewegungslos vor dem Prinzen. — „Gott! er ist todt!" ertönte es plötzlich mit schauerlichem Tone aus ihrer Brust, die Hände preßten sich auf das Gesicht, sie sank kraftlos zu Boden.

Bajazeth trug sie still und sprachlos auf den nahen Teppich, setzte sich zu ihr und sah ohne Bewegung auf die Leidende nieder.

Es verstrich eine bange Zeit. — Als Natolia die Augen wieder öffnete und Bajazeth neben sich erblickte, hob sie sich empor und brach in heiße Thränen aus; Bajazeth vermochte kaum die Leidende anzuschauen. Erst spät flüsterte er: „Tröste Dich, gutes Kind, Allah sieht Deinen Schmerz, er wird Dich mit Muth beseelen." —

Als aber Bajazeth trösten wollte, da flossen ihre Thränen heftiger und ihre Brust bebte stärker. —

An dem Thore des Gartens ward es lebhaft, Bassa Achmet kam in Begleitung mehrerer Freunde den Weg entlang. Sie eilten auf Bajazeth zu und drückten ihm die Hände. „Wir wollen Dir treu sein, wie Du es dem Mustapha warst," sprachen sie. „Jetzt überlaß das Mädchen seinem Schmerze, Allah tröstet nur die Einsamen.

Bajazeth folgte still und langsam.

Der Tag verging in lebhafter Zurüstung zur Vertheidigung der Stadt. Boten trafen ein und wurden abgesandt auf heimlichen Wegen, sie brachten die Nachricht, daß Schach Thamas mit einem starken Heere am Abend die Stadt erreichen werde. Muth und Siegeshoffnung belebte die Gemüther.

Der Abend kam und mit ihm die Wahrscheinlichkeit, daß Soliman einen nächtlichen Ueberfall auf die Stadt ausführen werde. Er rückte drohend unter die Mauern und ließ die Einwohner zum Gehorsam und zur Auslieferung Bajazeth's auffordern. Man antwortete ihm durch schleunige Zurüstungen.

Bajazeth schritt indessen nochmals in den Garten, wo er Natolia zurückgelassen hatte. Sie schwankte, bleich wie der Tod, auf den einsamsten Pfaden.

„Jetzt siehst Du mich gerüstet," sprach er. „Du siehst den Sohn bewaffnet gegen den Vater und die grausame Mutter. Vertraue mir und meiner Bruderliebe. Ich will Dich beschützen, wie es Mustapha that."

Natolia faßte des Prinzen Hand und sah starr darauf.

„Das ist nicht Mustapha's Fleisch, das ist nicht Mustapha's Blut, was darin rollt," — sprach sie langsam und ließ die Hand fallen. „Spare Deine Rache, sie bringt den Todten nicht zurück."

„Es soll die Mutter gedemüthigt werden," fiel Bajazeth begeistert ein, „ich kenne nur Kampf und Rache." —

Ueber Natolia's bleiche Lippen floß ein bitteres, starres Lächeln. „Er ist ja todt!" sprach sie dumpf und hohl, „gehe! gehe! Dein Thun ist eitel und nichtig."

Bajazeth ward tief gerührt von dem dumpfen Schmerze des Mädchens. Er wagte kein Wort ferner zu sagen und schritt davon. Hinter dem nächsten Gebüsch blieb er stehen, sein Fuß wurzelte am Boden, er konnte den Blick nicht von der Leidenden abwenden.

Natolia warf sich auf einen Rasen nieder und verhüllte das Gesicht mit ihrem aufgelöst'ten Haupthaar. Nach kurzer Zeit schüttelte sie die Locken von den Augen, richtete geisterhaft, mit kaltem Ausdruck das Gesicht zum abendlichen Himmel und bewegte sich nicht. Ein verklärtes Lächeln schien auf ihren Lippen erstarrt zu sein. — Sie sprach kein Wort. —

Bajazeth stand gedankenvoll, sich und seine Krieger vergessend, tief erschüttert hinter dem Gebüsche.

Oben auf den Stadtmauern erscholl bereits das Getöse der Waffen und das Geräusch streitender Parteien. Soliman war mit plötzlich entfalteter Kraft aufgebrochen und leitete persönlich den Sturmangriff auf die widersetzliche Stadt. Es schwirrten Pfeile, von den Mauern

stürzten Steine auf die Belagerer nieder, die Leitern, welche Soliman's Krieger an die Wälle setzten, um in die Stadt zu dringen, fielen zersplitternd mit den Heranklimmenden nieder. Bassa Achmet spähte vergebens nach Bajazeth, er sandte Boten aus, ihn zu suchen. Als sie ihn in träumerischem Hinstarren unfern Natolia's gefunden hatten, stürzte er, plötzlich erwachend, mit gezückter Waffe hinaus unter die muthigsten Krieger, spornte ein zurückweichendes Corps durch Wort und Beispiel an, und förderte neue Regsamkeit in den Gemüthern. Es war, als habe ihn plötzlich, beim Erwachen aus seinem Hinbrüten im Garten, eine zerstörende, verzweiflungsvolle Macht ergriffen, wo sein bewaffneter Arm sich hob, da lebte Muth und Hoffnung, da flohen die Bestürmer feig und übermannt davon. — Leider aber konnten die Belagerten nicht lange mehr der Uebermacht widerstehen, immer besorgter schaueten sie nach der Himmelsgegend, woher der Perserkaiser zu ihrer Hülfe kommen mußte. Aber kein Heer ward sichtbar; Soliman's Krieger hatten die äußersten Mauern überwältigt, sie kletterten schon auf die Zinnen und kehrten die dort angehäuften Steine gegen die Fliehenden. Rustem leitete den Angriff mit Schlauheit und Ausdauer; die Einwohner kämpften verzweiflungsvoll um Leben und Eigenthum. Es war eine blutige finstere Nacht; immer muthloser hofften die Belagerten auf Schach Thamas Eintreffen, Bajazeth feuerte vergebens zur Entschlossenheit an.

Bassa Achmet stieg unruhig auf die höchste Spitze der Moschee und spähete vergebens nach der Morgenseite

des Himmels. — Da, im Dämmerlichte des schimmernden Ostens erblickte er eine sich bewegende Masse — es mußten die Perser sein. — Ein lautes Freudengeschrei erscholl durch die Stadt, man eilte auf die Mauern und drängte muthgestärkt die Feinde aus den gewonnenen Positionen.

Achmet sah die Truppen aus der Morgenseite immer näher kommen, er bemerkte viel Fußvolk, welches den Marsch auf ein heimliches, vom Flusse beschütztes Thor einschlug. „Die Perser! die Perser!" riefen die Krieger auf den Wällen, und jene Truppen, die so plötzlich erschienen waren, erwiderten den Ruf mit freundschaftlichen Signalen. — Soliman ließ auf dieses Geschrei seinen Angriff am entgegengesetzten Thore unterbrechen und zog sich mehr am Ufer des Flusses hinab, Achmet aber befahl, eine Abtheilung Perser in die Stadt zu lassen und die sichere Pforte zu öffnen. —

Er hatte aber kaum jenen Befehl gegeben, als die anscheinend persischen Truppen mit einer stürmischen Gewalt herandrangen, die Wachen niederstießen, die überraschten Einwohner angriffen und sich in die Stadt ergossen. Es waren nicht die Perser, die zur Hilfe kommen wollten, sondern Soliman's verlarvte Krieger, die er mit List auf diese Art abgesandt hatte. Rustem selbst befand sich an der Spitze jener eindringenden Soldaten. Zugleich erneuerte der Sultan seinen Angriff auf der entgegengesetzten Seite und erbrach das feste, ihm lange widerstandene Hauptthor der Stadt. Es herrschte eine wilde Verwirrung, Rustem stand auf den Zinnen der Mauer und

ließ alle Thore öffnen, die Truppen flutheten herein und plünderten, Die Stadt war verloren.

Bajazeth stürzte rasend mit dem Schwerte auf den verhaßten Vezier, welcher unfern von ihm Befehle austheilte. „Fahre hin, Verruchter!" rief er verzweiflungsvoll und zuckte die Waffe, Aber ehe seine Schwertspitze des Veziers Brust erreichte, schwirrte ein Pfeil heran und lähmte die ausgestreckte Hand. Er wollte von Neuem den gefährlichen Stoß wagen, aber schon war er, von seinen wenigen Begleitern getrennt, ergriffen und entwaffnet. „Bindet des Sultans abtrünnigen Knaben," rief Rustem boshaft lächelnd, und wollte weiterschreiten. Da stürzte Bassa Achmet heran, seinen Freund zu befreien. Er erreichte aber nicht das Ziel seines Entschlusses; denn als er eben den Freund ereilen wollte, fuhr eine Lanze in seine Brust, daß er von der Mauer hinabstürzte und sich sterbend im tiefen Stadtgraben wälzte. —

Bajazeth befand sich nach kurzer Zeit in einem feuchten, unterirdischen Gewölbe der Festungswerke, wohin ihn Rustem in aller Stille bringen ließ, um ihn später Roxelanes Händen zu übergeben. Diese hatte aber kaum die Nachricht von Bajazeth's Gefangennehmung gehört, als sie ihre Liebe zu dem undankbaren Kinde verfluchte, ihn der härtesten Strenge Soliman's überlassen wollte und sich überhaupt verzweiflungsvoll geberdete.

Als daher Soliman als Sieger in Aleppo eingezogen war und dort die geräumige Wohnung eines entflohenen Einwohners bezogen hatte, schickte Roxelane einen Boten zu dem Vezier, der mit dem Sultan beschäftigt war,

strenge Gerechtigkeit über die Gefangenen auszuüben. Als Rustem nach einiger Zeit in Roxelane's Gemächer trat, fand er sie in einem verworrenen Zustande, ihr Gesicht verrieth den innern Streit entgegengesetzter Gefühle.

„Rustem!" rief sie dem Vezier entgegen, „was hast Du mit Bajazeth begonnen?"

„Er ist nicht weit von hier in einem Keller aufbewahrt und harret seiner Strafe," antwortete Rustem.

„Hat der Sultan über ihn bestimmt?" fragte Roxelane rasch. —

„Er will, daß ich ihn vorführe," sprach der Vezier. „Aber ich wollte erst Deinen Willen hören, Hoheit, ich weiß, der Knabe ist Dein Lieblingskind."

Roxelane sah starr vor sich hin. „Bajazeth war ein Kleinod, das ich besaß," sprach sie langsam und leise. „Du hast Recht, Rustem, der Undankbare hat schrecklich an seiner Mutter gehandelt — ich will ihn hassen, vergessen, Soliman's Wille entscheide über ihn."

„Soll ich diese Worte als Deinen Entschluß betrachten?" fragte Rustem bedenklich. „Bajazeth handelte kindisch, man könnte ihm verzeihen. Haben wir doch am Tode Mustapha's unser Ziel erreicht." —

„Rede nicht von dem Todten," fiel die Sultanin erschrocken ein. „Ich kann das kalte Antlitz nicht vergessen, welches Du mir vor zwei Nächten zeigtest."

Hast Du Dich nicht über den erlegten Feind gefreuet? Ward unser Bemühen nicht durch diesen Anblick belohnt?" fragte Rustem.

„Es ist mir, als wüßte ich jetzt gar keinen Grund,

daß wir ihn bis zum Tode verfolgten. Wenn er schuldlos an Allem wäre!"

Rustem erstaunte. „Schuldlos, Hoheit?" flüsterte er und rieb sich verlegen die Hände. — „Er muß schuldig sein, er war es gewiß." —

„Der Sultan grollt mir seit Mustapha's Tode," bemerkte Roxelane ängstlich. „Er liebte ihn und ließ ihn im ersten Zorne tödten." —

„Seine Reue weckt den Todten nicht," tröstete Rustem. „Du hast Macht über des Sultans Herz und Du wirst mich, Deinen treuen Diener, in Schutz nehmen." —

Roxelane schritt sinnend, von innerer Unruhe getrieben, durch das Gemach. Rustem folgte mit schlauen, beobachtenden Blicken.

„Soll ich des Sultans Befehlen gehorchen und ihm Bajazeth vorführen?" fragte er nach einer Pause mit zweifelnder, unsicherer Stimme.

Roxelane blieb plötzlich stehen, als erschrecke sie. — „Bring' ihn hin," sprach sie in heftiger Aufregung, „mein Herz ist mißhandelt, er verdient sein Loos."

Rustem blieb stehen und schwieg. Nach einer Pause hob er listig den Blick und fragte von Neuem: „Soll ich des Sultans Befehlen gehorchen, Hoheit?

„Ich habe Dir's gesagt!" antwortete Roxelane und und wandte sich stolz vom Vezier ab. — „Doch" — setzte sie, nach einigen langsamen Schritten, gedämpft und sinnend hinzu — „ich könnte ihn zuvor durch meinen Anblick beschämen, strafen — bringe mich zu ihm, Ru-

stem, ich will mich rächen an dem Knaben, er soll mich sehen als seine strenge Richterin."

Rustem lächelte verstohlen. „Da müßtest Du Dich bis Abend gedulden," sprach er wichtig. „Unser Gang würde am Tage Aufsehn erregen. Wenn die Abenddämmerung den Pfad sicher macht, dann folge mir in den Kerker des Prinzen."

„Du hast Recht," nickte die Sultanin und hielt gedankenvoll die Hand vor die Stirn. Ja, heute Abend will ich zu ihm gehen, dann werde ich ruhiger sein, werde kälter und schneidender ihn treffen können — der Elende möchte in meiner Leidenschaft die Mutterliebe erkennen wollen — und ich will seine Richterin sein. Ja, heute Abend, Rustem, dann hat sich auch des Sultans Zorn gekühlt." —

„Des Sultans Zorn?" wiederholte Rustem schlau und leise — „so soll der Vater ihm vergeben?"

Die Sultanin hob das Haupt und blickte überrascht und zerstreut auf den Vezier. „Geh'," begann sie mit plötzlicher Lebhaftigkeit, „ich weiß nicht, was ich will; den Tod über den Undankbaren! geh', Rustem, heute in der Abenddämmerung erwarte ich Dich."

Rustem entfernte sich still lächelnd, Roxelane eilte in verwirrter Stimmung auf ihre Kissen und weinte heimlich.

— „O! der Elende, der Undankbare!" schluchzte sie, „den ich liebte, den ich mit Entzücken in meine Arme schloß! Wie mich seine Augen anlächelten — das wäre List, Heuchelei gewesen? So log die Natur? Er hat mich

zurückgestoßen, meine Zärtlichkeit verschmäht — er fluchte seiner Mutter!"

Roxelane neigte das Haupt auf den Arm und weinte stärker.

„Er ist ein Kind," sprach sie nach langer Pause und stützte das aufgerichtete Haupt mit der Hand — „er ist fortgerissen von dem ungewohnten Anblicke eines Todten — vielleicht ist sein Herz schuldlos — wenn er vor mir niederfiele, wenn er seine That bereute, wenn die Liebe durch sein Herz stärker als zuvor sprudelte — Allah! es ist mein Sohn! mein Sohn! mein Bajazeth!!" —

Die Sultanin sprang auf und rang die Hände über dem Kopfe. —

„Nein! er ist mein Sohn nicht mehr!" fiel sie plötzlich mit verändertem, kaltem Tone ein, „er hat mir geflucht, er hat meine Liebe verachtet, hat die Feinde gegen mich und den Vater geführt — es treffe ihn Mustapha's Loos, es treffe ihn der Tod!" —

Mit einem Male horchte sie hoch auf und eilte an das Fenster, wo sie hastig die Gardine lüftete. Auf der Gasse ertönte Geräusch, Janitschaaren zogen vorüber, die Kavas schritten an ihrer Seite fort.

„Wenn sie nach Bajazeth's Kerker gingen, wenn Soliman ihn schon gerichtet hätte!" rief sie mit schmerzvoller, zitternder Stimme und erbleichte. „Dort gehen sie hinunter — sie dürfen nicht Hand an ihn legen, er ist mein Sohn! Allah! hilf mir!"

Die plötzliche Angst Roxelane's ward vermehrt, als sie in ihrer Ungeduld nach einem entgegengesetzten,

der Stadtmauer zugekehrten Fenster eilte. Indem sie unwillkürlich die Drapperie zur Seite gerissen hatte, erblickte sie eine große Anzahl blutiger Menschenköpfe, die von hohen Stangen bleich und warnend herabstarrten. Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr sie zurück. „Soliman hält Gericht!“ schluchzte sie, „er hat kein Recht an Bajazeth, es soll Rustem kommen! Gott! wenn das Schreckliche schon geschehen wäre!“

Wie sie aber einen Entschluß faßte, so hob ihn der nächste Augenblick wieder auf. Zerstreut schwankte sie durch ihre Zimmer, bald floh sie in die Einsamkeit, bald ließ sie die Sklavinnen kommen; wenn sie zu Soliman stürzen wollte, um für Bajazeth zu flehen, dann trat, eben so mächtig wie ihre Liebe, der Stolz in ihre Seele, das Gefühl des empörten, rachesuchenden Weibes. Erschöpft warf sie sich endlich auf ihr Ruhelager und zerriß aus Verzweiflung kostbare, seidene Stoffe, um sich am Anblicke der Zerstörung zu beruhigen.

Der Tag ging hin. — Während Roxelane mit sich selbst im Widerspruch lebte, übte Soliman grausame Gesetzeskraft aus. Mehrere Male hatte er nach dem gefangenen Bajazeth gefragt, da die übrigen Gefangenen aussagten, daß gerade dieser Jüngling, die größte Anreizung durch Wort und That zum Widerstande gegeben habe; Soliman war mehrere Male zornig aufgesprungen, um sogleich dem abtrünnigen Sohne die Härte des Gesetzes empfinden zu lassen, jedes Mal hatte aber Rustem den Gebieter zu besänftigen gewußt und ihn bewogen, am Abend ohne Aufsehn den Sohn vor sich zu fordern.

Der Abend kam endlich heran. Rustem schlich vorsichtig vor Roxelane's Gemächer und gab ein Zeichen; die Sultanin erschien alsbald, in einen langen, schwarzen Schleier gehüllt, und folgte dem Vezier nach den nahgelegenen Festungsmauern.

Als sich Rustem zu erkennen gegeben hatte, ließen die Wachen beide eintreten. Eine kleine Pforte hemmte in der Tiefe des Gewölbes ihre Schritte; Rustem befahl zu öffnen, scheuchte die Lauscher zurück und näherte sich vorsichtig der Pforte. Er hätte kaum seinen Fuß in den feuchten Raum gesetzt, als Bajazeth's Stimme erscholl. — „Seid Ihr die Henker? Kommt Ihr, um mich zu morden?" rief er laut. „Saget meiner Mutter, der Sultanin Roxelane, daß sie sich an meinem Haupte weiden möge, wie sie es an Mustapha's Leiche gethan."

Die Sultanin schwankte bebend nach der Thür.

„Hast Du Deinen Irrthum bereut?" begann Rustem. „Ich bin gekommen, um zu sehen, ob Du Deine That verfluchst und vom Schmerze der Mutter ergriffen bist." —

Der Vezier hatte aber noch nicht ausgesprochen, als Roxelane ihren Schleier zurückwarf und in den dunkeln Kerker stürzte. „Wo bist Du, mein Sohn, mein Bajazeth! ich höre Deine Stimme, komm zurück in meine Arme." —

Der Jüngling erkannte bei dem Dämmerlichte, welches durch ein hochgelegenes, hufeisenförmiges Loch fiel, die Bewegung der Hereinstürzenden, und wich ihr aus.

„Spare Deine Schlangenkünste," antwortete er, und

stieß ihre ausgestreckten Arme wild zurück. „Noch bin ich lebend und warm, schicke die Henker, die Mustapha umbrachten, dann kannst Du die Augen an meinen starren Zügen weiden. Ich bereue nichts, warum konnte ich in letzter Nacht nicht das schwarze Herz dieses elenden Beziers treffen, dessen Haupt auf die Stangen gehört, die vielleicht jetzt schon die Thore Aleppo's zieren. Hier stehe ich, tödtet mich, Ihr seid erfahren im Meuchelmorde."

„Es verstumme Dein Mund," unterbrach Rustem zornig die heftigen Worte des Jünglings. „Häufe keine neuen Frevel auf Dein Haupt."

Roxelane suchte von Neuem den Sohn zu umarmen, tappte aber vergebens nach ihm.

„Zaudert Ihr, mich gleich Mustapha zu tödten?" fuhr Bajazeth in wilder Aufregung fort. „Fürchtet Ihr Euch, weil ich in einer Nacht zum Manne gekräftigt bin? Weine doch, unglückliche Mutter! weine, man wird Deinen Sohn dem schmachvollen Tode übergeben, man wird mein Haupt auf das Thor der Stadt stecken. Sieh mich an, bedaure mein junges Leben, es ist Dein Fleisch und Blut, was getödtet werden soll, ich weide mich jetzt an Dir, weil Du es an Mustapha's Leiche gethan." —

Bajazeth schritt in leidenschaftlicher Wildheit auf und ab. Als Roxelane die Hand vor's Gesicht hielt, und sich auf Rustem stützte, brach der Jüngling in ein gräßliches Gelächter aus. „Sieh Dein Werk!" rief er, „fürchte den Sohn, wenn er aufhört, es zu sein!"

Roxelane war stumm vor innerer Beklemmung; sie riß plötzlich den Vezier mit sich fort und stürzte aus dem Gewölbe.

Rustem führte die Sultanin verworren in's Freie. „Hoheit!" flüsterte er mit ängstlichem Tone, „der wahnsinnige Knabe wird uns verrathen, er hat uns im Zelte belauscht und weiß mehr, als wir ahnten."

„Es ist Alles verloren!" schluchzte die Sultanin, „er ist mein Sohn nicht mehr!" —

„Beruhige Dich, Hoheit, fuhr Rustem dreister fort, „wo ist Dein Stolz geblieben, das kräftige Herz, welches ich niemals in seiner Schwäche sah? Hast Du nicht mehr Söhne außer diesem Unbändigen? Richte Dich auf, nimm Deinen alten Stolz wieder an, denke, daß Dein Stamm dereinst Soliman's Herrscherpracht erbt, erinnere Dich an Deine Geistesgegenwart, als es hieß, den verhaßten Mustapha zu stürzen."

Roxelane blickte zerstreut, mit weit geöffneten Augen den Vezier an.

„Bajazeth's Mund muß verstummen," fuhr dieser ermuthigend fort, „er hat die Mutter beschimpft, Du müßtest Dich schämen, je vor ihm die Augen aufzuschlagen. Und wenn Soliman's Zorn sich gegen uns wendet, dann wird er Dir vergeben und ich falle unschuldig. — Nur dann wendest Du den Blitz von meinem Haupte, wenn er in jenen Kerker schlägt, den wir eben verließen."

Rustem's Zuflüsterungen, die ihm die Angst um die eigene Selbsterhaltung eingab, schienen bei Roxelane zu wirken; ihre Augen flammten auf, der Mund nahm den Ausdruck des Stolzes wieder an. „Mache, was Du willst," sprach sie mit kaum vernehmbarer Stimme und eilte rasch davon.

Rustem lächelte beruhigt. — Er nahm sogleich seinen Weg zum Sultan und erinnerte diesen an den gefangenen Bajazeth.

„Hoheit," sprach er, „Dein gefangener Sohn häuft schreckliche Verbrechen auf sein Haupt; er lästert die Vorsehung und die Macht seines gerechten Vaters und Herrn."

Soliman sah finster auf den Vezier. „Bringe ihn zu mir," sprach er nach einigen Sinnen, „das Gesetz hat ihn gerichtet."

Rustem ward kühner. — „Hoheit," fuhr er fort, „der

Gefangene würde Deinen Zorn entflammen, er spricht wie ein Wahnsinniger; laß ihn sein Schicksal in seinem Kerker erwarten, wie es die Sitte Deiner Gerechtigkeit seit Jahren war."

Soliman's Augenbrauen runzelten sich stärker. „Er soll zuvor die Strafe meines Zornblicks ertragen," erwiderte der Sultan ernst und winkte befehlend mit der Hand.

Rustem entfernte sich gehorsam. — Er ließ sogleich den Anführer der Leibwache rufen und befahl ihm, mit zwei zuverlässigen Leuten zu folgen. Sie gingen nach Bajazeth's Gefängnisse; Rustem trat in die Pforte und rief des Jünglings Namen. — „Dein Vater, der Sultan, verlangt Dich zu sehen," sprach er mit freundlicher Stimme. „Reize seinen Zorn nicht, erinnere ihn nicht an Mustapha, folge gelassen und wirf Dich reuig dem Gebieter zu Füßen."

Bajazeth trat in die Pforte und sah den Vezier mit Abscheu an. „Deine Schlauheit ist fruchtlos," antwortete er; „bringe mich um und schicke meinen Kopf in die Gemächer Roxelane's zum Spielball ihrer Launen."

Rustem ermahnte nochmals zur Sanftmuth. — Die Bewaffneten nahmen ihn schweigend in die Mitte und führten ihn durch die öden, abendlichen Gassen. —

Vor Soliman's Hause machten sie Halt, Rustem ging hinein und kehrte nach kurzer Zeit mit des Sultans Befehl zurück, den Gefangenen in den Saal zu führen, wo heute das Urtheil vieler Hunderte ausgesprochen worden war. Sie stiegen einige Stufen hinan, eine Thür öffnete sich, und Bajazeth stand ruhig, mit dem Vorsatze, das ganze Geheimniß von Mustapha zu enthüllen, vor dem ernsten, finstern Vater, um seinen Todesbefehl zu erwarten. Aus der Ferne warf die Flamme eines kleinen Altars ein melancholisches Licht über die verhängnißvolle Scene. —

6.

Als Roxelane bei ihrem Austritte aus Bajazeth's Ge-

fängnisse den Vezier verlassen hatte, eilte sie fort, ohne zu wissen wohin. Sie hatte das Schicksal des Sohnes dem Vezier überlassen, jede Minute konnte Bajazeth's Todeszeit sein. In ihrer Brust wühlten die heftigsten Leidenschaften, die Kränkung, der Fluch, womit der Sohn sie zurückgewiesen hatte, empörten ihre innersten Gefühle und trieben sie unstät fort. Wenn sie aber an den Sohn zurückdachte, wie unter der Hand des Henkers sein Blut verrauchen würde, wie vielleicht sein sterbendes Auge die Kindesliebe ausstrahle, die nur durch Vorurtheil und Aufregung gefangen sein konnte, dann zuckte ihr Herz, sie rang bebend die Hände und wollte zurückeilen, um Rustem vor dem gefährlichen Gange einzuholen und das Urtheil abzulenken.

Sie floh weiter und weiter; eine kleine Gartenpforte hemmte ihre Schritte, sie öffnete dieselbe und trat zerstreut ein. Die melancholischen Baumgruppen, die Abgeschiedenheit des Ortes schienen ihrem Herzens wohl zu thun, sie schritt unwillkürlich tiefer und weiter, als suche sie ein Asyl vor den Furien ihrer eigenen Brust. —

Vor einer Cypressenlaube blieb sie plötzlich stehen; aus dem tiefgrünen Laube quoll ein schweres, banges Seufzen, sie horchte, erschrak und wankte näher. Ein blasses, weinendes Mädchen saß kraftlos auf dem Rasen und schien sie nicht zu bemerken. Der Schmerz in des Mädchens Zügen verrieth ihr, daß sie eine Unglückliche, eine Leidensgefährtin gefunden habe, sie neigte sich zutraulich zu ihr nieder und ergriff ihre Hand. „Bist Du auch unglücklich?" fragte sie theilnehmend.

Das Mädchen sah sie fragend, ohne Bewegung an.

„Oeffne mir Dein Herz," sprach Roxelane, „auch ich bin unglücklich, man will meinen Sohn, meinen Lieblingssohn tödten!"

Die nassen Blicke des Mädchens hoben sich langsam, der Mund lächelte bitter. — „Deinen Sohn?" lispelte sie

matt, „ach! den kann die Zeit ersetzen, mir aber bringt die Ewigkeit das Verlorene nicht wieder; niemals! niemals!" — Sie weinte laut und bedeckte das Gesicht mit den zitternden Händen.

„Wer bist Du, armes Kind?" fragte Roxelane gerührt und neugierig.

„Ich bin Natolia, Mustapha's Geliebte," flüsterte sie. „Ach! er ist getödtet von listigen Feinden, die Leute sagen, von seiner eigenen Stiefmutter, der Sultanin." —

Roxelane erbleichte und wandte sich ab. —

„O! mein armer Vater!" seufte Natolia, „er weiß nicht, wie es mir ergangen!" —

„Dein Vater?" fragte Roxelane rasch mit Geistesgegenwart, „So bist Du die Tochter von Schach Thamas, dem Perserkaiser? Mustapha liebte sie." —

„Du kennst Mustapha nicht, wie ich höre," erwiederte Natolia kopfschüttelnd. „Er liebte mich allein auf der weiten Erde, mich, die Tochter eines Raja aus Constantinopel. Ich floh mit Mustapha, weil die Sultanin ihn verfolgte."

Roxelane stutzte und drückte ihre Hand gewaltsam auf die Brust, um die innere Beklemmung zu beherrschen. Plötzlich ergriff sie aber Natolia's Hand und riß das Mädchen zu sich empor. — „Armes Kind," sprach sie zitternd, „weißt Du nicht, daß Mustapha Dich betrogen hat?" —

„Nein! nein!" rief Natolia abwehrend, „Du kennst ihn nicht, er war gut und edel."

Roxelane konnte den Schmerz des Mädchens nicht ertragen, in ihrer eignen Brust regte sich die Liebe zu Bajazeth und folterte ihre Seele. „Natolia!" rief sie mit plötzlicher Heftigkeit und hellen Thränen in den Augen, „folge mir, verlaß mich nicht, noch ist's Zeit den Sohn zu retten, siehe eine verzweiflungsvolle Mutter in mir! o! mein Sohn! mein Sohn! mein Bajazeth!!" —

Natolia schauderte, riß sich mit lautem Schrei von Roxelane's Hand los und schwankte in die Laube zurück.

„Nein, Du darfst mich nicht verlassen, Du darfst mir nicht zürnen, ich bin unschuldig, ich kannte Dich nicht, ich ward belogen. Siehe ich bin Roxelane, die gefürchtete Roxelane, ich kniee hier vor Dir und flehe Dich an, meine Tochter zu werden, mir zu verzeihen. O! Allah! gib mir meinen Sohn wieder, ich will Gutes thun an diesem Mädchen, welches ich unglücklich machte."

Natolia stand verwirrt und bleich vor der niederge-stürzten Sultanin. „Folge mir," fuhr diese aufschreckend fort, „folge mir zum Sultan, Du sollst Bajazeth sehen, meinen Sohn, meinen, zum Tode geführten Sohn!" Und mit verzweiflungsvoller Gebehrde zog sie das starre Mädchen mit sich fort nach des Sultans Hause.

Als die Sultanin mit dem fremden Mädchen in wil-der Aufregung hineinstürzte, traten die Wachen furchtsam zur Seite. „Wo ist Bajazeth?" rief Roxelane mit be-bender Stimme, „wo ist mein Sohn? ich will ihn sehen, ihm vergeben." — In heftiger Leidenschaft riß sie die Thür des nächsten Gemaches auf und blieb einige Augen-blicke überrascht stehen. Der Sultan, von Rustem und seinen Obersten umgeben, stand mit ernster, erhobener Hand vor dem muthigen Bajazeth. — Roxelane's Er-scheinen brachte eine große Verwirrung hervor, Rustem erschrak und wollte ihr entgegenkommen, aber mit jäher Gewalt stürzte Roxelane heran und preßte den betäubten Sohn in ihre Arme. „Mein Bajazeth!" rief sie außer sich, „ich vergebe Dir, ich vergebe Dir, ich habe Dich wieder! Als dieser aber Natolia erblickt hatte, kehrte das ganze Gefühl der Empörung in seine Brust zurück, er stieß die Mutter zurück und eilte zu dem Mädchen. „Hier ist das Opfer Deiner Grausamkeit!" rief er mit schauer-lichem Tone, „siehe, diesem Mädchen hast Du die Freude ihres Herzens getödtet; jetzt ist sie Deine Leidensgefährtin,

gehe zu ihr, mein Schicksal ruht nicht mehr in Deiner Hand!"

Natolia schmiegte sich zutraulich an Bajazeth und barg ihr Gesicht auf dessen Brust.

Roxelane stand wie ein Steinbild vor der Gruppe. — Mit einem Male erwachte aber Leidenschaft und Mutterliebe mächtig in ihr, sie stürzte zu Soliman's Füßen nieder und weinte laut und ergreifend. „Gnade! Gnade!" rief sie aus zerknirschter Brust, „siehe mich hier als eine Unglückliche vor Dir, siehe dieses Mädchen, wie der Schmerz in ihren Zügen wühlt! — Verzeihe meinem Sohne, laß ihn zurück an mein Herz kommen, er hat kein Verbrechen begangen, er hat das Herz seiner Mutter gebessert. Mustapha war schuldlos, jenes Mädchen dort wurde von ihm geliebt, er ist durch einen Irrthum gefallen. Gnade! Gnade!!" Roxelane rang flehend die Hände.

Soliman sah überrascht auf seine Geliebte nieder und wandte dann den finstern Blick auf den Vezier. „Rede Du, Rustem," befahl er im gemessenen Tone.

Rustem stand in einiger Entfernung und hatte die Hände krampfhaft in seinen Mantel gekrallt. „Ich weiß nicht, was hier vorgegangen," stammelte er wirr und angst.

„Er weiß es nicht," fiel Bajazeth begeistert ein, und richtete ihm Natolia's Schmerzensantlitz entgegen. „Er kannte dieses Mädchen nicht, hätte er es früher gesehen, er würde auch sie getödtet haben. — Vater, Dein Herz hat geblutet, als Du dem Vezier Glauben schenktest und das Gesetz über Mustapha ergehen ließest. Du liebtest Mustapha, Du hast Schmerz über seinen Tod gefühlt. An seiner Leiche schwur ich, die Verfolger zu züchtigen, ich schwur, Mustapha's Rächer zu sein. Und die Verfolger sind jener Vezier und die Frau, die Du liebst. Jetzt laß auch mich tödten, damit die ganze Schaale der Verzweiflung auf jene Frau ausgegossen werde, die sich

meine Mutter nennt; führe sie an meinen Leichnam und siehe ihre Augenweide, ihr grausames Herz."

„Entsetzlich!" rief Roxelane und stürzte nach dem Sohne. „Du nennst mich grausam? Du erkennst nicht die Verzweiflung der Mutter? Vergiß, was geschehen, es hat Allah die Hand ausgestreckt zu des Menschen Prüfung. Bajazeth! Bajazeth!! komm an das Mutterherz zurück, ich bin gebessert; komm in meine Arme, Natolia, ich will Dir Mutter sein, will mit Dir von Mustapha sprechen und mit Dir weinen."

Gewaltsam preßte sie Bajazeth und Natolia in ihre Arme und benetzte sie mit ihren Thränen.

Der Schmerz der Mutter hatte über Bajazeth gesiegt. — „Es sei vergessen!" sprach er gerührt und mit milder Stimme.

Kaum hatte Roxelane diese Worte erhorcht, als sie von Neuem zu Soliman's Füßen stürzte und um Gnade für den Sohn flehte. Soliman war von der seltsamen Scene betäubt, der Schmerz seiner geliebten Roxelane hatte ihn weich gestimmt, sein finsterer Blick richtete sich drohender auf den Vezier. —

„Rustem," begann er plötzlich, „entferne Dich!"

Der Vezier taumelte bleich zurück; Roxelane erschrak.

„O! vergib ihm!" flehte sie und ergriff schmeichelnd des Sultans Hand. „Thue ein großes Werk an diesem Tage, Allah hat ein Gericht über die Herzen gehalten."

Auch Rustem näherte sich knieend dem strengen Gebieter.

„Du hast Mustapha's Tod bewirkt," sprach Soliman, „hast ihn verläumderisch unter das Gesetz gestellt und ich habe Dir getraut. Du hast die Schwäche meines Weibes benutzt, um mein Auge zu hintergehen; Du hast mir von Bajazeth Unwahres berichtet — das Gesetz straft Dich als treulosen Diener." —

Die starre Zerknirschung des Veziers erweichte sogar Bajazeth's offene, freie Seele. Er zog Natolia mit sich

zu des Sultans Füßen und knieete neben der Mutter. — „Uebe Gnade über uns Alle!“ flehte er mit schuldlosem, kindlichem Lächeln, „erkenne Allah in seiner Weisheit!“

„Gnade!“ wiederholte Roxelane. — „Rustem's Schicksal würde Dein schuldloses Kind, das Du ihm einst zur Frau gabst, in Verzweiflung bringen.“

Soliman sah gedankenvoll auf die Knieenden. Nach einiger Zeit reichte er Roxelane die Hand, um sie aufzurichten. „Erhebet Euch Alle!“ sprach er gebietend, „es sei Euch vergeben; Rustem werde verbannt.“

Ein lauter Dank fuhr von Mund zu Mund, nur Natolia blieb traurig und stumm.

Da ergriff Soliman eine gefüllte, neben ihm stehende Schaale und setzte sie an die Lippen. Nach einem raschen Trunke reichte er sie Bajazeth und sprach: „Trinke daraus, es sei der neue Bund zwischen uns; Du bist ein muthiger, edler Knabe, ich will Dich stärker lieben, als zuvor. Allah hat statt meiner gerichtet, er wird die Herzen mit Frieden stärken.“

Roxelane umschlang inbrünstig den geliebten Sohn und die stillweinende Natolia.

(Leipzig, gedruckt bei Friedr. Heinr. Ehlert.)

Inhalt.

		Seite
	I. Die Wunder des Harzes	1
1.	Abschied	1
2.	Landstraßenereignisse	4
3.	Eimbeck	23
4.	Jugendträume	44
5.	Grund	62
6.	Clausthal und Cellerfeld	86
7.	Auerhahn	98
8.	Gräfin v. St. Helène	105
9.	Institutionen	119
10.	Goslar	126
11.	Okerthal	145
12.	Ilsethal	170
13.	Brocken	181
14.	Sonnenaufgang	217
	II. Roxelane, oder die Halbbrüder . .	227

46 125

~~40~~.
X 853.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4978/fragment/page=0341

Worosdar = Klenoke.

Die

Wunder des Harzes.

Eine Reisenovelle.

Roxelane,

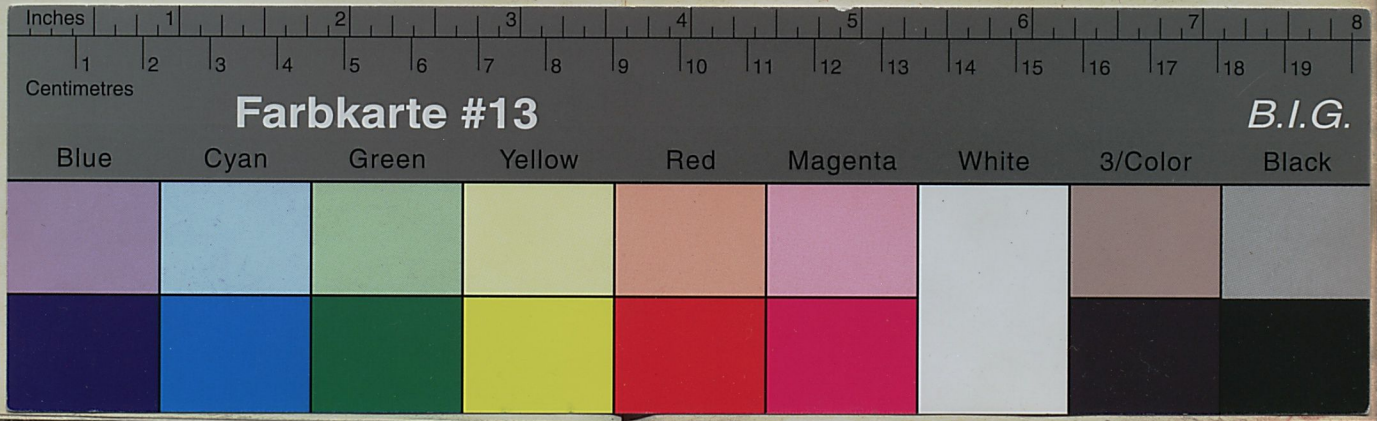
oder

die Halbbrüder.

Historische Novelle.

Von

Worosdar.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-4978/fragment/page=0343